
UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
X030795983



PT
2653
.G 24-
A15
1907
v.3
UNIVERSITY OF VIRGINIA






UNIVERSITY OF VIRGINIA
1819



Hanns von Zobeltitz

Illustrierte Romane

⁂

Die Kronprinzenpassage

1.



Jena
Hermann Costenoble

Die Kronprinzenpassage

Roman von

Hanns von Zobeltitz

1. Band

Mit 60 Illustrationen von Paul Rosner



Jena
Hermann Costenoble

Druck: Thüringer Verlags-Druckerei, Jena-Ziegenhain.

Erstes Kapitel.

Im Sonnenschein lag Berlin.

Die Linden standen noch voll in Blättern. Nur hier und dort war ein gelbbraunes Blatt, ein Vorbote des nahenden Herbstes, zu Boden geflattert, auf den peinlich sauberen Asphaltboden, über den die Sonnenstrahlen flimmernd dahinglitten, um sich dann in den hohen Glasscheiben der Läden satt zu spiegeln. Klar und durchsichtig schien die Luft, aber wenn man die breite Straße unter den Linden herunterblickte, so schimmerten die Umrisse des Rathausturmes doch nur vibrierend, wie von einem leichten Nebel umhüllt, durch den Dunst der Millionenstadt, gegen den selbst die helle Septembersonne einen vergeblichen Kampf rang.

Aus dem Portal des Hotel Bristol trat ein hochgewachsener junger Mann und schlenderte langsam die Linden herauf, blieb hier vor einem der Schaufenster stehen und überquerte dort den Damm, um sich mit einigen flüchtigen Blicken an einer der

Litfaßsäulen zu orientieren. Mit der Sicherheit des Großstädters bahnte er sich seinen Weg durch die ihm entgegenflutende Menschenmasse und großstädtisch modern erschien auch sein Äußeres, von dem spiegelblanken Zylinder neuesten Modells bis zu den Lackbotten, welche den schmalen, im Spann hochgewölbten Fuß knapp umschlossen. Nur das hagere, scharfgeschnittene, energische Gesicht mit den etwas unruhigen Augen paßte nicht recht zu der großstädtischen Erscheinung; es war tief gebräunt, mit einem leisen Stich ins Gelbliche, wie bei Leuten, die lange unter den Tropen gelebt haben. An der Charlottenstraße machte der junge Mann Miene, eine leer vorüberfahrende Droschke anzurufen, ein flüchtiger Blick auf die Uhr schien aber eine andere Idee in ihm zu erregen. Er knöpfte sich den hellgrauen Überzieher auf und setzte seine Wanderung rascheren Schrittes fort. Einen Augenblick blieb er vor dem Palais Kaiser Wilhelms stehen und schaute zu den geschlossenen Fenstern im Ergeschoß hinauf, von denen einst der alte greise Monarch so gern den Vorbeimarsch seiner auf Wache ziehenden Garde zugesehen hatte; dann überquerte er den Opernplatz, ging über die Schloßbrücke und schlug über den Lustgarten den Weg zur Kaiser Wilhelmsbrücke ein. An der alten Schloßapotheke machte er aber Halt, wandte sich um und schaute rückwärts, und der Blick seiner Augen mit dem sie das Panorama vor sich umspannten: das herrliche Schlütersche Königs-


Romane
Hanns von Zobeltitz
P. Rosner

schloß zur Linken, die hellenistische Front des Museums zur Rechten, die statuengeschmückte Schloßbrücke mit dem massigen und doch feingegliederten Prachtbau der Ruhmeshalle in der Mitte, dahinter die Aussicht auf das hochragende Denkmal Friedrichs des Einzigen! — dieser Blick schien zu sagen: „Es ist doch schön — unser Berlin!“

Wie ganz anders das Bild dann jenseits der Spree! Die schmale Burgstraße zuerst, dann die Königsstraße mit ihrem hastigen Geschäftstreiben, daß auf den engen Bürgersteigen kaum Platz zur Entfaltung zu finden scheint. Unaufhörlich ergießt sich die Menschenwoge des Ostens der Großstadt durch die eine schmale Pforte in das Herz Berlins, unaufhörlich flutet sie wieder zurück. Eine andere Luft weht hier, als in den breiten Avenuen des Westens, es ist, als ob es dem Odem der Kapitale zwischen den dicht an einander gerückten Häuserzeilen an Sauerstoff mangele. Der Spaziergänger schien aber auch an dem Treiben und Drängen hier, an dem nervenerschüternden Rasseln und Dröhnen, seine Freude zu haben. Er hatte den Schritt verlangsamt, nicht nur weil das schnelle Vorwärtskommen schwieriger war, sondern weil ihn augenscheinlich das Hasten rings um ihn her in jeder Einzelerscheinung fesselte. Den grellroten Reklamewagen eines jüngst eröffneten Ballokals, das Handwägelchen des hausierenden Blumenverkäufers, den Zeitungshändler, der mit schriller Stimme die

Morgenausgabe des Börsenkouriers ausbot, den eiligen Beamten, der, die Aktenmappe unter dem Arm, dem Amtsgericht zustrebte, die plakatbedeckten Schaufenster, hinter denen sich künstlich arrangierte Auktionen abspielten, die Flut der Postboten, welche sich wie auf Kommando plötzlich aus dem großen Hauptpostgebäude auf die Straße ergoß, völlig geschlossen zuerst, um dann in einer Sekunde unter der übrigen Menschenmasse zu verschwinden — das alles sah er an mit dem Auge eines Mannes, dem es an sich nichts Neues ist, der sich aber freut, es nach langer Zeit einmal wieder zu sehen, gerade hier zu sehen.

Vorüber an der kalten, roten Backsteinfront des Rathauses schritt er so die Königsstraße entlang, blickte zu dem über den Stadtbahnviadukt hinrasselnden Zug hinauf, schlenderte über den Alexanderplatz mit seinen mächtigen Hotelbauten und bog in die Landsberger Straße ein. Hier ebbte die Menschenwoge etwas ab, und auch sein Interesse schien zwischen den langweiligen Häuserreihen der Mietskasernen zu erlahmen. Er zog sein Zigarettenetui heraus und bat einen Vorübergehenden um Feuer für den Papyros. Als er ihn entzündet hatte und weitergehen wollte, hörte er plötzlich seinen Namen rufen und gewahrte, sich umschauend, eine elegante Equipage, deren Kutscher soeben die beiden hochbeinigen Karossiers hart am Trottoir parierte, und deren Insasse ihm lebhaft zuwinkte: „Herr von

Barten! Sind Sie's wirklich oder ist's Ihr Geist? Ich meinte Sie am Kilimandscharo bei unserem guten Freunde Moschi —"

Herr von Barten stutzte einen Augenblick, als könne er sich des wohlbeleibten Herrn in dem



Landauer nicht recht erinnern. Aber es war nur ein kurzer Augenblick. Dann trat er, den Hut lüftend an den Wagen heran und streckte dem Insassen die Rechte hin: „Herr Dornberg! — Wahrhaftig,

ich erkannte Sie nicht gleich — verzeihen Sie. — Wenn man zwei Jahre unter den Schwarzen gelebt hat, mag man wohl das Auge für unsere kaukasischen Gesichtszüge etwas verloren haben. Wie geht Ihnen? Und wie geht es vor allem Ihrer Frau Gemahlin?“

„Gut — gut! Ich danke — so gut, als es einem gequälten Geschäftsmann eben in diesem vermaledeiten Berlin und in dieser miserablen Geschäftszeit gehen kann!“ gab der andere lebhaft zurück, den Druck der Hand lebhaft erwidernd. „Uns Alltagsmenschen gegenüber lohnt ja die Frage nach dem lieben Wohlergehen kaum, wissen Sie! Das kommt mit dem bißchen Marienbad und Heringsdorf schon durch. Aber Sie — Sie! Wir haben Ihre Expedition eifrig verfolgt — wissen Sie! — zumal meine Frau. Nein, was Nanny sagen wird, daß ich Herrn von Barten heute getroffen habe und noch dazu in der Landsberger Straße! Es ist zu komisch! Aber willkommen in der Heimat, herzlich willkommen!“ Und er schüttelte noch einmal die Hand, die er nicht einen Augenblick freigelassen hatte.

Herr von Barten lachte. „Etwas entlegen ist ja die Landsberger Straße von Ostafrika. Ich habe aber einen notwendigen Besuch hier in der Nähe zu machen — in der Greifswalder Straße — einen Besuch den ich nicht aufschieben konnte. Und da ich mir 'mal gern nach der langen Abwesenheit ein Stück von unserem schönen Berlin

genauer ansehen wollte, bin ich vom Hotel aus zu Fuß bis hierher gepilgert.“

„Greifswalder Straße? Da haben Sie aber noch ein hübsches Stück Wegs, Herr von Barten. Erlauben Sie, daß ich Sie hinfahre? Ich habe so wie so dort in der Nähe zu tun.“ Und er öffnete, ohne eine Entgegnung abzuwarten, den Wagenschlag. „Seit wann sind Sie zurück?“ fuhr er dann fort, als jener neben ihm Platz genommen hatte und die Pferde anzogen.

„Kaum acht Tage, Herr Dornberg. Ich ging von Brindisi aus direkt nach Natten, um meiner guten Mutter den ersten Willkommengruß zu gönnen. Jetzt bin ich nur hierhergekommen, um mich eines Auftrages meines verstorbenen Reisegefährten Dr. Walden an den Professor Borel zu entledigen, denselben Herrn, den ich soeben aufzusuchen im Begriffe bin. Na — und nebenbei will ich mich auch ein wenig in Berlin umschauen. Ich bin großstadthungrig, muß ich offen gestehen.“

„Gerade wie wir Großstädter einsamkeitsdurstig sind. Ah — Sie glauben nicht, wie ich mich oft heraussehne aus diesem wüsten Treiben. Ja, das waren doch noch schöne Tage, als wir zusammen die Bänke auf der Kriegsakademie drückten, Barten! In dem alten Rumpelkasten in der Burgstraße — wissen Sie noch? Und wissen Sie auch noch, wie gut uns die simplen belegten Brötchen in der Frühstückspause zu unserem Glas Grätzer schmeckten, wenn wir

die Strategie satt hatten? Wer hätte es sich damals träumen lassen, daß Sie unter die Afrikareisenden gehen würden?"

„Und daß Sie als Millionär den Grundstückmarkt Berlins beherrschen würden?" gab Barten zurück.

Dornberg strich sich lächelnd den wohlgepflegten blonden Schnurrbart. „Millionär! Was Sie denken! Man fristet kümmerlich genug das Dasein. Hol' der Geier das Geschäft — es wird schlechter mit jedem Tag, wer weiß wie es noch werden mag?"

Barten sah um sich. Die Trakehner hatten im schlanken Trabe fast das äußerste Weichbild Berlins erreicht. An der Stelle der geschlossenen geradlinigen Häuserreihen waren einzelne Bauten getreten, zwischen denen sich langgestreckte Bauzäune dehnten. Hier und dort fehlte sogar noch ein Stück des Trottoirs, und auf öden Plätzen flatterte Wäsche im Winde. Aber überall wuchsen doch die Neubauten wie die Pilze aus der Erde, und allenthalben wurde flott an ihnen gearbeitet. Schwerfällig rasselten die Mörtel- und Steinwagen über das schlechte Straßenpflaster, auf den schwindelnd hohen Gerüsten klommen die Arbeiter umher, die Steinträger mit den flachen Mulden auf der Schulter, die Maurer und Zimmerleute mit ihrem Gerät. Der Herbst stand vor der Tür, man eilte, unter Dach zu bringen, was noch vor Eintritt der kalten Jahreszeit fertig werden konnte.

„Berlin wächst," meinte Barten. „Es ist eine Freude, zu sehen, wie die alte Spreestadt ihre Glieder

streckt und reckt. Für mich liegt eine wahre Poesie in dem Werden und Wachsen, in der kräftigen Entwickelung solch eines großen Gemeinwesens. Und wenn Berlin so wächst, dann können Sie doch unmöglich über schlechte Zeiten klagen. Man fühlt ja förmlich, daß hier das Geld im wörtlichsten Sinne auf der Straße liegt."

„O Sie Idealist, der Sie immer waren! Ich wollte, Berlin ließe sich etwas mehr Zeit mit seinem Wachsen — ich wenigstens hätte weniger Sorgen. Was meinen Sie, mit welcher Angst ich dort drüben —" Dornberg wies auf ein großes vierstöckiges Eckhaus, das sich im roten Rohbau massig und protzig zwischen zwei noch unbebauten Grundstücken erhob — „mit welcher Angst ich dort drüben dem Moment entgegensehe, wo der Herr Bauunternehmer mir eröffnen wird, daß der Pleitegeier über ihn gekommen ist, und daß ich Unglücksrabe den Kasten freiwillig oder in der Subhastation übernehmen muß?! Aber sprechen wir nicht von Geschäften — ich bin ja immer froh, wenn ich einmal mit einem Menschen zusammen bin, der mich mit Hypotheken und Baugeldern, mit Pfändungen und Antichresen verschont. Sagen Sie mir lieber, was haben Sie zu heute abend vor? Und können wir uns vielleicht sehen?"

„Ich wollte ins Lessingtheater gehen — es gibt eine Premiere dort, wie ich an der Säule sah."

„Ah — das trifft sich vortrefflich, denn meine strenge Gebieterin hat sicher eine Loge besorgen lassen.

Was leistet sich der blutige Oskar, vulgo Herr Direktor Blumenthal, denn? Ja so — ich erinnere mich, meine Frau sprach davon — eine Premiere von Zederhold, unserem neuesten Modedichter. Wird ja auch wieder nichts sein als Vorderhaus und Hinterhaus, grau in grau — aber man muß doch hingehen. Und nachher schenken Sie uns noch ein Stündchen bei Dressel oder Uhl — was, Barten?"

„Ich wohne bei Uhl. Wenn es ihnen also recht ist —"

„Natürlich! Aber da sind wir schon am Ziel. Auf Wiedersehen also heute abend im Theater der Lebenden — hoffentlich zu keinem Begräbnis."

Barten sprang aus dem Wagen, der vor einem schlicht aussehenden Hause hielt. Die beiden Herren schüttelten sich noch einmal die Hände, dann zogen die Braunen an, die Equipage rollte um die nächste Ecke.

Etwas erstaunt sah Barten sich um. Das Haus stand ganz einsam auf dem freien Felde — bis hierher hatte Berlin nur seine äußersten Fühlfäden ausgestreckt. Aber das Haus machte, trotzdem es sicher erst vor wenigen Jahren erbaut war, doch den Eindruck der Baufälligkeit. Es sah aus, wie ein über Nacht zum Greise gewordener Jüngling. Von den Wänden war hier und dort der braune Putz abgebröckelt, die Kanten der Simse zeigten brüchige grauweiße Stellen, die Fensterscheiben des Erdgeschosses schillerten trübe, als stehe die Wohnung hinter ihnen seit langer Zeit leer. Der eine Flügel der breiten

Haustüre stand offen, an dem anderen hingen mehrere zerfetzte rote Zettel mit Wohnungsankündigungen und der erfreulichen Mitteilung, daß hier Schlafstellen zu vermieten seien. Im schmutzigen Hausflur lag ein zerbrochener Handwagen — auf dem engen Hofe spielten ein paar zerlumpte Kinder, die auf die Frage Bartens nach dem Professor Borel auseinanderstoben, ohne eine Antwort zu geben. Aber da prangte ja an der gelbgetünchten Wand des Hausflurs der stille Portier, der Holzrahmen mit dem Verzeichnis der Mieter. Auch er war zwar stark geschwärzt und hatte einer großen Spinne zur Betätigung ihres Fleißes gedient — indessen ließ sich doch auf ihm ermitteln, daß Professor Borel zwei Treppen links wohnte.

Barten stieg mit einem aus Mitleid und Verwunderung gemischten Empfinden die steilen, unsauberen Treppen hinan. Er wußte, daß Borel einst am wissenschaftlichen Himmel eine hervorragende Stellung eingenommen hatte; der Professor sollte Jahrzehnte lang als Dozent der Naturkunde an der Hochschule einer kleineren Stadt gewirkt und mehrere bekannte Werke über die Fauna der nordischen Meere geschrieben haben. Und wenn ihn der arme Walden auch einen Sonderling genannt, so hatte er andererseits doch stets mit großer Verehrung von ihm gesprochen. Sollte Barten jetzt hier einen Einblick in das Gelehrtenelend tun, von dem er so oft sprechen gehört, an das er aber nie recht geglaubt hatte?

Der Treppenabsatz machte indessen einen etwas er=

freulicheren Eindruck. Hier war augenscheinlich vor nicht allzu langer Zeit einmal wirklich gefegt worden, und auch die Wohnungstür mit dem weißen Porzellanschilde „Professor Dr. Borel“ sah sauber aus. Nur der Zettel aus grauem steifem Papier unter dem Schilde störte einigermaßen. Barten mußte genauer zuschauen, ehe er die, mit zierlicher, aber fast mikroskopisch kleiner Gelehrtenhand geschriebenen Worte darauf lesen konnte: „Für Sammler nur von 2—5 Uhr zu sprechen.“

Ganz schien der alte Herr also doch seine naturwissenschaftlichen Interessen noch nicht aufgegeben zu haben; Barten dachte bereits daran, daß die geretteten acht großen Blechbüchsen aus Waldens Nachlaß, wegen deren so mancher schwarzhäutige Wassahaheliträger außer etlichen Ellen Kattun auch die Rhinozerospeitsche kennen gelernt hatte, dem Herrn Professor gewiß eine unsägliche Freude bereiten würden.

Er klingelte, ein grobkörniges Dienstmädchen öffnete und fragte unbeholfen nach dem Begehr des Herrn. Als Barten ihr seine Karte reichte, wischte sie sich erst die roten Hände an der Schürze ab, ehe sie den Karton anzufassen wagte.

„Der Herr Professor lassen bitten!“

Wenn der Baron einen alten gebrechlichen Greis zu finden erwartet hatte, so war diese Erwartung falsch gewesen. Professor Borel war eine stattliche Erscheinung, vielleicht Ende der fünfzig, hochgewachsen,

mit einem gutmütigen runden Gesicht, daß ein großer Vollbart umrahmte. Auch sein Auftreten war, wenn auch nicht gerade weltmännisch gewandt, so doch durchaus würdig. Nur aus den großen, etwas allzu tellerförmig geformten Augen sprach eine gewisse Scheu, die der Professor vergebens dadurch zu bemänteln suchte, daß er häufig an der goldenen Brille hin- und herschob.

„Ich ahne, was Sie zu mir führt, Herr von Barten — Sie wollen mir Nachricht von den letzten Stunden meines armen Walden bringen. Dank im Voraus, tausend Dank!“ begann er, den Gast auf das Sofa nötigend. „Ein herber Verlust für die Wissenschaft, der Tod des hoffnungsvollen jungen Mannes, ein noch schmerzlicherer für seine Freunde. Es wird nun bald jährig, nicht wahr, daß Walden starb?“

„In wenigen Wochen, Herr Professor.. Wir hatten, wie Sie wohl schon aus den Zeitungsnotizen wissen, den schwierigsten Teil der Reise bereits hinter uns, als Walden von der perniciösen Malaria ergriffen wurde — er, der bis dahin stets gesund und frisch gewesen war. Ich unterbrach die Weitereise trotz seines Widerspruchs. Wir blieben fast zwei Wochen am Ukerewesee liegen, und es schien, als erhole er sich. Da trat ein Rückfall ein. Das Chinin verschlug nicht mehr — am 5. November verstarb er in meinen Armen. Seine letzten Grüße aber galten Ihnen und Ihrem Hause —“

Der Professor hatte die Brille abgenommen und

wischte sich an deren Gläsern herum. Seine Augen waren feucht geworden.

„Ja — ja! Er war mir, ich kann wohl sagen, wie ein Sohn, der Walden, der arme Walden. So jung — im schönsten Mannesalter — und so vielversprechend! Also wirklich — er hat uns bis zuletzt ein treues Andenken bewahrt? Der gute Mensch! Ah — ja — ich wünschte wohl, daß manches anders gekommen wäre!" Der Professor setzte die Brille wieder auf, beugte sich weit vornüber und setzte ein wenig unsicher mit leise bebender Stimme hinzu: „Sie wissen jedenfalls aus Waldens Munde, daß er meine Tochter liebte? Ich spreche im Vertrauen, Herr von Barten —"

„Er starb mit den Namen Ihres Fräulein Tochter auf den Lippen!" gab Barten ernst zurück.

„Der liebe, gute, treue Mensch! Er mochte wohl die Hoffnung nicht aufgegeben haben, mein Kind sich doch noch zu erringen! Ja — und wer kann sagen, wie das alles gekommen wäre, wenn er gesund zurückkehrte? Solch Mädchenherz ist ja ein unberechenbares Ding! Und Anna mochte ihn gern, sehr gern. Aber freilich zwischen gern haben nnd lieben ist wohl noch ein großer Unterschied. — Es wäre der Trost meines Alters gewesen, wenn ich die Hände beider hätte in einander fügen können —"

Barten hatte ein Kouvert aus der Tasche gezogen und vor sich auf den Tisch gelegt. „Walden bat mich, diese Papiere hier eigenhändig an Fräulein

2*

Tochter zu übergeben — ich habe auch noch eine andere Bestellung an das gnädige Fräulein auszurichten —" sagte er mit leichtem Zögern.

„So darf ich Anna rufen, Herr von Barten? Einen Augenblick — einen Augenblick —"

Damit war er aus der Tür, und der Andere fand Zeit sich im Zimmer umzuschauen. Ein mittelgroßer Raum, an den Wänden hohe Regale mit Büchern angefüllt, die Einrichtung schlicht, aber peinlich sauber gehalten. Keine Spur von der vielbeschriebenen Gelehrtenunordnung, kein Stäubchen auf den einfachen Mahagonimöbeln, keine umhergestreute Zigarrenasche, kein unordentlich herumliegendes Buch. Selbst auf dem Schreibtisch vor dem einen der beiden mit schneeweißen Gardinen umrahmten Fenstern herrschte sorgfältige Ordnung. Wie mit dem Winkelmaß abgemessen lagen dort die Papierblätter über einander gehäuft, standen Tintenfaß und Briefbeschwerer. Nur der breite Tisch vor dem zweiten Fenster machte eine geringe Ausnahme von der Accuratesse, die im ganzen Zimmer herrschte. Auf seiner Platte lagen aufgeschlagene Folianten, lose Papiere und Briefschaften — daneben eine Lupe und eine ganze Anzahl kleiner verschlossener Kästchen — es mochte wohl der eigentliche Arbeitsplatz des Professors sein. Aber es schien, als ob der Hausherr auch nur dies kleine Fleckchen zu seiner Verfügung behalten habe.

Barten fröstelte. Er wußte, der gute Professor war Witwer, seine einzige Tochter stand seit Jahren

der Wirtschaft vor. Den Eindruck, den er hier in diesen kurzen Minuten gewann, stimmte vollständig zu dem Bilde, daß er sich von dem Mädchen gemacht, die das treue redliche Herz Waldens hatte zurückweisen können. Fräulein Borel war gewiß der Inbegriff hausfraulicher Vollkommenheit, aber trocken, kalt und nüchtern bis in die Nieren.

Aber da trat sie schon ein, von dem Vater gefolgt, der sich langsam, die rechte Schulter etwas vorgebeugt, hinter ihr herumschob, um Barten vorzustellen.

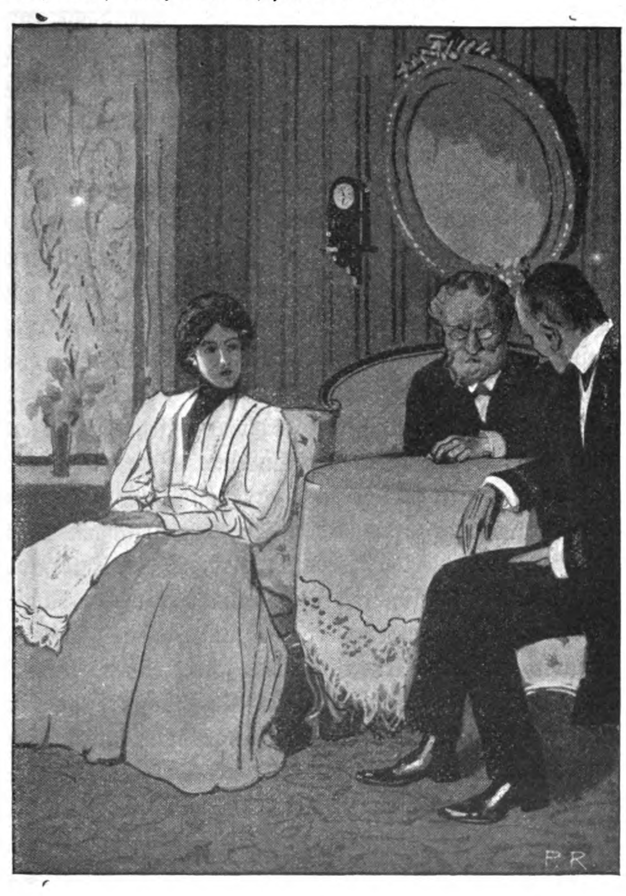
Unwillkürlich wurde die Verbeugung des jungen Edelmannes tiefer, als er sie wohl ursprünglich beabsichtigt. In ihrem Äußern wenigstens entsprach Fräulein Borel nicht dem Phantasiegebilde, daß er sich von dem hartherzigen Professorentöchterlein gestaltet hatte! Das war kein Mauerblümchen, das bescheiden und duftlos im Verborgenen blühte, aber das war erst recht keine dem Verdorren nahe Centifolie, kein Jüngferchen Griesgram. Eine schlanke mittelgroße Gestalt mit einem feinen Halse und einem zierlichen anmutigen Köpfchen darauf, mit frischen Wangen, wie man sie kaum in der Großstadt vermutete, und mit klarblickenden blauen Augen, aus denen alles andere eher herausschimmerte, denn eine nüchterne Lebensauffassung. Jetzt lag sogar etwas, wie ein leichter Tränenhauch zwischen den dunklen Wimpern, und weich und wie umflort klang auch die Stimme des jungen Mädchens, als sie dem Gaste mit unbefangener Sicherheit die Hand reichend, sagte:

„Papa hat mir mitgeteilt, Herr von Barten, daß Sie uns die letzten Grüße unseres Freundes bringen — meines guten Kurt Walden, den ich so lieb hatte, wie einen Bruder."

Wenn Barten vorgehabt hatte, sich seines Auftrages in möglichst geschäftsmäßiger Weise zu erledigen, so war ihm das jetzt unmöglich geworden. Er begriff ja erst in diesem Augenblick, was seinen Reisegefährten hinausgetrieben hatte in die Fremde — daß und wie Walden dies Mädchen mit den dunklen Blauaugen und dem dichten schwarzen Flechtenkranz über der weißen Stirn geliebt haben müsse.

Und als sie dann um den runden Tisch saßen, flossen ihm die Worte ganz anders von den Lippen, denn vorhin dem alten Herrn gegenüber. Deutlich stiegen vor seinem geistigen Auge wieder die letzten Stunden empor, die er an Waldens Seite unter dem kleinen Zelte am Ufer des rauschenden Ukerewe verlebt; es war ihm, als höre er draußen wieder den rieselnden ununterbrochenen Tropfenfall des Tropenregens, den eintönigen Gesang der lagernden Träger und dazwischen die wehmütige Stimme des Gefährten, den ihm die letzten Monate zum Freunde gemacht. Und seine Erzählung malte unwillkürlich das Bild aus, das sich vor seinem Geiste noch einmal abspielte, von dem schweren Ringen Waldens, dessen jugendlicher Körper sich nicht unter das Joch des Todes beugen gewollt, sprach er von all seinen eigenen vergeblichen Versuchen, das schwindende Leben aufzuhalten,

von dem treuen Boy Kassim, der gar nicht hätte glauben wollen, daß sein weißer Herr auch sterben könne — von der stillen Ergebenheit, in welche endlich Waldens heißer Kampf ausgeklungen — von seinem einsamen, drazäenüberschatteten Grabe. —



Als er endete, war tiefe Stille im Gemach. Der Professor hatte die Augen zu Boden gesenkt und rieb wieder krampfhaft an seiner Brille herum. Seine Tochter sah starr vor sich hin, als ob ihre Gedanken ganz, ganz wo anders seien. Sie hatte die Hände auf dem Schoße gefaltet, und dann und wann bebte ihr Körper leise unter dem schlichten sommerlichen Kattunkleide. Und dann lösten sich plötzlich Tränen aus ihren Augen und rannen langsam über die Wangen — —

„Ich habe mich nun noch eines anderen Auftrages zu erledigen," unterbrach Barten endlich, sich gewaltsam bezwingend, die Stille. „Als Walden und ich uns von Sansibar aus auf das Festland begaben, hinterlegten wir beide bei dem deutschen Generalkonsul unser Testament. Am letzten Tage nun, ehe mein Freund schied, gab er mir Vollmacht, das Dokument zu erheben. Wir dachten in jenen Stunden nicht daran, daß man mir auf dem Generalkonsulat das Original jedenfalls nicht aushändigen werde — das konnte denn auch nach den Bestimmungen nicht geschehen. Wohl aber hat mir unser Generalkonsul eine beglaubigte Abschrift der Urkunde gegeben, damit ich den Wunsch Waldens erfüllen und Ihnen, gnädiges Fräulein, seinen letzten Willen überreichen kann." Barten löste den Verschluß des Umschlages, der vor ihm lag, und reichte das einliegende Papier dem jungen Mädchen. „Hiermit, gnädiges Fräulein, komme ich meiner Verpflichtung nach."

Sie sah erstaunt, erschrocken zu ihm hinüber. Auch der Professor schlug die Augen auf, und seine Züge spannten sich.

„Für mich?“ fragte Fräulein Borel.

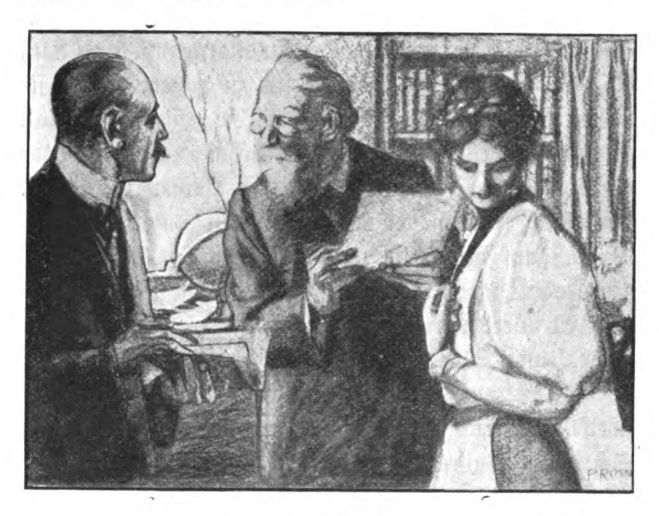
„Für Sie, gnädiges Fräulein.“

Sie erbrach das Siegel und faltete das Papier aus einander. Kaum hatte sie aber die ersten Zeilen überflogen, so ließ sie den Bogen wieder sinken, und eine dunkle Röte stieg in ihren Wangen empor. Dann, als ob sie zweifele, recht gelesen zu haben, nahm sie die Urkunde wieder hoch und las sie zum zweitenmal, diesmal ohne abzusetzen, von Anfang bis zu Ende durch. Schließlich faltete sie das Papier zusammen, mechanisch peinlich genau in die alten Kniffe, legte es vor sich auf den Tisch und sagte ruhig: „Kennen Sie den Inhalt, Herr von Barten?“

Er verbeugte sich. „Walden hat ihn mir am Tage seines Scheidens mitgeteilt.“

„Nun dann werden Sie hoffentlich nicht daran zweifeln, Herr von Barten, daß ich die edelmütige Schenkung Waldens — eine Schenkung ist es ja unter allen Umständen — nicht annehmen kann —“ Als sie die Augen ihres Vaters fragend auf sich gerichtet sah, setzte sie erläuternd hinzu, und diesmal bebte ihre Stimme doch: „Er hat mich zur Universalerbin eingesetzt, Papa! — Nicht annehmen kann und darf!“ wiederholte sie fest. „Mißverstehen Sie mich nicht, Herr von Barten! Ich bin keine kleinliche Natur, und ich verstehe Waldens ehrliche, herzensgute Absicht

vollkommen — ich weiß zu würdigen, was er tat. Ich bin ihm so recht von Herzen dankbar für diesen Beweis seiner Liebe, die mir stets eine heilige Erinnerung bleiben wird, wie ich sie auch bis heute hoch in Ehren gehalten habe — wennschon ich sie nicht erwidern konnte. Aber trotzdem und alledem — ich kann nicht! Ich kann nicht!"



Der Professor hatte die Urkunde vom Tisch genommen und gelesen. Er schüttelte den Kopf. „Ich bin zwar ein unpraktischer Mensch, das weißt Du am besten, — Ann — aber — aber —"

„Kein Aber, Vater. Ich bitte Dich! Es mag eine Torheit sein — meinetwegen! Es widerstreitet jedoch all meinem Empfinden, das Geschenk Waldens

anzunehmen! Ich kann nicht — ich kann nicht!" Sie war aufgesprungen und trat an das Fenster. In ihrer, erst durch den leisen Vorwurf des Vaters wachgerufenen Erregung achtete sie kaum noch auf Barten, der sich ebenfalls erhoben hatte. Sie wandte ihm den Rücken zu und lehnte die Stirn an die Fensterscheibe.

Er trat näher an sie heran. „Gnädiges Fräulein, ich bin Ihnen zwar ein Fremder, aber die eigentümlichen Verhältnisse zwingen mich doch, auf Ihren Verzicht noch einiges zu erwidern. Wollen Sie mir, bitte, das zu gute halten. Ich erachte es für meine Pflicht, Ihnen zu raten, nicht nach einer augenblicklichen Stimmung zu handeln, die ich sehr wohl verstehe, die aber — Verzeihung! — doch vor einer ruhigeren Ueberlegung nicht Stich halten dürfte."

Sie kehrte sich um und streckte die Hände gegen ihn aus: „Lassen Sie mich — ich bitte — lassen Sie mich! Ich kann nicht!"

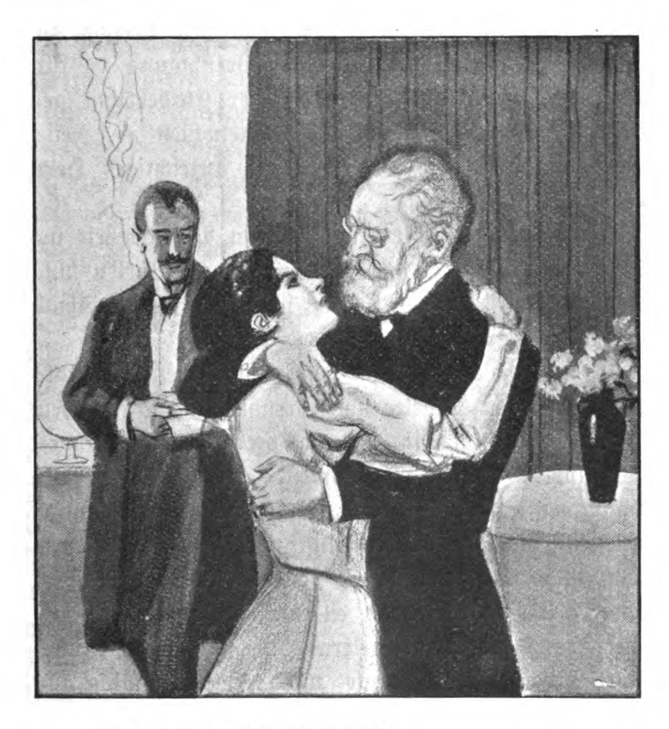
Barten schüttelte den Kopf. „Walden hat mich auf seinem Totenbett gebeten, bei Ihnen die Annahme durchzusetzen, und ich vermag nicht, von hier zu gehen, ohne ein letztes versucht zu haben. Gnädiges Fräulein, es war, als ob mein armer Freund in seinem feinen Empfinden ahnte, daß Sie sich schwer entschließen würden — gerade deshalb wohl legte er mir die Bitte so warm und eindringlich ans Herz. Was liegt denn in dem letzten Wunsch des Verewigten, das Sie verletzen könnte? Aus ihm spricht nichts, als die Sorge des Freundes, die Zukunft der Frau, die er liebte,

gegen alle Wechselfälle sicher stellen zu wollen! Er bietet Ihnen keinen Reichtum; ein bescheidenes Vermögen ist es nur, um das es sich handelt — ein Vermögen, auf das niemand Ansprüche hat, um das Sie niemand verkürzen, wenn Sie es annehmen. Ich betone das ausdrücklich! Walden hatte — Sie wissen das ja selbst — auf der weiten Welt keine näheren Angehörigen, er stand ganz allein. Sie selbst aber, gnädiges Fräulein, sagten vorhin, daß Sie ihn lieb gehabt hätten, wie einen Bruder — nun denn: gab ihm das nicht allein schon ein Anrecht, Ihrer auch mit brüderlicher Fürsorge zu gedenken? Wenn Sie bei ihm gewesen wären, Fräulein Borel, in der letzten Stunde, als er, noch einmal aus seinen schweren Phantasieen zum vollen Bewußtsein erwachend, in rührenden Worten, in den Worten verklärter, selbstloser Liebe Ihrer gedachte, Sie würden nicht zögern, den Herzenswunsch des teuren, für immer Geschiedenen zu erfüllen!"

Ihre erhobenen Hände waren langsam herabgesunken — über ihre Züge breitete sich wieder der Ausdruck innigen Schmerzes, und ihre Augen schimmerten feucht. Aber sie schüttelte doch den Kopf, und ihre Lippen wiederholten leise: „Ich kann nicht — es widerstrebt meinem Gefühl — ich kann nicht!"

Der Professor war neben die Tochter getreten und legte seine Hand auf ihre Schulter. „Kind — Ann! Ich dränge Dich nicht! sagte er. „Ich weiß, Du wirst selbst finden, was gut und recht ist. Aber ich muß Dich doch daran erinnern, daß ich ein armer

Mann bin, der Dir außer seinen kleinen Sammlungen nichts hinterlassen kann. Ich habe es ja nicht verstanden, Schätze zu sammeln — wenn ich die Augen schließe —"



„Vater — sprich nicht so!"

Sie hatte die Rechte des alten Herrn ergriffen und zog sie an ihre Lippen. Und dann umschlang sie plötzlich, die Anwesenheit des dritten vergessend, den

Hals des Vaters und lehnte ihr Köpfchen an seine Brust und schluchzte schmerzlich bewegt auf.

„Ich bin kein Jüngling mehr, Ann, mein liebes Kind! Und ich war ein unpraktischer Gesell mein Lebenlang — hast mir das ja selbst bisweilen gesagt!" meinte der Professor mit einem schwachen Versuch, zu scherzen. „Denke daran, welche Beruhigung es für mich wäre, Dich auf alle Fälle vor Entbehrung geschützt zu sehen! Thu's um meinetwillen — weise nicht von Dir, was Dir Waldens aufrichtiges Herz bietet!"

Er sagte das mit einer leichten Verlegenheit im Ton und sah dabei wie hilfesuchend zu Barten hinüber, so daß dieser jetzt auch seinerseits noch einmal das Wort ergriff.

„Da Ihr Herr Papa sehr richtigerweise die praktische Seite der Angelegenheit berührt hat, so erlauben Sie auch mir, im Sinne meines verstorbenen Freundes noch einmal an diese anzuknüpfen. Sie sind sehr jung, gnädiges Fräulein — Sie können es vielleicht nicht ermessen, was das Leben einst noch für Sie bringen kann, nicht nur an heiteren, sondern auch an ernsten, schweren Tagen. Sie werden mir entgegenhalten, daß eine Frau, die etwas gelernt hat und keine Mühe, keine Arbeit scheut, heute nicht erwerbsunfähig ist. Gut — ich will das zugeben! Aber Sie ahnen wohl kaum, welche Demütigungen, welche Sorgen mit dem Erwerbsmühen eines Mädchens verknüpft sind. Und wie nun, wenn Sie krank werden — wie, wenn, was

Gott verhüten möge, Ihr Herr Vater erkrankt? Walden hat als ein echter Freund an alle diese Möglichkeiten gedacht. Sein Testament war nicht — ich weiß das am besten, und Sie müssen mir verzeihen, wenn ich ganz offen spreche! — sein Testament war nicht der verzweifelten Stimmung eines zurückgewiesenen Herzens entsprungen, das etwa sich selbst damit ein Denkmal gekränkter Eitelkeit setzen wollte! Oh nein — dazu war er eine viel zu kräftige und auch eine viel zu edle Natur! Das Testament war vielmehr die wohlüberlegte Tat eines ehrlichen Freundesherzens. Und gerade darum können und müssen Sie die Erbschaft annehmen!“

Anna Borel hatte sich vom Halse des Vaters gelöst, aber dessen Rechte fest zwischen ihren Händen behalten. Dicht an ihn geschmiegt, lauschte sie aufmerksam den Worten Bartens, und ihre Augen ruhten auf seinem Gesicht mit einem forschenden Ausdruck, der ihm das Blut in die Wangen trieb. Er fühlte, in ihnen lag die ernste eindringliche Frage: „Ist das auch Deine innerste wahrhaftige Ueberzeugung, die Du da aussprichst?“ Und als Antwort auf diese unausgesprochene Frage schloß er warm: „Wären Sie meine Schwester, Fräulein Borel, ich würde aus innerster Ueberzeugung sagen: Nimm an!“

Sie antwortete nicht gleich. Hinter der weißen Stirn schien es zu arbeiten. Erst nach einigen Minuten sagte sie, und jetzt klang ihre Stimme wieder ganz ruhig: „Sie meinen es gut mit mir, Herr von

Barten, und ich verkenne nicht, was an Ihren Worten Wahres ist. Aber ich kann mich noch nicht entscheiden — heute noch nicht. Es ist das ja wohl auch nicht notwendig. Lassen Sie mich in Ruhe überlegen — Papa wird Ihnen dann Nachricht geben. Aber meinen Dank, meinen herzlichen Dank darf ich Ihnen jetzt schon aussprechen, nicht wahr?" Und sie reichte ihm die Hand — eine kleine wohlgeformte Hand, wie er bemerkte, die gut gepflegt war, indessen doch die Spuren davon trug, daß sie es nicht verschmähte, tüchtig im Hause mit zuzugreifen.

Man setzte sich wieder um den runden Tisch — das Gespräch, das in der letzten Viertelstunde erregter geführt worden war, lenkte in ein ruhigeres Fahrwasser ein. Barten kündigte dem Professor die demnächstige Ankunft der Kisten mit den Präparaten und Sammlungen Waldens an, die nach Hamburg an Bord des „Reichskanzlers" unterwegs waren. Er sprach von dem Eifer, mit dem der Reisegefährte seinen Studien obgelegen, und meinte, daß die Sammlungen jedenfalls viel Interessantes für den Mann der Wissenschaft bieten würden.

Zu seinem Staunen schien Borel die Ankündigung von Waldens wissenschaftlicher Hinterlassenschaft nur mit halbem Ohr zu lauschen, und auch das mehr aus Aufmerksamkeit für den Erzähler, als aus Interesse an der Sache selbst. Schließlich meinte der alte Herr: „War immer ein fleißiger Mann — unser Walden — fabelhaft fleißig und konzentriert in allen seinen Ar-

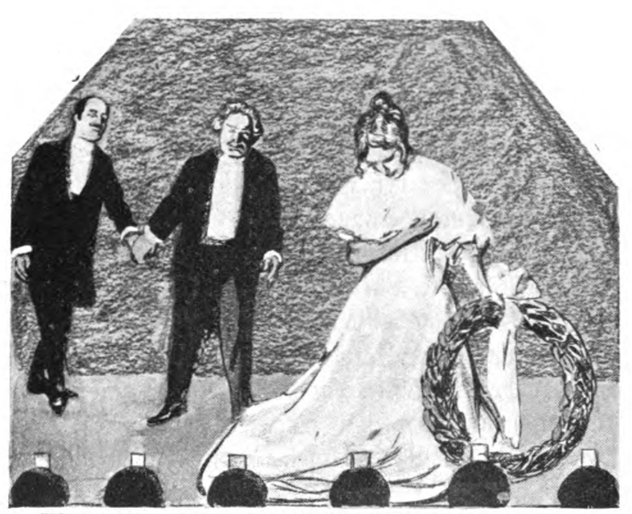
beiten. Ich will schon glauben, daß seine Tagebücher und seine Präparate manchen Fund für die Wissenschaft enthalten, und ichs wills meine Sorge sein lassen, einen tüchtigen jungen Gelehrten zu finden, der sich ihrer Bearbeitung widmet."

„So wollen der Herr Professor nicht selbst —?" fragte der Baron erstaunt.

Borel schüttelte den grauen Kopf, und die leichte Verlegenheit, die Barten schon einigemal an ihm bemerkt, prägte sich wieder auf seinem befangen lächelnden Gesicht aus: „Ich bin alt geworden, lieber Herr, habe jüngeren Kräften das Feld geräumt und beschäftige mich nur noch mit meinen Liebhabereien. Und die nehmen wirklich auch meine ganze Zeit in Anspruch. Was, Ann?"

Barten sah, indem er sich erhob, erwartungsvoll zu dem jungen Mädchen hinüber. Aber er bemühte sich vergebens den Ausdruck ihres Antlitzes zu entziffern, mit dem sie dem Vater eifrig erwiderte: „Gewiß, Papa! Ich wollte nur, Du säßest weniger angestrengt an Deinem Tisch und gingst fleißiger spazieren." Sie sagte das vollkommen ruhig, aber Barten meinte doch, daß diese Ruhe nicht ganz echt sei. Die feinen Nasenflügel bebten leise, und die Lider der Blauaugen, in die er zum Abschied gern noch einmal hineingeschaut hätte, blieben hartnäckig gesenkt.

Es mußte mit den Liebhabereien des Professors seine besondere Bewandnis haben.





Zweites Kapitel.

Der Vorhang fiel; einige Augenblicke lag ein schwüles Schweigen über dem bis auf den letzten Platz gefüllten Zuschauerraum, dann erscholl ein kurzer, aber so abgerundeter Applaus, daß er den Eingeweihten etwas an künstliche Mache erinnerte, an ein Wecksignal gleichsam. Und als solches bewährte es sich in der Tat. In den hinteren Reihen des Parketts und im zweiten Rang fand er zuerst Widerhall. Dann stimm=

ten — vereinzelt zwar nur, immerhin aber doch ohne einer Opposition zu begegnen — das erste Parkett und die Logen ein. Pflichtschuldigst hob sich sofort der Vorhang. Die Träger der beiden Hauptrollen erschienen vor der Rampe, und als das Publikum sich bereits ungeduldig den Ausgängen zudrängte, wurde auch der Autor gerufen und tauchte, mit hübsch gespieltem leichtem Widerstreben an der Hand des Direktors hinter der ersten Seitenkulisse auf, ließ sich bis in die Mitte der Bühne ziehen und verbeugte sich mit geziemender Befangenheit. Einen Moment staute sich das Publikum zwischen den Klappsitzen und an den Ausgängen. Man wandte sich noch einmal der Bühne zu; noch einmal wurde ein kurzer energischer Applaus laut — dann sank der Vorhang wieder herab, blieb dicht oberhalb des Souffleurkastens noch einen kurzen Moment in der Schwebe, als erwarte er ein erneutes Anschwellen des Beifalls, und glitt erst, als dieses ausblieb, völlig nieder. Hier und dort noch das vereinsamte Klatschen eines guten Freundes, erstickt unter einem allgemeinen unwiderstehlichen Klappern, Rascheln und Plaudern — der Zuschauerraum leert sich gut zu zwei Dritteln, die Menge ergießt sich in die Wandelgänge und in das Foyer. Der erste Akt ist zu Ende.

Barten hatte von einem Unterhändler wirklich noch einen Vorderplatz in einer Loge des ersten Ranges erhalten und war, zum erstenmal seit mehreren Jahren im Theater, mit lebhaftem Interesse den Vorgängen auf der Bühne gefolgt — mit so lebhaftem Interesse,

daß er erst gegen Ende des Aktes, als die Handlung vorübergehend einen schleppenden Charakter annahm, eine Blick in den Zuschauerraum warf und sich nach Herrn und Frau Dornberg umsah.

Er brauchte nicht lange zu suchen. Sie saßen ganz in seiner Nähe. Dornberg mit ein wenig gelangweiltem Gesicht, die schöne Frau ganz bei der Sache. Wahrhaftig — sie war immer noch eine schöne Frau. Ja, sie erschien Barten hier in dem glänzenden Rahmen schöner, pikanter vor allem, als vor drei Jahren, da er Dornbergs auf dem Lloyddampfer zwischen Triest und Korfu getroffen, und er, Dornberg, ihm der Gattin vorgestellt hatte.

Sie sahen sich damals seit fast einem Jahrzehnt zum erstenmal wieder, Barten und Dornberg. Einst hatten sie zusammen die Kriegsakademie als flotte Leutnants besucht — der märkische Junker als Offizier bei einem Berliner Garderegiment, Dornberg in der Uniform eines Linien-Kavalleristen — dann hatten sie sich aus dem Gesicht verloren. Barten erinnerte sich kaum noch, im Militär-Wochenblatt flüchtig gelesen zu haben, daß jener den Abschied als Premier genommen, und war nicht wenig erstaunt, als er den Kameraden am Arm eines bildhübschen Weibchens auf dem Verdeck der „Hohenstaufen“ wiedersah, augenscheinlich in glänzenden Verhältnissen, denn Herr und Frau Dornberg reisten in Begleitung von Diener und Zofe. Man hatte sich angefreundet und einige recht vergnügte Tage auf Korfu zusammen verlebt. Dornberg machte

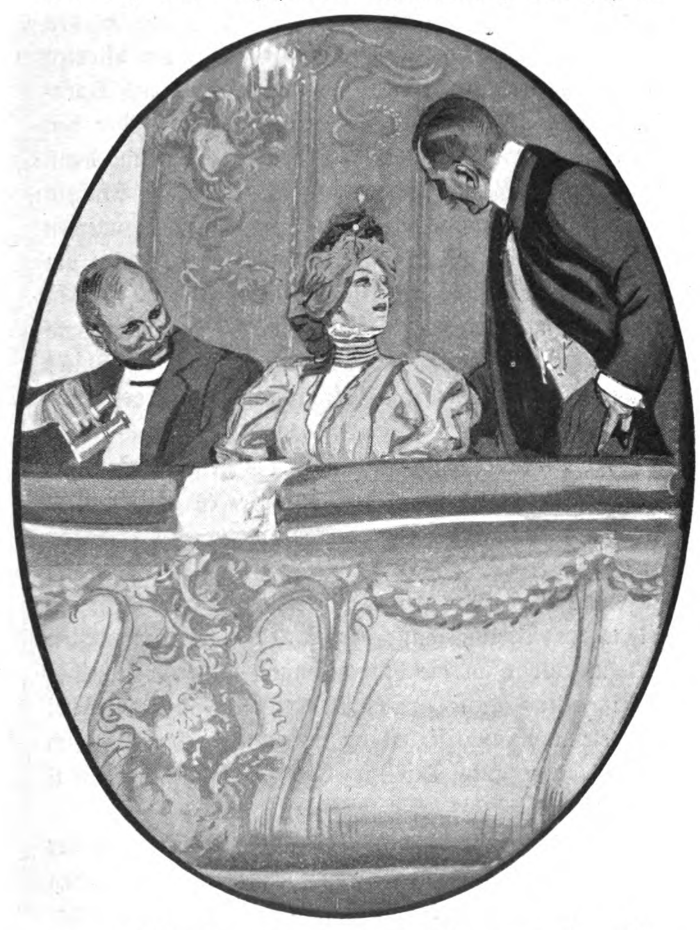
dem Kameraden gegenüber kein Hehl daraus, daß er seinerzeit in ziemlich derangierten Verhältnissen — „übrigens selbstverständlich in allen Ehren“ — den Abschied genommen habe, erzählte aber zugleich mit einem gewissen Selbstbewußtsein, das Barten nicht übel gefiel, und mit gemütlicher Bonhommie von dem Umschwung seiner Lage. Es war ein vom Glück begünstigter Geschäftsmann geworden, aber dabei — mindestens in allem Äußerlichen — der Kavalier geblieben und wußte beides vortrefflich zusammenzupassen. Und da Frau Dornberg eine sehr chicke, sehr liebenswürdige und amüsante Frau war, in ihrem ganzen Auftreten durchaus ladylike — so hatte man sich ausgezeichnet verstanden, bis Barten, der sich damals auf der Ausreise nach Ostafrika befand, Abschied nehmen mußte, was bei einem Glase Sekt unter den schattigen Palmen des Hotels Bella Venezia in fröhlichster Stimmung und mit dem Wunsch gesunden, glücklichen Wiedersehens geschah. So kam's, daß Barten sich gefreut hatte, als er heute Dornberg traf, und daß er sich jetzt freute, der schönen Frau die Hand küssen zu dürfen.

Dornbergs erhoben sich nicht, als der Vorhang fiel. Sie hatten Barten längst bemerkt und mochten darauf warten, daß er in ihre Loge kam. Als die elektrischen Glühlichter an der großen Krone nach dem Aktschluß heller aufflammten, winkte Dornberg sogar den Reisegefährten zu, und als dieser sich verneigte, senkte auch sie einen Augenblick grüßend

den pikanten Kopf mit freundlichem Lächeln. „Wahrhaftig — sie sieht bildhübsch aus, trotzdem sie gewiß schon aus dem Schneider heraus ist!" wiederholte Barten sich zum zweiten Male. Und er hatte nicht unrecht: Frau Dornberg war in der Tat eine schöne Frau. Ein scharfgeschnittenes Gesicht mit vollen Lippen, einer gradlinigen, vielleicht ein klein wenig allzu spitzen Nase, dunklen Augen. Über der weißen Stirn eine Flut rotblonden Haares, auf der ein winzig kleines schwarzes Hütchen thronte. Die Figur schlank, aber doch auch von fraulicher Fülle, und über all dem einen Hauch ausgesuchter Eleganz, aber auch ausgesuchter, fast absichtlicher Einfachheit. Das Kleid von hellgrauem Tuch umschloß wie angegossen die eleganten Formen des Oberkörpers, um sich an den Schultern zu den nun einmal von der leidigen Mode diktierten mächtigen Wulsten aufzubauschen; glatt und enganschließend zeichneten die Ärmel die feine, aber kräftige Muskulatur des Armes ab. Kein Armband oberhalb des gelbgetönten, lang heraufreichenden dänischen Handschuhe, kein Schmuckstück in den zierlichen kleinen Ohrmuscheln — nur vorn am Taillenschluß zwei, drei, gleich Tautropfen glitzernde, große Brillanten.

„Wirklich eine schöne Frau!" wiederholte Barten sich zum dritten Male — „und eine charmante Frau dazu!" ergänzte er, als sie ihm dann mit liebenswürdigem Lächeln die kleine Rechte, die sich fast wie ein Kinderhändchen in der seinen verlor, gereicht

und sich mit eingehendem Verständnis, das sich in



der präzisen Fragestellung ausdrückte, nach den Er=

gebnissen seiner Reise erkundigt hatte. Sie sagte ihm keine Schmeichelei über das, was sie schon in den Zeitungen über jene gelesen, aber aus ihren Worten sprach ein lebhaftes, reges Interesse. Während Dornberg leise gähnend sich mit dem Handschuh über den blonden langausgezogenen Schnurrbart strich und dann wieder zum Glase griff, um einen schnellen Blick in den halbleeren Zuschauerraum zu werfen, plauderten beide angeregt über Ostafrika und die Jagd am Kilimandscharo, und erst als das Glockenzeichen in den Wandelgängen erschallte, unterbrach sie sich selbst und fragte: „Nun, Herr von Barten — und das Stück? Was haben Sie für einen Eindruck? Was prophezeien Sie für den Autor?"

„Ich habe mich jedenfalls bis jetzt gefesselt gefühlt, gnädige Frau. Und ich denke, es hat auch an Beifall nicht gefehlt — Herr Zederberg ist ja sogar gerufen worden."

„Mache, Herr von Barten! Das ist jetzt so Mode in Berlin, daß der Autor nach dem ersten Akt unfehlbar an die Rampe muß. Aber wie heißts doch: allzu straff gespannt, zerreißt der Bogen! Der kleine Kunstgriff hat an Wirkung verloren — ich fürchte, der gute Direktor hat sein Publikum 'mal wieder überschätzt!"

„Das heißt, Nanny, das gute Publikum ist der ewigen Elenderei mit dem armen, unglücklichen Menschen endlich einmal satt geworden!" brummte Dornberg hinter dem Rücken der beiden hervor.

„Vererbung — Wahrheit! Wahrheit — Vererbung! Ich hab's auch satt — wo sind die schönen Zeiten geblieben, als man sich bei Wallner noch ordentlich auslachen konnte!"

Frau Dornberg wandte sich etwas entrüstet zu ihrem Gatten um: „Du mußt zu Adolph Ernst gehen, Franz — das ist so Dein Geschmack," lächelte sie überlegen.

„Ist er auch — ich mache gar kein Hehl daraus. Wie sang unsre unvergeßliche Ernestine Wegner doch in der köstlichen ‚Liebe zur Kunst'? ‚Wenn nach des Tages Last und Hitze man abends ins Theater geht —!' Ich will mich amüsieren, aber nicht zu Tode mopsen über Eure Ibsen, Strindberg und Konsorten, über die grauen Unglücksraben. Nichts für ungut, Nanny — Du weißt ja, ich bin ein Barbar. Auf Wiedersehen nachher, Barten — vielleicht bekehren Sie sich auch noch zu meiner Ansicht!"

Drei Glockenschläge — der Vorhang rauschte empor. Barten hatte gerade noch Zeit, seinen Platz wiederzugewinnen.

Der kurze Wortwechsel zwischen dem Ehepaar hallte, so oberflächlich er gewesen war, in seiner Seele nach. Er fühlte sich fremd in der Bühnenliteratur, er hatte die flüchtig hingeworfenen Anspielungen kaum verstanden. Als Offizier hatte er im wesentlichen nur das Schauspielhaus kultiviert und abwechselnd bei den Klassikern Schulreminiszenzen aufgefrischt oder über Moser gelacht. Dann war die Zeit nach des Vaters

Tode gekommen, die zwei Jahre, in denen er still auf Natten gesessen; dann endlich die afrikanische Tour, ursprünglich als Jagdexpedition angelegt, sich später zur Forschungsreise ausdehnend. Was war ihm in all dieser Zeit die Bühne gewesen? Was war sie ihm überhaupt je mehr gewesen, als eine Gelegenheit, sich während eines Abends gut zu amüsieren? Hatte da Dornberg nicht ganz recht? Ibsen, Strindberg — was wußte er von ihnen? Was war ihm Hekuba?

Aber er sah doch jetzt mit anderen Augen auf die Bühne, als vorhin. Und er sah auch mehr, denn vorhin. Mit seinen klaren, nüchternen Sinnen fühlte er doch heraus, daß es keine der üblichen Theaterpuppen waren, die dort agierten, sondern Menschen von Fleisch und Blut — Gestalten, denen er wohl im Leben schon einmal begegnet sein mochte. Der alte Oberförster dort, der seinen Wald so über alles liebte — das junge Mädchen, das in dessen Haus geschneit kam, wie ein Frühlingshauch zwischen die borkigen Tannen — das waren Menschen, wirkliche Menschen. Sie gingen nicht auf hohem Kothurn, sie sprachen und bewegten sich in voller ungezwungener Natürlichkeit. Und wie einfach war die Fabel — die uralte Geschichte von den leidenschaftlichen Herzen, die keine Schranke kennen! Wie klar und selbstverständlich fügte sich eins in das andere bis zum Aktschluß, der in effektvoller Weise voraussehen ließ, daß die alten Sünden der Väter sich wieder einmal an den Kindern und Kindeskindern rächen würden —!"

Rauschender Beifall ertönte, als der Vorhang fiel. Wieder und wieder mußten die Darsteller, mußte der Dichter erscheinen — ganz vereinzelt nur, und sofort von frenetischem Klatschen niedergeschmettert, machte sich eine leise Opposition bemerkbar. Und Barten stimmte aus vollem Herzen in den Applaus — so lebhaft und laut, ganz gegen alle Gewohnheit von ehedem, daß einige Nachbarn sich verwundert nach ihm umschauten.

Dornbergs hatten die Loge verlassen, aber Barten sah sie sofort, als er in den überfüllten Wandelgang trat. Sie standen in einer kleinen Gruppe von Herren in lebhafter Unterhaltung. Er mochte nicht stören und wollte an ihnen vorüberschreiten. Dornberg hatte ihn jedoch bereits bemerkt. Er flüsterte seiner Frau etwas zu — dann lösten sie sich beide aus dem Gespräch und kamen ihm entgegen. Er fühlte unwillkürlich, daß man von ihm gesprochen haben müsse; die Augen der Herren richteten sich auf ihn, und ihm war's, als höre er auch seinen Namen nennen. Und dann eilte einer der Herren Dornbergs nach, und bat, vorgestellt zu werden.

„Doktor Scheller, Redakteur der Abendpost — Herr von Barten!“

Der Schriftsteller — „einer unserer tonangebenden!“ tuschelte Frau Dornberg nachher Barten zu — war Feuer und Flamme über die Bekanntschaft des berühmten Afrikareisenden, der ihm mindestens eine wichtige Notiz für sein Blatt eintrug. Aber

Barten war gar nicht recht in der Stimmung, sich hier zwischen dem zweiten und dem letzten Akt eines Dramas, das ihn so lebhaft fesselte, ein wenig interviewen zu lassen; er war dazu so wenig in der Stimmung, wie zur Aufmerksamkeit geneigt für die plaudernd hingeworfenen Versuche Dornbergs, ihn mit den markantesten Persönlichkeiten des Premièrenpublikums bekannt zu machen. Sein naives Empfinden war noch ganz bei den Gestalten auf der Bühne, und er empfand es als eine förmliche Erleichterung, als Frau Dornberg sich an den Redakteur wandte: „Nun — und was meinen Sie über das Schicksal des Abends verehrter Her Herr Doktor?“

Doktor Scheller zog die Achsel und strich langsam über seinen grauen Vollbart. „Noch nicht recht zu sagen, Gnädigste. Aber ich denke, dem Stück fehlt die rechte Geschlossenheit im Aufbau, überall Ansätze, nirgends ein klarbewußtes Ziel. Zederberg hat wieder einmal gezeigt, daß er das Zeug in sich hat, etwas Gutes zu leisten, aber ist uns das Gute doch schuldig geblieben. Und dann diese manierierten Wendungen im Dialog — ich bitte Sie, gnädigste Frau, darüber müßten wir doch hinaus sein.“ Er fügte noch einiges über die Darstellung hinzu — alles in dem Tone vorgetragen, als gäbe er bereits einen Teil seiner Kritik — und verabschiedete sich dann, um zu seinen Freunden zurückzukehren. Ehe indessen Barten noch seiner Verwunderung über das Urteil Ausdruck geben konnte, trat schon ein anderer Bekannter Dornbergs

heran, der ihm als Redakteur Wolter vorgestellt wurde. War jener groß und stark in der Erscheinung, energisch und scharf im Urteil gewesen, so predigte der kleine, schmächtige Mann jetzt, unaufhörlich gestikulierend, in begeisterten Worten das Lob des Autors und der Darstellung — er sprach von dem „Erfolg der Saison", er prophezeite dem „Forsthaus" den Siegeslauf über alle deutschen Bühnen und nannte Herrn Zederberg in einem Atemzuge den deutschen Ibsen und den Millet der dramatischen Kunst. „Die Natürlichkeit! Diese Schlichtheit und dabei dieser heilige Ernst! Bewundernswürdig, Gnädigste — Bewundernswürdig!"

Und Frau Dornberg nickte ebenso liebenswürdig zu diesen Beifallsstürmen, wie sie soeben noch zustimmend zu den Bedenken des Herrn Scheller genickt hatte. Barten aber summte der Kopf, mehr als je bei einem vielstündigen Palaver mit einem afrikanischen Häuptling. Dornberg mußte es ihm wohl ansehen. Er lachte plötzlich halblaut auf und meinte leise, ohne auf den warnenden Blick seiner besseren Hälfte zu achten: „Nun wissen Sie doch ganz genau, was morgen die Kritik sagen wird — wenn es nämlich nicht noch ganz anders kommt. Ich habe Exempel von Beispielen erlebt —! Aber komm Nanny, laß uns einmal durchs Foyer gehen!"

In dem großen, glänzend erleuchteten Raume schwirrte es durch einander, wie von einem Bienenschwarm. Um die Buffets drängte sich die Menge, und zwischen einer Tulpe Echtem und einem Zungen-

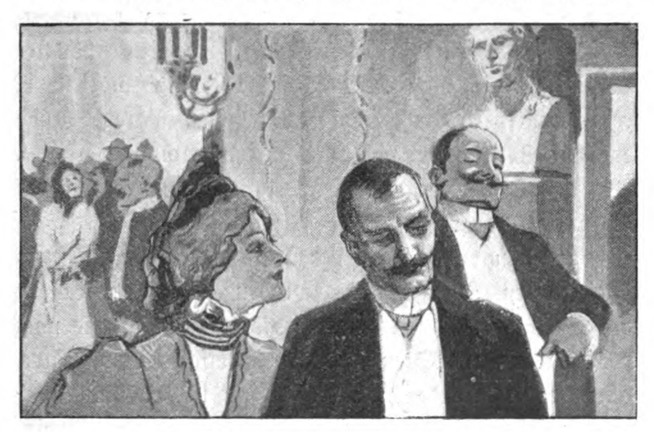
brötchen wurde über Dichtung und Darstellung zu Gericht gesessen.

So eifrig indessen der Meinungsaustausch hin- und herüberflog, die Erscheinung Bartens im Foyer erregte doch Aufsehen. Die Kunde von der Anwesenheit des berühmten Reisenden im Hause mußte sich schnell verbreitet haben. Man machte ihm Platz, er fühlte, wie sich aller Augen auf ihn richteten, als er, Frau Dornberg am Arm, durch die dichten Gruppen schritt. So sehr es ihm widerstrebte, all das auf sich zu beziehen, es ging doch nicht wohl anders, und wenn ein Zweifel möglich gewesen wäre, so hätte er schwinden müssen, als er sah, wie Dornberg bald hier, bald dort angehalten wurde, als er immer und immer wieder seinen Namen flüstern hörte. Schließlich wurde ihm die Aufmerksamkeit, die sich auf ihn konzentrierte, so peinlich, daß er Frau Dornberg bat, sie aus dem Saale führen zu dürfen. Einen Moment sah sie ihn aus ihren großen, dunklen Augen wie fragend an — dann nickte sie lächelnd. Und als sie draußen über den ruhigeren Korridor schritten, flüsterte sie ihm zu: „Ist es denn gar so schwer, sich beachtet, bewundert zu sehen, Herr von Barten?“

„Es beschämt wenigstens, wenn man sich bewußt ist, die Beachtung so wenig verdient zu haben, wie ich,“ antwortete er ernst.

Wieder sah sie zu ihm empor, und wieder lächelte sie — ein ganz kleines, flüchtiges Lächeln, bei dem

aber doch jedesmal zwischen den vollen, roten Lippen die weißen Zähne hindurchschimmerten: „Doch das gibt sich — ja das gibt sich mit der Zeit!“ trillerte sie ganz leise. Und als er energisch den Kopf schüttelte, setzte sie hinzu: Dann dürfen Sie es wenigstens Ihren guten Freunden nicht übel nehmen, wenn wir für Sie auf Sie stolz sind. Wir armen Berliner sind ja stets auf der Jagd nach Berühmtheiten — das gibt Relief!“



spöttelte sie über sich selbst, um dann, als Barten die Stirn runzelte, schnell zu schließen: „Sie glauben hoffentlich nicht, was ich da eben sagte, Herr von Barten?! Wenigstens nicht von uns, nicht von mir! Sie müssen überhaupt nicht jedes meiner Worte auf die Goldwage legen — ich bin eine Plaudertasche, sagt mein Mann, und er hat vielleicht recht.“

„Ziehen Sie immerhin fünfzig Prozent ab von

allem, was Nanny sagt, und Sie kommen der Wahrheit nahe!“ lachte Dornberg hinter ihnen. „Das ist so Durchschnittsatz hier in Berlin. Aber, Nanny, wir müssen eilen — es hat bereits geklingelt, und Dein Ruf als Premièrentante könnte leiden, wenn Du zu spät in der Loge erschienst.“

Als Barten jetzt seinen Platz einnahm und einen flüchtigen Blick über den Zuschauerraum gleiten ließ, fand er den Charakter des Hauses ganz verändert. Auf allen Gesichtern schien der Ausdruck höchster Spannung zu liegen. Man flüsterte nur ganz leise, respektvoll gleichsam, und aller Augen waren, lange ehe der Vorhang emporrollte, auf die Bühne gerichtet. Als das letzte Glockenzeichen ertönte, ging es wie ein Aufatmen durch das ganze Haus. —

Wirkungsvoll setzte der letzte Akt ein mit einem ergreifenden Zwiegespräch zwischen den Hauptträgern des Schauspiels. Bei offener Bühne durchbrauste nach dem Schluß der Szene lebhafter Beifall das Theater, aber von verschiedenen Seiten klang in ihn doch diesmal auch der schneidende Mißton der Opposition hinein. Und Barten fühlte sich selbst unsicher in seinen Empfindungen der Wendung gegenüber, die das Schauspiel nahm, gegenüber den düsteren Akkorden, in welche der Dichter es ausklingen ließ. Warum mußte das holde Kind da an der Schuld der Mutter zu Grunde gehen? War die Welt gerecht, die der Autor jetzt entrollte? War sie auch nur wahr? War das Leben wirklich so grausam, so hoffnungslos, so unsagbar

traurig, wie der Ausschnitt, der sich dort auf der Bühne abspielte?

Und wieder breitete sich die atemlose Stille der Erwartung über das Haus. Schnell spann sich die Handlung weiter — Schlager folgte auf Schlager. Die Operngläser waren herabgesunken, man gab sich ganz dem Klang der Worte hin. Wieder ein Beifallssturm und wieder ein scharfes, energisches Opponieren. Schrill tönten aus den hinteren Parkettreihen sogar einige Pfiffe durch den Applaus — schneidend und höhnisch. Aber die Opposition schien die Bewunderer der Dichtung nur zu um so lebhafterem Beifall anzuspornen; einige Augenblicke stockte das Spiel vor dem dröhnenden Klatschen, im Parkett wurden ein paar kurze, energische Zwischenrufe laut, die den Störenfrieden galten, und man vernahm das Klappen der Türen, als ob der eine oder andere das Haus verließe. —

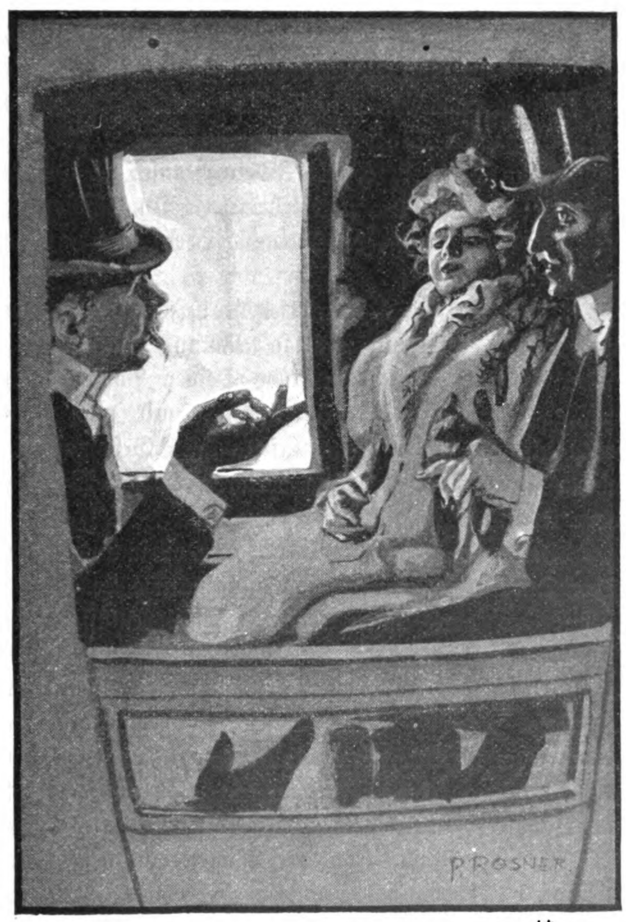
Die häßliche Szene hatte die Aufmerksamkeit Bartens von der Bühne abgelenkt. Oder bildete er sich selbst nur ein, daß sie die Schuld trage? Klang das absprechende Urteil Schellers in seiner Seele zu lebhaft nach? Er versuchte vergebens, sich zu konzentrieren, es wollte ihm nicht recht gelingen. Erst gegen den Schluß gewann er wieder volles Interesse an der Dichtung und an der Darstellung, aber das Interesse war kein reines und ungetrübtes. Er empfand es wie etwas Sachliches, er wurde nicht menschlich ergriffen, nicht im Herzen erwärmt. Und als dann

nach dem letzten Fallen des Vorhangs aufs neue und heftiger, denn vorher, der Kampf zwischen dem Beifall und der Gegnerschaft entbrannte, als der Dichter wieder und wieder gerufen wurde, aber bei jedem Erscheinen nicht nur über die jauchzenden Zurufe seiner Verehrer, sondern auch über das Zischen und Pfeifen seiner Gegner quittieren mußte, als sich in den Lärm beider Parteien das Geräusch der aus dem Zuschauerraum drängenden Menge, ihr lautes Sprechen und Lachen mischten, widerte ihn der Streit für und wider an — er verließ schnell die Loge.

Unten, im Vorraum des Treppenhauses, traf er mit Herrn und Frau Dornberg zusammen, die wieder inmitten einer größeren, lebhaft debattierenden Menge standen, sie bald hier, bald dorthin das Köpfchen mit verbindlichem Lächeln neigend, er beide Hände in den Paletottaschen und um die Lippen einen überlegen ironischen Ausdruck.

„Hier, Barten — hier sind wir! Sie benutzen selbstverständlich meinen Wagen mit uns!" rief Dornberg. „Meine Frau muß nur erst noch in aller Eile die Vorkritiken der Morgenblätter in extenso zu sich nehmen," fügte er leiser hinzu, als Barten herantrat. „Nanny hat eine unruhige Nacht, wenn sie nicht weiß, was Doktor Brodter über den Autor und Herr Rösch von den Nachrichten über die Toilette des Oberförsternichtchens sagen wird. Beides gleich wichtig. Bist Du fertig, Nanny? Ja — na dann komm! Wir warten schon. 'n Abend, meine Herren!"

Als man dann im Koupee saß, Barten neben Frau Nanny im Fond, Dornberg auf dem schmalen



Rücksitz, seufzte er laut auf: „Nun tut mir nur den einzigen Gefallen, Herrschaften, und verschont mich mit der Komödie, bis ich einen Rebhuhnflügel und ein Glas Bordeaux im Magen habe. Dann mag das Schicksal über mich hereinbrechen — aber jetzt könnte ich es nicht ertragen. Mir ist schon sowieso kreuzelend von der ganzen Strapaze."

Frau Dornberg lachte: „Dein Wunsch sei Dir in Gnaden gewährt, Du materielle Seele Du, obschon ich vor Ungeduld brenne, die Meinung Herrn von Bartens zu hören!"

„Materiell hin — materiell her! Ich habe Hunger und Durst. Thu nur nicht so, Nanny, Du bist auch keine Kostverächterin trotz aller Deiner Vorliebe für geistige Genüsse. Und Barten sieht mir auch nicht aus, als ob er in Zentralafrika den Geschmack an einem guten Tropfen Röte verloren hätte. Was — oder irre ich?"

Barten verneinte amüsiert. Der burschikos frische Ton Dornbergs erinnerte ihn an glückliche Leutnantsjahre, an das ungezwungene Sichgehenlassen der Jugend. Und die harmlos gemütliche Art und Weise, wie die schöne Frau, deren Seidenmantel ein leises, diskretes und doch das ganze Koupee erfüllendes Parfüm ausströmte, ihren Gatten nahm, gefiel ihm nicht minder. Die beiden Leutchen verstanden sich augenscheinlich vortrefflich — es war eine glückliche Ehe.

Da hielt auch schon der Wagen vor dem Hotel Bristol.

Sie schritten durch den teppichbelegten Vorraum, legten ab und fanden sich dann in dem kleinen Glashause, das nach dem prächtigen Cour d'Honneur des Hotels hinausgebaut ist, wieder. Barten hatte hier am Nachmittag einen Tisch belegt und für Frau Dornberg einige Rosen besorgt. Die bescheidene Aufmerksamkeit erfreute sie sichtbar. Sie dankte herzlich, was nicht ohne eine zarte Stichelei auf den Ehegemahl abging, der sich derartiger Scherze schon längst entwöhnt habe. Man soupierte in heiterster Stimmung.

Das Theater war früh aus gewesen, das Restaurant füllte sich erst während der nächsten halben Stunde. Zum größten Teil schienen es Hotelgäste, die an den kleinen Tischen Platz nahmen. Eine englische Familie, die mit großer Bedächtigkeit ihren Tee schlürfte, ein paar Herren, denen man die Hamburger Großkaufleute auf hundert Schritt ansehen konnte, einige Gutsbesitzer mit ihren Damen, die das Leid der Landwirtschaft bei einem Glase Mumm Extra Dry zu vergessen suchten. Dazwischen auch einige Gruppen Berliner, bekannte Persönlichkeiten, auf welche bald Dornberg, bald seine Frau Barten aufmerksam machten: der überall zu findende Theaterdirektor a. D., der sein Vermögen aber nicht den Brettern, sondern der Roulettekugel verdanken sollte, und der als Greis jetzt gerade die fünfte Frau heimgeführt hatte — „unglaublich, aber wahr — ein so kluger Mann!“ meinte Dornberg; der dicke Bankier, der zum drittenmal „umgeworfen“ hatte und doch wieder ganz obenauf war: „unglaublich, aber

wahr!" flüsterte Frau Nanny; ein kleiner Kreis von Sportsmännern im Shmokingjaket und mit entsetzlich steifer Halsbinde, die ziemlich laut die Chancen des nächsten Tages debattierten und dann und wann nicht gerade übermäßig bescheiden auf Bartens Nachbarin starrten, bis dieser den einen der Herren so scharf fixierte, daß er das Monokel fallen ließ und sich eifrig mit der Weinkarte zu tun machte.

„Ein Glas Schaum, Barten?"

„Gern! Aber eine herbere Marke, wenn die gnädige Frau nichts dagegen hat."

Dornberg bestellte. „So, Nanny, und nun könntest Du uns in gewohnter Nachsicht auch eine Cigarre gestatten." Er zog eine Juchtentasche von erstaunlichem Format heraus und reichte sie geöffnet über den Tisch. „Kellner, Feuer! Nehmen Sie die Henry Clay — leicht und gut! Und wenn es denn sein muß, so jetzt heraus mit Ihrem Urteil über Herrn Zederberg und sein Meisterwerk, Barten. Ich merke längst, daß meine gestrenge Herrin auf Kohlen sitzt."

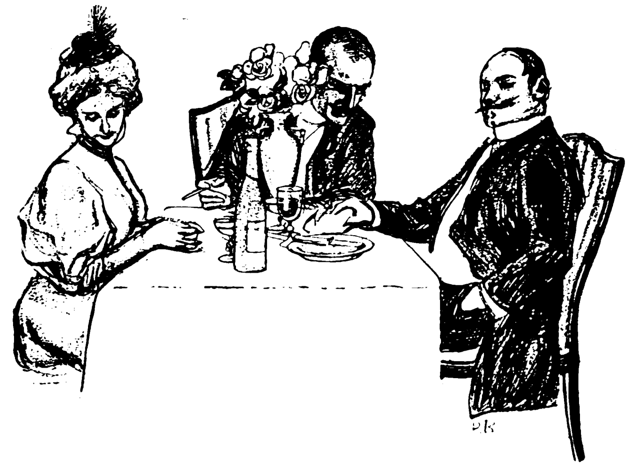
„Und ich möchte trotzdem die gnädige Frau bitten, mich zu dispensieren. Ich gehöre nicht zu den Naturen, die sich so schnell ein Urteil bilden können —"

„Wie unmodern, lieber Freund" rief Dornberg, während seine Frau in ihrer immer anmutigen Art den Kopf neigte. „Wie unmodern! Wie kann man heutzutage, Ausgang des 19. Jahrhunderts, Zeit brauchen, um irgend eine Sache zu beurteilen? Sehen und urteilen, ist ja eins nach der neuen Theorie —

ich glaube, sie nennen das den unmittelbaren Eindruck festhalten. Und — wissen Sie — auf das Unmittelbare kommt es ja hauptsächlich an. Soll ich Ihnen 'mal schnell das Resumé geben, das sich Nanny gebildet haben wird —"

„Aber, Mann —" wehrte sie ab.

„Bitte, ein guter Gatte muß stets in der Seele seiner Frau lesen können, nicht allein wenn es sich um einen neuen Winterhut handelt, sondern auch in anderen ästhetischen Dingen. Also: Herr Zederberg ist ein



großer Dichter — aber er hat noch viel zu lernen, um nicht zu sagen, alles. Das Forsthaus ist ein vortreffliches Schauspiel — aber es fehlt ihm das Rückgrat. Die Entwickelung der Charaktere ist von meisterlicher Klarheit — aber man kann dem Dichter nicht

immer nachempfinden, was er eigentlich gemeint hat. Der Dialog ist außerordentlich flüssig und elegant, obwohl viele Wendungen fremdartig anmuten, und es nicht immer ganz leicht ist, zu verstehen, was der Autor eigentlich hat sagen wollen. Eine herzerfrischende Anmut und Grazie atmet aus dem Ganzen, aber die großen Lehren, welche die nordischen Dichterheroen uns gegeben, sind nicht immer berücksichtigt. Herr Zederberg ist eine Dichterpersönlichkeit, welche durchaus ihre eigenen Wege wandelt, obschon nicht selten Anklänge aus Strindbergs „Bimbambumm“ und Ibsens „Rateeinmalwasichmeine“ mit peinlicher Deutlichkeit hervortreten — Und so fort in infinitum!“

„Du bist abscheulich, Männi — ganz abscheulich!“ Frau Nanny hatte die Lippen gekräuselt, als ob sie schmollen wollte, aber sie lachte schließlich doch mit gutem Humor und stieß mit ihrem Nachbar auf die neue Größe unter den Berliner Kritikern an, der, wie sie zugeben müsse, in der Tat trefflich — nach berühmten Mustern gearbeitet hätte. Und dann lehnte sie sich zurück und fragte, mit den grauen Federn ihres Fächers spielend: „Eine Ansicht über den Totaleindruck, den der Abend im Theater Ihnen gemacht, werden Sie mir aber doch nicht vorenthalten, Herr von Barten. Wars nicht interessant?“

Er bejahte eifrig, und die Bejahung kam ihm aus dem Herzen. „Lassen Sie mich lieber gleich hinzufügen, mich interessiert alles hier in Berlin, gnädige Frau — ich sage wirklich nicht zu viel, wenn ich be-

tone: alles!" fuhr er dann fort. „An mir ist eigentlich ein Großstädter verloren, und gerade ich, der sich nie wohler fühlt, als im rauschenden Trubel der Millionenstadt, im Gewoge ihres geistigen Lebens und ihrer emsigen Arbeit, bin dazu verurteilt, auf dem Lande zu leben. Ich, der an der Landwirtschaft fast gar kein Interesse habe, muß meinen Kohl bauen und mich mit meinem Inspektor herumstreiten, anstatt mich irgendwie für größere Ziele regen, meine Kräfte in einem Kreise betätigen zu können, zu dem mich meine Neigungen hinziehen."

„Lassen Sie um Himmelswillen die Finger davon, und wenn's Ihnen gar zu sehr in den Händen juckt, so bauen Sie sich eine Brennerei oder, falls sich Ratten schon dieses Volksbeglückungsinstituts erfreut, setzen Sie eine Biererzeugungsanstalt daneben! Dornberg schlürfte behaglich sein Glas aus und fuhr dann fort: „Ihr Agrarier von Beruf wißt gar nicht, wie gut Ihr es habt auf der ererbten Scholle. Mag ja heutzutage auch nicht gerade rosig stehen um die liebe Ackerkrume — ich habe selbst in Pommern eine kleine Klitsche und setze darauf hübsch zu! Von unseren Sorgen aber habt Ihr Landwirte doch keinen Begriff. Bei Euch geht das alles noch immer in der alten ruhigen Behaglichkeit, mag diese auch dann und wann von allerlei Wetterwolken am Himmel oder im Hauptbuche gestört werden — bei unsereinem aber hören die Aufregungen nicht auf. Es ist ein ewiges Hasten und Jagen, man kommt nicht zum Genuß des Lebens, man wird keiner

Stunde froh. Wer nicht Nerven von Stahl hat, den reibt die Großstadt auf — erbarmungslos!“

„Aber der Kampf ist doch auch des Gewinnes wert. Ich bin keiner von denen, die ohne Unterlaß hinter den Männern herzetern, welche an der Börse oder sonst im Geschäft schnell große Vermögen verdienen — daß diese Vermögen jedoch heute nur in der Großstadt verdient werden können, das steht für mich fest.“

„Man spricht immer nur von den erworbenen Millionen, aber nie von den verlorenen. Und jedem neugegründeten Vermögen stehen doch auch vernichtete Existenzen gegenüber. Von uns kann niemand mit positiver Gewißheit sagen, ob er in fünf Jahren noch ein wohlhabender Mann genannt werden wird. Ich wollte beim Zeus oder sagen wir lieber beim Merkur, daß ich mich heute nach meiner Klitsche zurückziehen könnte.“

Frau Nanny zog das Mäulchen ein wenig schief. „Sie müssen nämlich wissen, Herr von Barten, Franz hat ab und zu Lebensüberdruß — nicht selten gerade zwischen dem fünften und sechsten Glase Sekt. Glauben Sie ihm um Gotteswillen nicht. Er ist sogar der eingefleischteste Großstadtmann, den Sie sich denken können —“

„Na — na!“ warf der Gatte ein.

„Bist Du doch. Sie sollten ihn nur während eines Badeaufenthalts sehen — oder nun gar, wenn er einmal die Idee hat, eine Woche in Bertschen, so

heißt nämlich unser Gut, zuzubringen. Ungenießbar ist er dann, der gute Franz — er fiebert förmlich, bis die Koffer wieder gepackt sind."

„Leidige Notwendigkeit — nichts als leidige Notwendigkeit! Sowie man den Rücken gedreht hat, kommen hier allerlei Unannehmlichkeiten zum Vorschein. Es ist, als ob das eine Naturnotwendigkeit wäre."

„Rede Dir doch nichts ein, mein Schatz. Du brauchst die Großstadtatmosphäre zum Leben so gut wie ich. Ich bin ein Berliner Kind und könnte nirgend anders existieren, als in einer Weltstadt. Zu Tode langweile ich mich, wenn ich auf dem Lande bin, wenn mir der prickelnde Reiz, die bunte Abwechselung Berlins fehlt. 's ist nicht einmal, daß ich alles haben, alles mitmachen möchte, was Berlin bietet — es ist schon das angenehme Gefühl, daß ich's doch in jeder Minute haben könnte, wenn ich wollte. Nein — ich lasse nichts auf meine Vaterstadt kommen: Es lebe Berlin!" Sie hob das Glas und stieß mit Barten an: „Berlin soll leben!"

Fröhlich stimmte er ein, während Dornberg nachdenklich in den Rauch seiner Havanna sah und dann meinte: „Na — mit dem Bade will ich ja das Schmerzenskind Berlin auch nicht verschütten! Und wenn ich's recht überlege, Barten, so ganz festmauern würde ich mich an Ihrer Stelle auf der Klitsche auch nicht."

„Will ich auch keineswegs. Wenigstens auf einige Wochen denke ich nach der Herbstbestellung herzukommen.

Ganz abgesehen von allem anderen, möchte ich mich auch ein wenig um die Bearbeitung des wissenschaftlichen Nachlasses meines armen Reisegefährten bekümmern — es ist das sozusagen eine Art von Pflicht meinerseits.“ Und er erzählte von seinem Besuch bei dem Professor Borel und von der etwas kühlen Weise, in welcher dieser die Ankündigung der Waldenschen Sammlungen aufgenommen hatte.

Es war ziemlich spät geworden, als man aufbrach. Barten begleitete Herrn und Frau Dornberg hinaus und sah mit einer gewissen Freude, wie sorgsam Frau Nanny die duftenden Rosen, welche sie auf ihrem Kouvert vorgefunden, an sich nahm. „Sie sollen mich morgen noch an den hübschen Abend erinnern!“ meinte sie und dankte ihm noch einmal. Und dann legte sie — er hatte es eigentlich nicht gewagt, ihr den Arm zu bieten, ihre Hand in jenen und ließ sich von ihm hinausführen, während Dornberg langsam hinterherschlenderte.

Als sie durch den langen Vordersaal gingen, bemerkte Barten eine kleine Gruppe junger Offiziere, die noch beim Sekt saßen und äußerst fidel erschienen. Und als er dicht bei ihnen vorüberkam, sah er, wie plötzlich einer der Herren, ihn fixierend, sich erhob und halblaut, aber lebhaft rief: „Ist das nicht Klaus Barten — Vetter Barten!?“

Er nickte vergnügt hinüber: „Ich komme gleich zurück, Eberhard! 'n Abend, mein Junge!“ und beschleunigte unwillkürlich seinen Schritt.

„Ein Bekannter, Herr von Barten?“

„Mein Vetter Engersheim, gnädige Frau! Ich hatte keine Ahnung, daß der lustige Bruder in Berlin



ist. Schade, wir hätten ihn bitten können, mit uns zu soupieren."

Die Rechte Frau Nannys lehnte sich etwas stärker auf seinen Arm. Es war nur ein leichter, ganz leichter Druck, aber er fühlte ihn doch. Und dann sagte sie leise: „Wir waren uns doch wohl selbst genug, Herr von Barten — nicht wahr?"

Er blickte etwas erstaunt: „Aber wie können Sie mich so falsch verstehen, gnädige Frau —"

„Ich habe Sie nicht falsch verstanden!" gab sie eifrig zurück, während er ihr den Seidenmantel um die runden Schultern legte. „Ich wollte nur sagen, für mich hätte es eine Störung bedeutet, wenn wir nicht allein — zu dreien, wie in den schönen Tagen von Korfu, gewesen wären. Gute Nacht, Herr von Barten! Schlafen Sie wohl!"

„Gute Nacht, Barten! So elegisch, wie Nanny, bringe ich es zwar nicht heraus — aber gut gemeint ist es doch: Schlafen Sie wohl!" ergänzte Dornberg.

Barten küßte Frau Nanny noch einmal die Hand, schüttelte Dornberg die Rechte, versprach bei seiner nächsten Anwesenheit in Berlin unbedingt vorzusprechen — morgen in aller Frühe müsse er leider nach Natten heim — und eilte dann in das Restaurant zurück.

Vetter Engersheim hatte inzwischen den Kameraden gegenüber die Persönlichkeit Bartens genügend rekognosziert, und der „glorreiche Afrikaner" wurde

mit einem vollem Glase begrüßt. Dem ersten Glase aber folgten, wie das so geht, mehrere ihresgleichen — ein stilles auf die Toten, ein lautes auf die lebenden deutschen Kolonialmänner von Wissmann bis Rochus Schmidt, Stuhlmann und Langheld in hübscher Abwechselung. Der Morgen graute durch die hohen Fensterscheiben, als der verschlafene Kellner endlich die Rechnung präsentieren durfte und sich durch ein reichliches Trinkgeld für die geopferten Stunden entschädigt sah.

Im allgemeinen Aufbruch erst fragte Eberhard Engersheim den Vetter: — „Du Klaus, Klaus! — wie kamst Du denn zu den Dornbergs? Will der am Ende 'ne Stadt in Ostafrika gründen oder sucht Freund Moschi von Kilimandscharo Hypotheken? Oder möchte Madonna Theresa Nannuschka der Favoritin des Sultans von Sansibar den Rang streitig machen?“

Barten fuhr herum: „Was willst Du damit sagen, Eberhard? Vergiß nicht — ich führte die Dame am Arm.“

Er mußte wohl etwas sehr energisch gesprochen haben. Wenigstens änderte Eberhard sofort die Klangfärbung seiner Worte: „Verzeih', Klaus — ich wollte Dich wahrhaftig nicht verletzen. Aber kennst Du denn Frau Nanny Dornberg nicht von früherher? Nein?! Na, das ist doch aber zu komisch! Sie war ja doch am Hoftheater als Naive engagiert — und ihrethalben hat Dornberg den Abschied genommen.“

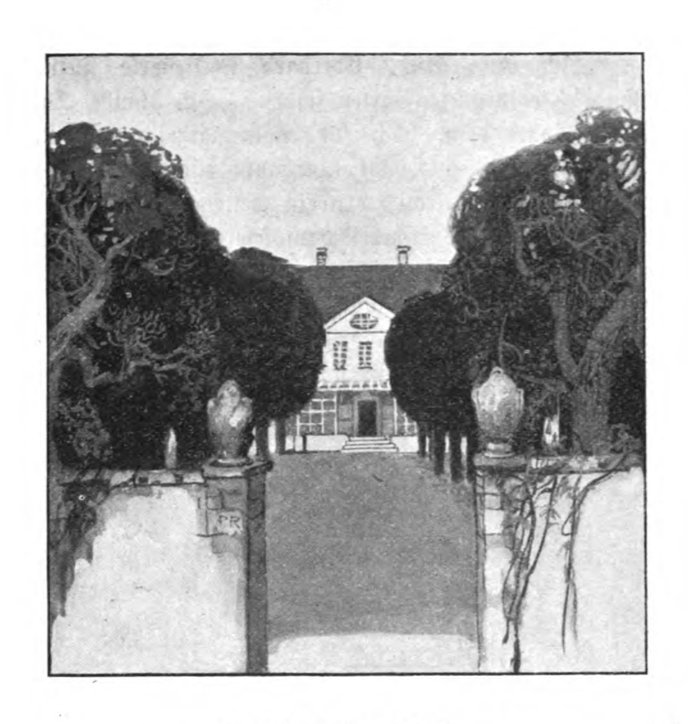
„Und das ist alles?“

„Na — Klaus — ist das denn nicht gerade genug? Ich bin ja nicht so — aber wenn ich daran



denke, daß die Großtante Dich hier durch Uhls Prachtsaal Arm in Arm mit Madonna Nannuschka“ — er pruschte förmlich.

„Ich bitte Dich, Eberhard — zügele Deine Zunge!“ entgegnete Barten scharf. „Ich glaube, Du hältst Mama denn doch für engherziger, als sie ist. Oder richtiger — sie ist überhaupt nicht engherzig! Wenn Du gegen Frau Dornberg weiter nichts zu sagen weißt, als daß sie früher Schauspielerin war, dann soll mich das nicht abhalten, sie selbst meiner Mutter vorzustellen. So — und nun gute Nacht, mein Junge! Schlaf Deinen Rausch aus, Du — und laß Dir's gesagt sein: ich will kein unartiges Wort mehr über Frau Dornberg hören. Gute Nacht!“



Drittes Kapitel.

Der Wind strich schon über die herbstlich abgeernteten Felder. Die Hütejungens freuten sich über ihre dampfenden, qualmenden Feuer aus Kartoffelkraut, an denen sie sich die Feldfrüchte in der Asche rösteten — ein köstliches Gericht, um das mancher städtische Gourmet sie beneiden könnte. Der Dohnenstrich war eröffnet, und Meister Lampe hatte schwere Tage.

Über Nacht war der Herbst gekommen. Der

Regen peitschte die Bäume an den Alleen und lockerte den Erdboden für die Arbeit des Landmannes. Rotgelb schimmerte die Buchenforst, zwischen der sich das dunkle Grün der Kiefernschonungen prächtig abhob. Alle Wege und Stege im Walde waren bedeckt mit dem bunten Schmuck der gefärbten Blätter, die Wind und Wetter verweht. Schwer und keuchend zogen die Gespanne den Wintervorrat an Holz und Reisig durch die tiefaufgeweichten Landwege. In den Gärten heimste man die rotbäckigen Spätäpfel ein und band den Spalierwein nnd die Rosen nieder, während die buntfarbigen Georginen und Astern noch in vollen Blüten prangten.

Drinnen in den Zimmern des Herrenhauses von Natten aber war es doppelt gemütlich am zum ersten Mal geheizten Ofen, in den lauschigen Ecken, über die der Schein des verglimmenden Kaminfeuers glitt.

Man sah es dem schlichten Herrenhause von außen gar nicht an, welch schöne, hohe, geräumige Zimmer es im Innern barg. Quer vor die breite Platanenallee, die von der Dorfau durch den Vordergarten führte, lag das aus dem Anfang dieses Jahrhunderts stammende Haus, ein einförmiger, länglicher, schmuckloser Kasten. In der Mitte der Vorderfront, von zwei mächtigen Kastanien beschattet, die breite, glaswändige Veranda, auf der sich im Sommer das ganze Leben der Bewohner abspielte, rechts und links im Erdgeschoß je eine Reihe von sechs Fenstern,

darüber ein Aufbau jüngeren Ursprungs, schmaler als die Front des eigentlichen Hauses; in der Mitte, über der Veranda, drei artig die Schwänzlein krümmende Fischlein, das in Stein gemeißelte Wappen der Bartens, die nun schon an fünfhundert Jahre auf Natten saßen.

Wenn man von der Veranda in das Haus trat, öffnete sich zuerst eine dielenartige Vorhalle, mit einfachen kernigen Eichenmöbeln ausgestattet, geschmückt mit unzähligen Jagdtrophäen und mit bunten, englischen Kupfern, ausnahmslos auf die Jagdpassion Bezug habend, der die Herren von Natten allezeit mit begeisterter Vorliebe gehuldigt hatten. Links schlossen sich dann die Wohnräume an und die Zimmer der gnädigen Frau, rechts die Arbeitsstube des Hausherrn, seine Bibliothek, ein ungewöhnlich stattliches Gemach. Die nach dem Park hinausgehenden Hinterräume bestanden aus einem großen, langgestreckten Saal, an den sich rechts und links je ein Gesellschaftszimmer anfügte. Im Oberstock lagen die Schlaf- und Fremdenzimmer; nur die alte Gnädige hatte sich, seit sie verwitwet war, eines der Zimmer des Erdgeschosses als Schlafzimmer eingerichtet, das mit seinen zwei Fenstern auf den seitlich gelegenen Wirtschaftshof hinausging. Nicht selten, daß sich in aller Herrgottsfrühe hier schon die schneeweißen Gardinen lüfteten, und hinter ihnen das Haupt der Greisin sichtbar wurde — durchaus nicht immer zur besonderen Freude der Knechte und Mägde.

Gemütlich war es in den Wohnzimmern von Schloß Ratten, aber durchaus alter Stil. Steifbeinig die Kanapees und Lehnstühle mit ihren Plüschbezügen — dunkelrot im ersten, dem roten, dunkelgrün im zweiten, dem grünen Zimmer. Altmodisch die Tapeten, die dort eine sich immer wiederholende italienische Landschaft, hier ein seltsam phantastisches Arabeskengewinde von stilisierten Akanthusblättern zeigten. Altmodisch auch der Schmuck der Wände mit den sorgsam in Reih und Glied aufmarschierten Familienporträts; altmodisch das Arrangement der aus der Biedermannszeit stammenden Möbel, die sich hübsch artig je in einzelnen großen Gruppen um einen Tisch versammelt hielten, das Sofa dahinter, zwei Lehnstühle zu jeder Seite, das kleine Volk der Sessel davor, insoweit es nicht seitlich an der Wand in Parade stand. Auf dem spiegelblank gebohnten Fußboden kein Überfluß an Teppichen, nur unter den Sofatischen je ein Brüsseler in großblumigem Muster; im roten Zimmer dazu diagonal über die ganze Stube ein Läufer aus alten Zeugresten im Dorfe selbst gewirkt. Der Neid nur konnte ihn schön finden, diesen Läufer, auf dem die alte Gnädige im Winter ihren Abendspaziergang auszuführen pflegte, und den Klaus daher die „Promenadenpracht“ getauft hatte. Nein, schön war sie gar nicht, diese Promenadenpracht, aber warm und dauerhaft war sie, das mußte man ihr lassen.

Und gemütlich war es auch in den beiden Zimmern

trotz aller Einfachheit und trotz der altmodischen Einrichtung, von der nur die beiden großen schönen Kaminöfen eine Ausnahme bildeten. Klaus hatte sie der Mama, die leicht fröstelte, heimlich setzen lassen, während sie in Karlsbad war, und wenn die alte Dame zuerst auch über die neuen unnützen Öfen etwas zankte, jetzt wußte sie doch sie zu schätzen. Sie fügten sich mit ihren dunklen Kacheln auch vortrefflich in das Gesamtbild, das seinerseits wieder ausgezeichnet zu der stattlichen Erscheinung der Greisin paßte, der hochgewachsenen, ein wenig starken Frau mit dem energischen Gesicht, das unter dem grauen, zu jeder Tageszeit sorgsam geglätteten Scheitel rosig frisch in die Welt sah.

Frau von Barten war nicht allein. Neben ihr auf dem Sofa vor dem Kaffeetisch, auf den der Diener soeben die hohe Astrallampe gestellt hatte — Petroleum liebte die alte Dame nicht — saß ihre Tochter, Frau von Willberg, eine noch immer hübsche Frau, Anfang der vierziger Jahre, mit einem etwas leidenden Ausdruck im gutmütigen Gesicht; beiden gegenüber Fräulein Asta von Willberg, ein junges Ding von etwa achtzehn Jahren mit krausem Braunhaar, mit lustigen braunen Augen und lustigen Grübchen in den frischen, vielleicht ein klein wenig zu voll gerundeten Wangen.

Alle drei Damen hatten eine Handarbeit neben sich liegen. Die Großmama einen blaugrauen Strickstrumpf von höchst achtungswerten Dimensionen, Frau von Willberg und ihre Tochter je eine Stickerei, deren



weihnachtliche Bestimmung unverkennbar war. Aber alle drei Damen ließen augenblicklich die fleißigen Hände ruhen und vertieften sich ganz in den duftenden Mokka und die stattliche Schüssel mit gelbbraunem Streußelkuchen.

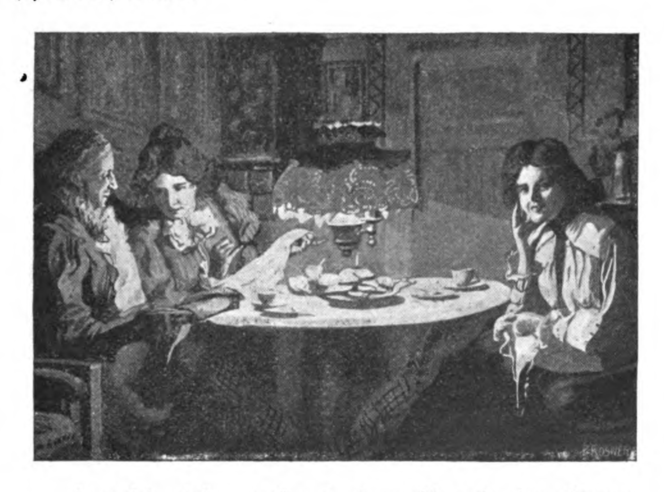
„Also Du bist mit der neuen Mamsell zufrieden, liebe Mama?" fragte endlich Frau Agnes. „Der Streußel ist nicht schlecht."

„Ich urteile nicht gern über Dienstboten, wenn sie erst kurze Zeit im Hause sind", gab die alte Dame mit ihrem sonoren, energisch klingenden Organ zurück. „Aber ich denke, Mamsell wird sich machen. Sie braucht nur etwas viel, und ich kann wirklich nicht wie früher mit dem Schlüsselbund den ganzen Tag hinter ihr her sein. Der Streußel scheint aber wirklich gut, unser kleiner Süßschnabel da begutachtet ihn wenigstens in anerkennender Weise."

Die letzte Bemerkung bezog sich natürlich auf Asta, die soeben das dritte Stück von der runden Kuchenschüssel langte und mit gespitztem Mäulchen zunächst die goldgelben Streußel abnaschte, jedoch erschreckt zusammenfuhr, als sie dies gefährliche Attentat auf die einer höheren Tochter geziemende Gesittung bemerkt sah. Aber sie lachte gleich wieder, und die Großmama stimmte fröhlich ein, während Frau von Willberg für das Töchterchen errötete: „Sie ist und bleibt ein Kind, Mama! Nun sieh doch bloß einmal an — ist es denn glaublich — mit neunzehn Jahren —!"

„Du, Agnes, ich war schon lange verheiratet, als

ich das Naschen noch nicht lassen konnte. Ich erinnere mich noch ganz genau, wie Dein Vater lachte, als er micht attrapierte, wie ich die Früchte von einer soeben aus Frankfurt eingetroffenen Torte einer allzu genauen Prüfung unterwarf. Laß Dir die Streußel nur schmecken, Kind!"



Fräulein Asta mußte doch wohl auf eine bittere Mandel in den besagten Streußeln geraten sein — sie lachte zwar noch immer mit dankbarem Ausdruck zu der Großmama hinüber, aber sie würgte jetzt doch mit anerkennenswertem Opfermut an den konsistenteren Bestandteilen ihres Kuchenstücks und griff dann hastig zu der Stickerei, die sich bei näherem Zusehen als eine mächtige Schlummerrolle entpuppte — Kreuzstich in olive und gold.

„Also sie braucht viel, Mama, Deine Mamsell? Ganz wie meine — ich habe meine liebe Not mit ihr. Ja, und wenn sie wenigstens zuverlässig in der Milchwirtschaft wäre. Denke Dir, als Willy gestern in die Milchkammer kommt, findet er die neue Zentrifuge total unsauber. Na, Mama, Du kannst Dir denken, er war nicht schlecht aufgebracht, und ich mußte natürlich wieder alles ausbaden." Es klang fast weinerlich, was die kleine Frau mit ihrem dünnen Organ, das ihr im Verwandtenkreise den zärtlichen Spitznamen „Piepagnes" eingetragen hatte, vorbrachte.

Die Mama schien nicht viel Verständnis für die Klagen ihrer Tochter zu haben. Sie schlürfte mit Ruhe ihren Kaffee und meinte dann: „Agnes, weißt Du, ich halte nicht übermäßig viel von dem Geklage über die Dienstboten. Sie sind ja nicht gerade besser geworden in den letzten Jahren, aber Engel waren sie früher auch nicht, das kannst Du mir glauben. Ihr wißt Euch nur nicht ordentlich in Respekt zu setzen bei ihnen, seid bald zu gut und bald wieder launisch. Wenn die Herrschaft nur hübsch die Augen aufmacht und stetig bleibt, nicht heute so und morgen so ist, dann läßt sich schon mit den Leuten auskommen."

Es erfolgte keine Antwort. Frau von Willberg schluckte zwar einigemal, als ob sie doch zu ganz anderen Resultaten gekommen sei, aber sie schwieg. Die Stricknadeln der Greisin klirrten leise, Frau Agnes langte sich vom Nebentisch die neueste Nummer des Bazar herüber und blätterte zerstreut in den Mode-

zeichnungen. Asta aber zog mit Feuereifer ihre oliven Seidensträhnen durch den braunen Kongreßstoff.

Es war sehr gemütlich am Kaffeetisch — daß es aber sehr unterhaltend gewesen wäre, hätte niemand behaupten können. Und auch Fräulein Asta schien das endlich zu empfinden, denn der Feuereifer erlahmte plötzlich. Sie knautschte die Arbeit ziemlich unordentlich zusammen, so daß die Mama die arme Schlummerrolle mit einem leisen Seufzer zur Hand nahm, um sie in eine würdigere Verfassung zu bringen.

„Onkel Klaus und Papa bleiben recht lange," meinte das kleine Fräulein und gähnte hinter der vorgehaltenen Hand.

„Klaus wollte bis zum Teufelsvorwerk, um Willy die neuen Schonungen zu zeigen — da werden sie sich wohl aufgehalten haben."

Wieder eine artige Kunstpause.

„Ist in der Bibliothek Licht, Großmama? Wenn Du erlaubst, möchte ich mir 'mal die Photographien ansehen, die Onkel mitgebracht hat —"

Frau von Barten nickte gütig. „Geh nur, Kind — laß Dir von Heinrich die Lampe bringen."

„Leg' aber die Bilder auch wieder ordentlich zusammen, Asta! Klaus ist sehr eigen, und Du bist es leider gar nicht — leider —!" ergänzte die Mama.

„Danke — werd's ad notam nehmen!" Und Asta huschte hinaus. Frau Willberg blickte ihr mit einem Gesicht nach, auf dem der Ausdruck lebhafter Sorge geschrieben stand — unklar war's nur, ob diese

Sorge mehr den afrikanischen Lichtbildern oder dem Wesen der Tochter galt. Dann seufzte sie, wie, um von dieser Unklarheit den Schleier zu ziehen, vornehmlich auf: „Sie ist und bleibt ein Kind!"

„Freu' Dich doch darüber, Agnes! Und tu' mir den einzigen Gefallen, mach' nicht solch Gesicht, wie der betrübte Lohgerber, dem die Felle fortgeschwommen sind."

Aber Mama — teilst Du denn meine Sorgen um das Kind gar nicht?"

„Ganz und gar nicht! Asta ist ein munteres Ding, das seinen Weg schon finden wird." Die alte Dame machte eine kleine Pause, steckte dann mit einer resoluten Bewegung die Nadeln in den Strickstrumpf und fuhr fort: „'s ist mir übrigens ganz lieb, daß die Kleine uns allein gelassen hat. Ich wollte Dich schon fragen, was Du eigentlich mit Deinen Andeutungen über Klaus sagen willst? Ich unterließ es nur, weil mir's in Astas Gegenwart nicht recht passend vorkam."

„Aber, Mama, ich weiß wahrhaftig nicht, was Du meinst —!" Frau Agnes war bis unter die blonden Haarwurzeln errötet, und ihr Organ hatte sich ganz auf den richtigen Piepagneston abgestimmt.

„Du weißt es ganz genau, und Du weißt auch, daß mir nichts so verhaßt ist, als unklare Anspielungen und halbe Sätze, hinter denen man alles mögliche vermuten kann!"

Frau von Barten hatte ihre Tasse bei Seite ge-

rückt, schob etwas ungeduldig die Kuchenkrümel, die sich zwischen den Tellern verirrt hatten, zusammen und legte dann die Hände vor sich auf das weiße Damastgedeck, mit ihren ruhigen, klaren Augen der Tochter gerade ins Gesicht sehend:

„Nun —?“

„Aber, Mama, ich meinte ja doch nur so —“

„Das möchte ich eben wissen, was Du meintest, mein Kind! Wenn ich recht verstanden habe, so ist Dein schwesterliches Herz um Klaus besorgt?“ Es klang aus den Worten eine herbe Ironie, die das Blut in noch helleren Wogen in die Wangen der Tochter trieb.

„Lieber Gott, Mama, Du nimmst doch alles zu tragisch. Ich meinte ja nur, daß Willy gesagt hat — so ganz nebenbei, Mama! — daß Klaus recht viel in Berlin ist — und Du mit der Bewirtschaftung von Natten eigentlich zu viel Last hast.“

„Hab' ich schon darüber geklagt? Mir ist's ein Vergnügen, daß mir Klaus, der doch hier der Herr ist, Bewegungsfreiheit läßt und mich nicht auf den Altenteil setzt. Und wenn er viel in Berlin ist, so wird er dort wohl viel zu tun haben. Das hättet Ihr Euch auch allein sagen können, Du und Willy. Ich will Dir aber offen erklären, weshalb Ihr Klaus seine Berliner Fahrten verargt — ebenso verargt, wie daß er vor zwei Jahren nach Afrika ging: Ihr könnt es nicht vertragen, daß er einen weiteren Interessenkreis hat, als Ihr. Glaubt Ihr, mir ist's damals

leicht ums Herz gewesen, als er mir mitteilte, daß er nach dem Kilimandscharo wollte! Ich habe meine Muttersorgen aber zurücktreten heißen und mir gesagt, daß ein junger Mann recht tut, wenn er aus den doch immerhin engen Verhältnissen herauswill, in die ihn nachher das ganze spätere Leben mit Unerbittlichkeit hineinzwängt. Stünde ein Krieg in Aussicht, so würde Klaus auch nicht gefehlt haben, und ich hätte mich bescheiden müssen. Geradeso ist mir's auch jetzt ganz recht, wenn Klaus sich in der Hauptstadt ordentlich umsieht — er ist durch Papas Tod sowieso zu früh dazu veranlaßt worden, den Abschied zu nehmen. Ein junger Mann muß sich die Hörner ablaufen — in allen Ehren natürlich!"

Piepagnes schluckte wieder einigemal, bis sie endlich hervorbrachte: „Ja — aber Willy meint doch — und, Mama, da hat er recht! — ein Gutsbesitzer gehörte zuerst und vor allen Dingen auf seine Scholle."

„Gewiß hat Willy da recht! Der Edelmann gehört auf die Scholle — in ihr wurzelt seine Kraft, die Berechtigung seines Seins. Aber Dein Mann schüttet, wie das bei Euch in Sternheim manchmal der Fall ist, wieder das Kindlein mit dem Bade aus. Kommt etwa Natten zu kurz, wenn Klaus in Berlin ist? Vorläufig bin ich doch noch da, und wenn ich und unser alter Peschke auch keine Musterlandwirte sind, wie andere Leute, so sind unsere Ernten, dem lieben Gott sei's gedankt, doch noch immer ebenso gut gewesen, als die übrigen im Kreise. Punktum — ich

denke, nun kennst Du meine Ansicht, Agnes, und ich habe nichts dagegen, wenn Du Deinem Willy über sie sagst, was Du für gut hältst.“



Die alte Dame erhob sich und schritt einigemal auf der Promenadenpracht entlang in ruhigem, ganz gleichmäßigem Schritte, zehn Schritt hin — zehn Schritt her, mit einem kurzen, stets gleichmäßigen Bogen

an jedem Ende. Piepagnes kauerte in sich zusammengesunken auf ihrem Sofaplatz und formte mit nervöser Hast aus den vor ihrem Teller liegenden Kuchenkrümeln kleine Kügelchen. Es schien, als ob sie noch manches zu sagen hätte; sie machte auch einmal einen kleinen Anlauf: „Mama — weißt Du —?“ aber die Mama kehrte sich so knapp mitten auf der Promenadenpracht um, daß es bei dem Anlauf sein Bewenden hatte. Wenn die alte Frau von Barten ihre Ansicht geäußert hatte, war schwer dagegen ankämpfen — das wußte ganz Natten.

Und der Klaus war ja immer der verwöhnte Liebling der Mama gewesen, setzte Frau Agnes in Gedanken hinzu. —

Während dieser nicht gerade allzu erquicklichen Unterhaltung zwischen Mutter und Tochter kutschierten Herr Major a. D. von Willberg und sein Schwager Klaus von Barten vom Teufelsvorwerk heimwärts. Sie saßen beide dicht nebeneinander in dem leichten Break, aber die Stimmung schien keine sonderlich freundliche, entsprach vielmehr völlig dem unaufhörlich herabrieselnden leisen Regen. Der Major, dessen vierschrötige volle Gestalt sich stramm aufgerichtet hielt, blickte mißmutig bald auf den „miserablen“ Weg, bald auf den Schwager, der die Zügel nur lose in der Hand hielt und die stattlichen Braunen gehen ließ, wie sie wollten.

Sie hatten sich sonst eigentlich immer vortrefflich gestanden, der ältere und der jüngere Mann. Es hatte

eine Zeit gegeben, wo sie fast unzertrennlich schienen. Und es war mit dem Major trotz seiner Bärbeißigkeit



auch gut auskommen — es sei gar nicht so schlimm als es aussähe, meinten die Leute, die ihn näher

kannten. Ein Adonis war Herr von Willberg freilich nicht mit seinem pockennarbigen vollen Gesicht, das ein brandroter Bart, der nur selten die wohltätige Hand des Friseurs kennen lernte, umrahmte. Er gab wenig auf sein Äußeres, der Herr Oberstwachtmeister: die Lederjoppe, die er trug, hatte Asta schon als Kind gekannt, und sie war schon damals nicht mehr neu gewesen; das lose um den Stiernacken geschlungene rote Tuch war in der Farbe kaum noch zu erkennen, und der grüngraue Jägerhut, den Willberg nur bei besonders festlichen Gelegenheiten mit einem himmelhohen Cylinder vertauschte, zeigte unzählige kleine Löcher; er hatte nämlich wohl hundertmal, in die Luft geschleudert, als Ziel für Schrotschüsse gedient.

Ein Adonis war er nicht, der Herr Oberstwachtmeister, und wenn er loswetterte mit seinem tiefen Bierbaß, dann fingen die Hunde an zu heulen, und die Dienstboten suchten das Weite. Wenn er aber jemand mit seinen grauen stechenden Augen so recht scharf aufs Korn nahm, dann mußte der Betreffende schon ein sehr gutes Gewissen haben, wenn er den Blick aushielt. Trotzdem konnten dieselben Augen auch sehr gutmütig blicken, ja mit schalkhaftem Humor, wenn der Major guter Laune war. Sie sahen dann sogar Fräulein Astas Augen, die man doch allgemein für äußerst hübsch erklärte, merkwürdig ähnlich.

„Keinen Widerspruch!“ das war des Herrn Oberstwachtmeisters Devise als Soldat gewesen. „Keinen Widerspruch“ und „nicht räsonnieren!“ Hätte er achtzig

Jahre früher gelebt, damals als die Kapitäne von der Sorte „Bank heraus“ noch wohlangeschrieben waren, so wäre er sicher die Himmelsleiter der militärischen Hierarchie bis zum General emporgeklettert, denn er verband mit seiner Barschheit ein warmes Herz für alle seine Untergebenen und verfügte über eine anerkennenswerte Fülle militärischer Eigenschaften. In unserer hyperhumanen Zeit brach ihm seine Grobheit den Hals. Als er eines guten Tages einen Schlingel von Burschen, der sein Reitpferd nachtsüber aufband, um der Mühe des Putzens am nächsten Morgen überhoben zu sein, wegen der abscheulichen Tierquälerei so windelweich geschlagen hatte, daß „das bedauernswerte Opfer“ acht Tage auf der besseren Seite des Körpers nicht sitzen und nicht liegen konnte, wurde er in Anbetracht diverser Vorstrafen kriegsgerichtlich wegen Mißhandlung eines Untergebenen verurteilt und nahm dann, um allem weiteren zuvorzukommen, selbst den Abschied. Er hatte es ja nicht nötig, „sich schuhriegeln zu lassen“. Von Hause aus wohlhabend, war er durch seine Heirat ein reicher Mann geworden. Und da er zudem ein vortrefflicher Wirt war, so wuchs sein Wohlstand von Jahr zu Jahr. Was man noble Passionen nennt, kannte er nicht, notabene wenn man von der Jagd absieht, der er mit Leidenschaft ergeben war. Sein Haus war bei aller Gastfreundschaft das einfachst geführte im ganzen Kreise, seine Wagen waren ebenso schlicht; wie die Pferde davor vortrefflich waren, und die Livreen seines Kutschers und Dieners wetteiferten an ehrwür-

digem Alter mit den Staatskleidern des gnädigen Herrn. Nur für eine Sache gab er das Geld mit vollen Händen weg — für seine Prozesse, deren er stets mindestens ein halbes Dutzend bei Amts- und Landgericht anhängig hatte. Was er für Recht hielt — und er vertrat in diesem Punkt oft eine von der allgemeinen äußerst abweichende Auffassung — das wurde durchgefochten bis zum Reichsgericht, und wenn dann das letzte Erkenntnis zu seinem Ungunsten entschied, tobte er wie ein Rasender über die Ungerechtigkeit der Welt im allgemeinen und die Erbärmlichkeit der modernen Justiz im besonderen. Das römische Jus, das die vermaledeiten Rechtsverdreher dem deutschen Volke aufgeschwatzt, galt ihm als das Ubel aller Übel. An solchen Tagen hing es wie ein schweres Gewitter über ganz Sternheim, und Haus und Hof, von Frau Piepagnes bis zum Inspektor und von diesem bis zum letzten Pferdejungen, bebten, wie Espenlaub. Asta, an welcher der Vater mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit hing, hatte schon als Kind in derartigen Unheilsperioden die Vermittlerrolle übernehmen müssen, und diese war ihr auch verblieben. Sie schalt dann mit dem Papa um die Wette über diese böse Welt und die miserablen Menschen, schmeichelte und scharwenzelte um den Alten herum, lachte und scherzte, wenn der erste Sturm vorüber war, und scheuchte schließlich auch die letzten Gewitterwolken vom Horizont der väterlichen Laune.

„Na, also, Du bleibst dabei, Klaus? Hab' Dich sonst immer für 'nen leidlich verständigen Jungen

gehalten — das mit der Stärkefabrik ist aber der reine Unsinn, der pure Unsinn!“ brummte der Major. „Wirst Dein schönes Geld verlieren und das Nachsehen haben.“

„Wenn Du meinen Auseinandersetzungen gefolgt bist, kannst Du das unmöglich im Ernst behaupten, Willy. Der Gewinn liegt auf der Hand — es ist merkwürdig genug, daß noch keiner von den Nachbarn darauf verfallen ist.“

„Sind eben verständiger, als Du!“

„Das ist die Frage. Behauptung steht doch da lediglich gegen Behauptung, Ansicht gegen Ansicht. Ich will Dir aber sagen, Schwager: es ist weit weniger mein Projekt an sich, das Deinen Widerspruch erweckt, als die Abneigung gegen jede Verbindung von landwirtschaftlichem und industriellem Betrieb überhaupt, welche in Deiner Gegnerschaft zum Ausdruck kommt.“

„Kannst recht haben! Meinetwegen! Der Edelmann soll seinen Acker bauen, aber keine Fabrikschlote.“

„Was Dich doch nicht hindert, auf Sternheim eine recht stattliche Brennerei zu betreiben und die Erträgnisse gern mitzunehmen.“

„Na erlaube 'mal — die Sache liegt denn doch etwas anders. Erstens habe ich die Brennerei schon vorgefunden, als ich die Klitsche übernahm, und dann hat uns der Staat gewissermaßen auf die Brennereien angewiesen. Da muß man schon mittun. — Mit allem andren bleib mir vom Leibe, verstehst Du,

Klaus! Und Du schneidst Dir noch in die eigene Pelle, wenn Du's anders machst. Aber ich weiß ja: wem's juckt, der muß sich kratzen! Kratze man zu — Federn wirst Du schon lassen."

„Müssen's abwarten, Willy!"

Ein Weilchen fuhren die beiden wieder schweigend durch die Kiefernforst und starrten in das regentriefende Grün; dann nahm der Jüngere das Gespräch von neuem auf.

„Du mußt mir doch eigentlich recht geben, Willy, daß die Landwirtschaft so, wie wir sie jetzt betreiben, kaum noch ihren Mann nährt."

„Hab' noch keinen Hunger dabei gelitten!"

Klaus lachte. „Gottlob nein — siehst sogar ganz wohlgenährt aus. Aber von einer angemessenen Verzinsung unseres Kapitals, das in den Gütern steckt, kann doch gar keine Rede sein. Ich habe neulich einen genauen Überschlag gemacht: „Natten verzinst sich kaum mit anderthalb Prozent. Wenn wir nicht alle zusammen etwas zuzusetzen hätten, wenn Papa mir Natten nicht leidlich schuldenfrei hinterlassen hätte, wär's nur eine Frage der Zeit, wann wir den Konkurs anzeigen müßten."

„Unsinn — Klaus! Ich bin zwar kein Rechenkünstler und setze mich selten auf die Buchsen hinter meine Bücher — aber das weiß ich doch, daß Deine Rechnung zu ungünstig ist. Du setzt eben den Wert von Natten zu hoch an. Ich hab's immer gesagt: die unsinnige Treiberei in den Güterpreisen steckt

uns allen in den Knochen und bringt uns zu falschen Exempeln. Sind da im lieben Reich jährlich vielleicht fünfhundert reich gewordene Bankjuden, Rentiers und was weiß ich noch, die sich oder den Herrn Filiis ein Gut kaufen wollen und den Geier danach fragen, was das Ding kostet. Das treibt die Preise, und jeder denkt dann, seine liebe Klitsche muß ebensoviel wert sein, wie eine andere beim Verkauf brachte. Daher die allgemeine Jammerei. Na — und wenn die Zeiten augenblicklich auch schlecht sind — die Leute an der Spitze haben ja mordsmäßig wenig für uns — es kommen auch wieder einmal bessere Tage. Ich bin noch immer zurecht gekommen und denk's auch in Zukunft zu tun! Auch ohne Brauerei und Stärkefabrik und Zuckergeschichten."

„Weil Du es eben aushalten kannst —!"

„Weil ich solide und einfach lebe. Weil ich nicht in jedem Winter nach Italien kutschiere, wie der Külzower, weil ich keine Unsummen verjeue, wie der Falkenhagener Vetter, weil ich keinen Bengel habe, der mir mein sauer erworbenes Geld als flotter Korpsstudent in Heidelberg verjuxt, wie Paulus Schmiesing' sein Goldjüngelchen, und weil ich nicht ewig und immer in Berlin, dem geliebten Wasserkopf unseres geliebten Reichsklumpens, sitzen muß, wie —! Na, ich will nichts gesagt haben!" Der Major machte „Uff" und sog an seiner Zigarre. „Halt 'mal, mein Junge, das Ding brennt nicht mehr!" Er zog Stahl und Zunder heraus, schlug Feuer und brachte den kohlenden

Glimmstengel wieder in Gang. „Wann gehst Du denn nach Berlin?“

„In acht Tagen denke ich, Willy!“

„Und wie lange willst Du dableiben?“



„Weiß ich nicht, Schwager. Drei — vier Wochen!“

Willberg kaute an seiner Zigarre. „Du, die Stute schont den linken Hinterknochen,“ meinte er dann, mit seiner gewaltigen, in grauen Wildledernen steckenden Hand nach vorn deutend.

„Hab's auch schon bemerkt. Ich werde sie ein paar Tage stehen lassen müssen.“

Der Forst endete. Eine breite Wiesenfläche dehnte sich zwischen seinem Saum und dem Dorf

aus, das im nebligen Halbdunkel in undeutlichen Umrissen sichtbar wurde. Hier und dort flammte ein Licht in den fernen Häusern. Die Braunen trabten an.

„Hör' 'mal, mein Junge, was ich noch fragen wollte: wie kommst Du eigentlich zu den Dornbergs?“ Die Frage kam heraus, als ob der Major schon längere Zeit an ihr gewürgt hätte.

Klaus Barten gab in ruhigem, ziemlich uninteressiertem Ton Auskunft, schloß aber mit der Gegenfrage: „Woher weißt Du, daß ich mit Dornbergs einige Mal in Berlin zusammen war?“

„Der kleine Engersheim — Eberhard Engersheim — hat es Agnes in Salchow erzählt. Soll ja eine Wetterhexe von Frau sein — diese Frau Dornberg?

„Eine liebenswürdige, charmante Dame!“ gab Barten zurück, das Wort „Dame“ scharf betonend.

Der Major lachte in den Bart. „Jawohl — Dame! Warum auch nicht? Und das ist Deine Sache, nicht meine! Hab' gar nichts gegen Frau Dornberg — hol mich der Geier! Ich hab' selbst immer hübsche Gesichter lieber gesehen, als alte Hexen, und lieber mit 'ner charmanten Frau geplaudert, als mit 'ner langweiligen Tante! Aber weißt Du, Klaus, vor dem Manne, dem Herrn Leutnant a. D. Dornberg, hüte Dich! Da ist's meine Pflicht, daß ich Dich warne!“

Barten zog unwillkürlich die Zügel straffer an.

„Was weißt Du von ihm, Willy? Ich muß doch annehmen, daß Du etwas Positives gegen Dornberg vorzubringen hast, wenn Du es für angemessen erachtest, mich vor ihm zu warnen.“

„Etwas Positives? Als wenn man das immer so könnte? Mit dem Staatsanwalt ist der Herr Dornberg noch nicht in Konflikt gekommen. Und wär er's, — hol' mich der Geier! — es können heuzutage auch sehr anständige Leute mit dem Manne der Strafjustiz sich schlecht stehen! Aber der Mosje hat im allgemeinen einen miserablen Ruf. Hypothekenschieber — Häuseragent — Bauunternehmer — Güterausschlächter: ist das ein Umgang für Dich, Klaus? Sag's selbst, Schwager, ist das ein Umgang für Dich?“

„Ich bin kein Kind, daß ich mir vorschreiben zu lassen brauchte, welcher Umgang sich für mich eignet, fuhr Barten jetzt auf.

„Oho — nicht so hitzig, mein Junge! Vergiß, bitte, nicht, daß ich als älterer Mann und als Dein Schwager denn doch wohl das Recht habe, Dich vor Leuten zu warnen, die meiner Ansicht nach nicht zum Verkehr für einen Edelmann passen.“ Wäre es nicht dunkel gewesen, so hätte Klaus bemerken können, wie die Augen des Schwagers sich zornig zusammenkniffen. Er würde dann vielleicht schon aus Rücksicht auf die Schwester ruhiger geantwortet haben, als jetzt: „Und vergiß, bitte, Du nicht, daß ich mir von niemand Vorschriften machen

lasse — auch von Dir nicht! Du wirfst da einem Manne, der Dir nichts getan hat, ohne irgend einen Beweis für das zu haben, was Du sagst, Dinge vor —"

„Die in Berlin, wie man mich versichert hat, stadtbekannt sind!" Der Major schleuderte seine Zigarre in weitem Bogen aus dem Wagen. „Ist doch Dein Herr Dornberg selbst bekannt wie ein bunter Hund, er samt seiner Frau!"

„Mir scheint, Du hast es für nötig gehalten, Dich in meinem Interesse recht eingehend über Herrn Dornberg zu erkundigen. Ich danke verbindlichst — aber Du hättest Dir die Mühe sparen können. Er macht kein Hehl daraus, daß er in Hypotheken makelt, daß er Häuser kauft und verkauft. Und daß Dornberg eine stadtbekannte Persönlichkeit ist, wußte ich, nachdem ich das erste Mal mit ihm unter den Linden spazieren gegangen war."

„Ich glaube, Du willst mich zum Dank für meinen guten Willen noch aushöhnen!" knurrte der Major. „Hab' aber verdammt wenig Lust, mir das gefallen zu lassen — auch nicht von Dir!"

Der Wagen rollte, von der Landstraße abbiegend, in den breiten Parkweg ein. Durch die Büsche schimmerten die Lichter des Herrenhauses und der seitlich gelegenen Inspektorwohnung. Die Hofhunde schlugen an.

Klaus mochte das Vaterhaus nicht betreten, ohne dem Schwager ein versöhnendes Wort gesagt zu haben: „Laß gut sein, Willy, ich weiß ja, wie Du es meinst.

Komm — gieb mir die Hand!" Der Major schlug wirklich ein, aber Barten verdarb sich seinen Versöhnungsversuch, indem er hinzufügte: „Wirst schon noch selbst einsehen, daß Dornberg ein prächtiger Kerl ist und ein solider Geschäftsmann dazu!"

„Hol' ihn und Dich der Geier! Koch' Dir Deinen Dornberg sauer, wenn Du willst —" rief der Schwager. Der Wagen hielt gerade vor der Rampe, der Diener kam mit einem Windlicht aus dem Hause: „Heinrich, Fritz soll sofort anspannen! Sofort — in zehn Minuten muß der Wagen vor der Tür stehen, oder der Geier soll den Kerl frikassieren!"

Er sprang herab, ging aber nicht in das Haus, sondern hastete mit großen Schritten die Platanenallee hinauf, ohne darauf zu achten, daß der Diener erwiderte: „Es ist Besuch da, Herr Oberstwachtmeister!"

Barten war aufs peinlichste berührt. Er kannte seinen Schwager und wußte, daß dessen Ingrimm meist ebensoschnell verrauschte, als er sich leicht entzündete. Aber er wußte auch, daß seine Schwester unter den Launen des Isegrimms arg zu leiden hatte, und er schätzte Willberg selbst hoch. Es tat ihm leid, daß ihre Unterhaltung einen so unerwartet unangenehmen Abschluß gefunden hatte, und in dem Gefühl, vielleicht selbst zu heftig geworden zu sein, eilte er dem Major nach.

Aber alles gute Zureden wollte diesmal nicht recht verfangen. Willberg schnaufte wie ein angeschossener Eber. „Großstadtschwindel! Dumme Jungen-

streiche! Schlechte Gesellschaft! Alles besser wissen wollen!“ Erst als Klaus ihn bat, doch wenigstens vor den Gästen keinen Familienzwist zum besten zu geben, bequemte er sich, wenigstens auf einige Minuten, wie er brummend meinte, in das Haus einzutreten, und der Mama guten Abend zu sagen.

Zum Glück kam ihm Asta auf der Treppe entgegen. Er grobte zwar auch sie an: „Na — hat Euch der Esel, der Heinrich, denn nicht gesagt, daß wir fahren? Warum bist Du noch nicht angezogen?“ — aber sie lachte ihm so fröhlich entgegen, daß sein Gesicht sich in etwas mildere Falten legte.

„Hast Du Dich geärgert, Papachen? Wie kann man nur? Da soll doch gleich der Geier den holen, der meinen Papa geärgert hat! Schnell — gleich steckst Du eine andere Miene auf! So — das sieht schon viel hübscher aus! Wie sagt doch gleich der Photograph: ‚immer hübsch freundlich!‘ Was soll denn der kleine Vorm denken, wenn er dich so sieht, Väterchen!“

„Vorm? Vorm? Ist denn der hier?“ Das Ungewitter fing an, sich zu verziehen — oder richtiger, es hatte einen Ablenker gefunden. „Vorm! Na der kommt mir gerade recht — mit dem habe ich ein nettes Hühnchen zu pflücken.“

Asta lachte. „Das kannst Du heute bestens besorgen, Papachen. Ich habe ihn schon einigermaßen vorbereitet, er ist ganz kusch!“

„Hast Du? Na, dann man los! Will mir bloß die Stiefel 'n bißchen abbürsten lassen —“

„Ich schicke Dir den Heinrich! — und den Wagen, Papachen?“



„Kannst Du abbestellen — natürlich! Herr des Himmels, was stehst Du denn noch immer da und glotzst mich an, wie der Ochse das Scheunentor?"

„Höflich bist Du gerade nicht, Väterchen! Aber ich wollte Dir nur noch sagen, daß Borm nicht allein gekommen ist — Eberhard ist auch dabei. Er war zufällig bei ihm und hat ihn herbegleitet!"

Sie sagte das ganz unbefangen im Ton und sah dem Alten dabei mit lachenden Augen gerade ins Gesicht. Besagter Herr Vater mußte seinen Schelm von Tochter aber genau kennen und aus dem frischen Antlitz etwas Besonderes herauslesen. Er faßte Asta plötzlich bei den Ohren und zauste sie mit seinen Riesenfäusten. „Zufällig — der Eberhard. Ei — kiek doch mal! Zufällig! Du Racker Du! Also der Eberhard! Na — wenn das der Grunwaldsche wüßte!" Und dann ließ er die kleinen Ohren, die ganz rot geworden waren, los und stampfte mit schweren Schritten die Treppe hinauf, wo die gewöhnlichen Absteigezimmer der Sternheimschen lagen. Als er aber den obersten Treppenabsatz erreicht hatte, drehte er sich noch einmal um und rief lachend herunter: „Sag' dem Borm doch, daß ich ihn schon verklagt hätte, Asta! Sag's ihm nur — mach' ihm Angst — heiz' ihm ein — wenn's auch nicht wahr ist."

Eine halbe Stunde später saß man sehr gemütlich um den runden Eßtisch bei einem saftigen Kalbsbraten, Bratkartoffeln und einem Glase Rotwein, und die üble Stimmung des gestrengen Herrn war völlig

verrauscht. Er hieb eine mächtige Klinge und trank aus dem großen Paßglase, das er sich selbst für den Rattenschen Tisch gestiftet hatte, in gewaltigen Zügen. Nur dann und wann schnaubte er den armen kleinen Herrn Borm, einen Domänenpächter aus der Nachbarschaft, an, weil dessen Jäger einen dem Major gehörigen Hühnerhund angeschossen hatte. Der Ärmste zuckte jedesmal, wenn Willberg ihn ansah, zusammen, als wenn er silberne Löffel gestohlen hätte. Und dann blickte er immer wieder wie hilfesuchend im Kreise umher bis seine schüchternen blauen Äugelchen an denen von Frau von Willberg hängen blieben, für die er eine stille Verehrung im Herzen trug. Was mußte sie leiden unter der Hand dieses Barbaren von Mann, der selbst ihn nicht schonte, der doch der weithin bekannte Matadorlandwirt der Provinz war? Wenn Piepagnes, seine Tischnachbarin, mit ihrer leisen klagenden Stimme etwas sagte, etwas merkwürdig Gleichgültiges meist, spannten sich stets seine Züge, als ob ein Evangelium aus ihrem Munde käme, und er machte jedesmal eine tiefe Verbeugung. „Sehr richtig! — Ganz meine Ansicht, meine Gnädigste!“

An der anderen Seite saß Asta Willberg neben Eberhard Engersheim, der in seinem Urlaubscivil sehr frisch und schneidig aussah — wie wenigstens Asta zu finden schien. War auch ein flotter hübscher Bursche, der richtige junge Kavallerieleutnant, dem der Himmel noch voller Geigen hängt, und der nur noch nicht recht weiß, wo er sich eigentlich wohler fühlt, ob an der

Seite eines hübschen Mädchens oder auf dem Rücken eines guten Gauls. Augenblicklich war er jedenfalls ganz bei der Sache — beim Kourschneiden nämlich.



Und Asta ging mit all der Heiterkeit ihrer achtzehn Jahre und mit all der frischen, durch keine Hysterie angekränkelten Lebensfreudigkeit, die den Landbackfisch vor der höheren Stadttochter auszeichnet, auf sein Plaudern und Scherzen ein. Sie waren ja Kousin und Kousine — und zudem —!

Und zudem hatten die beiderseitigen Eltern sie ja schon, als Eberhard noch die Kadettenhöschen und Asta ganz, ganz kurze Kleider trug, für einander bestimmt, und es war ihnen selbst nie ein Hehl daraus gemacht worden. Der Major wenigstens in seiner grobkantigen Art hatte den Knaben Eberhard stets seinen „Schwiegersohn" genannt und dem Leutnant Eberhard, als dieser zum erstenmal seine Epauletten in Sternheim gezeigt, feierlich auseinandergesetzt, daß er gar nicht daran dächte, besagtem Schwiegersohn einmal seine Schulden zu bezahlen — „also mache lieber erst keine, mein Junge!"

Sie hatten sich gern gehabt seit der schönen Zeit der Kinderschuhe, sie hatten sich mit einander gezankt und sich wieder vertragen und waren sich nie darüber klar geworden, was denn eigentlich schöner sei, das Zanken oder die Versöhnung. Sie hatten mit ihren frischen fröhlichen Temperamenten und ihren heiteren Herzen, die sich nicht von des Lebens Ungemach ankränkeln ließen, mit der Übereinstimmung ihrer Anschauungen und ihrer äußeren Verhältnisse alles Anrecht darauf, ein glückliches Paar zu werden — und vielleicht wären sie es bereits

geworden, wenn der Papa Engersheim — „Pate Engersheim“ hieß er im Nattenschen Hause, weil er Klaus Barten aus der Taufe gehoben — nicht der Papa Engersheim und der Papa Willberg nicht der Papa Willberg gewesen wären. War nämlich Herr Major von Willberg das eine Original des Kreises, so war Herr Oberstleutnant von Engersheim das andere, und die schlauesten Männer auf zehn Meilen in der Runde wußten nicht, wem sie die Palme zuerteilen sollten. In der Grobheit war Willberg allen über, in der Malice und in der Starrköpfigkeit aber gebührte dem Oberstleutnant der unbedingte Vorzug. Zwei Jahrzehnte hindurch hatten die beiden ihre Naturanlagen nur dazu benutzt, andere Mitmenschen zu ärgern und zu necken, dann aber — vor etwa zwei Jahren — waren sie auf die unglückliche Idee gekommen, ihre Kräfte auch an einander zu messen. Eine elende Kartoffel hatte den Ausgangspunkt des Streites hergegeben. Bei einer Sitzung des landwirtschaftlichen Vereins waren sie sich nämlich in die Haare geraten, ob die frühe Jakobskartoffel mehr unter dem Phytophthora infestans de By, der nassen Fäule, zu leiden habe, oder ob Rizoctonia solani ihr gefährlichster Feind sei. Aus einem harmlosen Disput hatte sich ein eifriger Streit, und aus diesem nach dem Gesetz von den kleinen Ursachen und großen Wirkungen eine Feindschaft zwischen den Häusern Sternheim und Grunwald entwickelt, die in der ganzen Gegend unter dem

Namen des „Kartoffelkrieges“ bekannt war. Um der Wahrheit die Ehre zu geben — Willberg war der weniger Starrköpfige gewesen. Die Liebe zu seiner Asta hatte den Sieg über seine Meinung für Phytophthora und gegen Rhizoctonia davongetragen. Aber der Oberstleutnant brach alle Brücken zwischen Sternheim und Grunwald ab, obschon dieselben nur über den kleinen Pleiskebach führten. Und so war die Kartoffel daran schuld, daß Asta und Eberhard noch immer nicht verlobt waren, eine an sich überaus betrübende Tatsache, die aber nicht hinderte, daß sie beide sich im stillen doch längst einig fühlten, und daß sie beide frisch und mit guter Zuversicht in die Zukunft blickten, zumal Papa Willberg von nichts mit größerer Schadenfreude erfüllt wurde, als von den heimlichen Stippsversuchen Eberhards in Sternheim oder auf neutralerem Boden, in Natten. Jedesmal, wenn er Eberhard sah, trug er ihm feierlichst Grüße „an den Papa“ auf, und jedesmal blinzelte er dabei so verschmitzt mit den Augen, als ob er sagen wollte: „Daß Du sie nicht bestellen wirst, Du Schlingel, das weiß ich ganz genau!“ Und wenn Piepagnes ihm dann und wann über den unglücklichen Kasus etwas vorseufzen wollte, dann lachte er lustig: „Laß nur, mein Schatz! Der Oberstleutnant, das alte eigensinnige Kamel, tut uns ja eigentlich den größten Gefallen: die beiden, Gänserich Eberhard und Gänschen Asta, sind ja noch so jung, daß es ein Segen ist, wenn sie warten müssen!“

Am stillsten in der kleinen Tafelrunde waren die alte Frau von Barten und ihr Sohn. Beiden gingen die Gespräche, die sie vorher — sie mit der Tochter, er mit dem Schwager — gehabt hatten, doch mehr im Kopfe herum, als sie sich gestehen wollten. Dann und wann begegneten sich ihre Blicke, und sie, die sich beide so genau kannten und so innig liebten, sahen sich an, als ob sie auf dem Grunde ihrer Seelen neue Züge finden wollten. Und dann schlugen sie jedesmal, als ob sie sich auf etwas Unrechtem ertappt hätten, die Augen wieder nieder und wandten sich ihren Nachbarn zu.

Amtsrat Borm trug seine neueste Theorie vor. Er wollte für den kommenden Winter seinen Viehstand auf das äußerste beschränken, auf den Stalldung verzichten und sich bei der Frühjahrsbestellung ganz mit Kainit und Superphosphat behelfen. „Ich habe alle Felder chemisch untersuchen lassen — ich weiß genau, was dem Boden hier und dort fehlt. Ob ich der Ackerkrume, was sie braucht, so oder so zuführe, ist ja toute la même chose, und ich spare das Futter! Wer kann bei den heurigen Preisen denn noch Vieh halten? Was meinen Sie dazu, Herr Major?“

Willberg lachte, daß es dröhnte: „Börmchen, Börmchen! Glauben Sie denn im Ernst, daß irgend jemand erwartet, Sie wollten wirklich solchen Unsinn machen? Ist ja bloß wieder eine ihrer beliebten Fisimatenten — kennen wir schon, kennen wir schon!“

„Aber, Herr Major —!“

„Aber Amtsrätchen! Sie tun ja doch immer gerade das Umgekehrte von dem, was Sie anderen Menschen in Ihrer Herzensgüte empfehlen. Sind ja — Gott verdamm' mich! — ein viel zu geriebener Mystiker, als daß Sie auf den lieben Mist verzichten sollten!“

Piepagnes rümpfte die Nase: „Willy — ich bitte Dich —“

„Na soll ich den Mist am Ende nicht mehr Mist nennen dürfen? Wer's nicht hören will, kann sich die Ohren zuhalten. Ne — Börmchen, auf den Leim kriechen wir nicht mehr, seit Sie uns die Probe mit der neuen Häckselmaschine für Sie machen ließen, die Sie allen so dringend empfahlen, anstatt sie sich selbst anzuschaffen!“

Borm bekam einen roten Kopf und sah hilfesuchend zu seiner Nachbarin auf. „Der Herr Gemahl hat eine eigne Art, jede Unterhaltung auf das persönliche Gebiet überzuführen!“ raunte er ihr leise zu, und sie schlug die blauen Augen wieder zustimmend zur Zimmerdecke empor.

Es war gut, daß Frau von Barten die Tafel aufhob, sonst hätte es vielleicht noch eine lebhaftere Auseinandersetzung zwischen den Herren gegeben. So kam das Gespräch, nachdem man sich um das Kaminfeuer im Wohnzimmer gruppiert hatte, auf einen anderen Gegenstand. Borm erzählte, daß ein Nachbargut, Wernhagen, den Besitzer gewechselt habe —

„Heldheim hat gut verkauft, besser als man annehmen durfte, da ihm einmal das Messer an der Kehle saß. 450000 Mark! Ich hätte nicht 350000 für Wernhagen gegeben.“

„Und ich nicht 320000!“ ereiferte sich der Major. „Die Klitsche war ja in Grund und Boden gewirtschaftet. Nicht 300000 hätt' ich gegeben! Die Dummen werden nicht alle! Wer ist denn der Glückliche?“

„Ein Premierleutnant Dornberg aus Berlin — außer Diensten!“

Barten horchte auf — Willberg pfiff durch die Zähne. „Bar bezahlt?“

Borm schüttelte den Kopf. „Der Notar sagte mir in Ingfeld, daß Heldheim ein Haus in Berlin hat annehmen müssen — soll aber gut sein!“

„Puh!“ machte der Major. „Na — mir kann's egal sein, wenn ich mir auch 'nen andern Nachbar gewünscht hätte, als den sehr edlen Herrn Dornberg. Entschuldige, Klaus — Du gehörst ja zu seinen näheren Freunden!“

„Bekannten!“ verbesserte Barten den Schwager scharf. „Ich kenne Herrn Dornberg zu wenig, um ihn meinen Freunden zuzählen zu dürfen.“

Frau von Barten, die neben den Herrn saß, die nimmermüden Hände mit dem Strickstrumpf beschäftigt, fragte lebhaft interessiert: „Aber Du hast doch viel von Dornberg erzählt, Klaus? Ich dachte auch, daß Ihr befreundet seid?“

„Befreundet, Mama, das ist entschieden zu viel gesagt. Muß man denn gleich mit einer Familie befreundet sein, wenn man ein paar Mal in deren Hause aus- und eingegangen ist? Wenn sich aber Willy darauf kaprizioniert — meinetwegen: ich habe keinen Grund zu verschweigen, daß ich mich mit Dornberg intimer stehe.“

„Puh!“ machte der Major wieder, Borm paffte einen mächtigen Ring — eine Kunst, in der er es zur höchsten Meisterschaft gebracht — und die Stricknadeln der Hausfrau klapperten etwas nervös. In der anderen Ecke aber tuschelte Asta: „Du — Eberhard — von der schönen Frau Dornberg mußt Du mir mehr erzählen. Ist sie wirklich so pikant?“

„Kolossal pikant!“

„Siehst Du sie denn auch manchmal, Eberhard?“

„Natürlich sehe ich sie!“

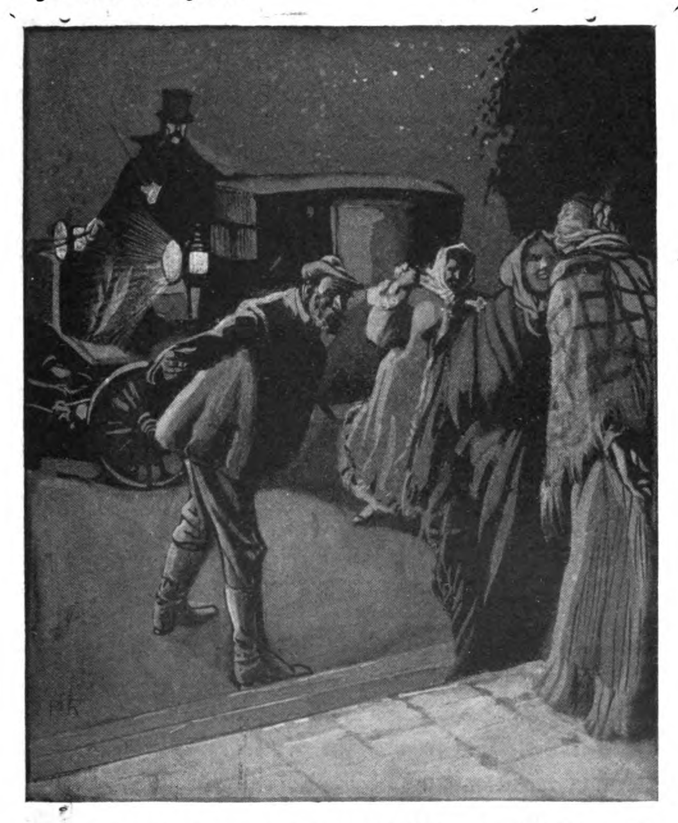
„Du hör' 'mal, Eberhard — ich hörte lieber das Gegenteil! Pikante Frauen sind gefährlich!“

Er lächelte überlegen, der gute Junge: „Gefährlich — mir?! Aber Asta! Wenn Du das noch unserem berühmten Afrikaner sagen wolltest — das wäre eher die rechte Adresse!“

Man brach auf.

Als sich die Herren auf dem Korridor in ihre Überzieher hüllten — der Major in einen antediluvianischen Kaisermantel, der sich zu Eberhards elegantem Ulster etwa verhielt, wie die Kaiserpfalz in Goslar zu einer Berliner Tiergartenvilla, — nahm

Klaus den Schwager bei Seite: „Willy, sei mir nicht böse! Ich weiß, Du hast es gut gemeint — komm, gib mir die Hand!“



Der Major war zur Versöhnung bereit. Er schüttelte die dargebotene Rechte, daß ihrem Besitzer

die Gelenke knackten und meinte dann: „So — nun ist's wieder in Ordnung! Aber daß meine Warnung in den Wind geschlagen wird, weiß ich auch! Nur das gebrannte Kind scheut's Feuer! Hol's der Geier: ich wollte, Du verbrenntest Dir Deine Pelle, ehe der Schaden gar zu arg wird! Gute Nacht, mein Junge! Gute Nacht auch, Eberhard!" wandte er sich dann laut an diesen: „Du vergißt nicht, Deinen Herrn Vater unsere Empfehlungen auszurichten. Kannst ihm auch sagen, der Doktor — na, wie heißt der Kerl gleich? — richtig: Jensen hätt' neulich ein ausgezeichnetes Buch über die Kartoffelkrankheit geschrieben. Möcht' sich's doch 'mal kommen lassen."

„Werd's bestellen, Onkel!" entgegnete Eberhard in unerschütterlichem Ernst und bot seinen Arm Asta, die gerade die Treppe herunterkam: „Ich führ' Dich zum Wagen, Kousinchen!"

Auf der Veranda stand Frau von Barten neben ihrer Tochter, die sich in hundert und ein Tuch eingewickelt hatte. „Also, Mamachen, Du meinst, ich soll es doch wieder mit dem Schwefelfaden für die eingemachten Kürbisse versuchen?" piepste sie, als ob von der Entscheidung das Wohl und Wehe der Welt abhinge. „Du meinst wirklich — wirklich?"

„Wirklich?" echote ihr Gatte hinter ihr. „Ja, Mama meint wirklich! Mach', daß Du in den Wagen kommst, G'neschen — Du weißt, ich kann's nicht leiden, wenn die Pferde stehen müssen." — Nun waren sie endlich allein — Mutter und Sohn.



Der Diener hatte die silbernen Nachtleuchter, wie jeden Abend, auf den kleinen Tisch in dem Wohnzimmer gestellt, und Frau von Barten hatte auch be-

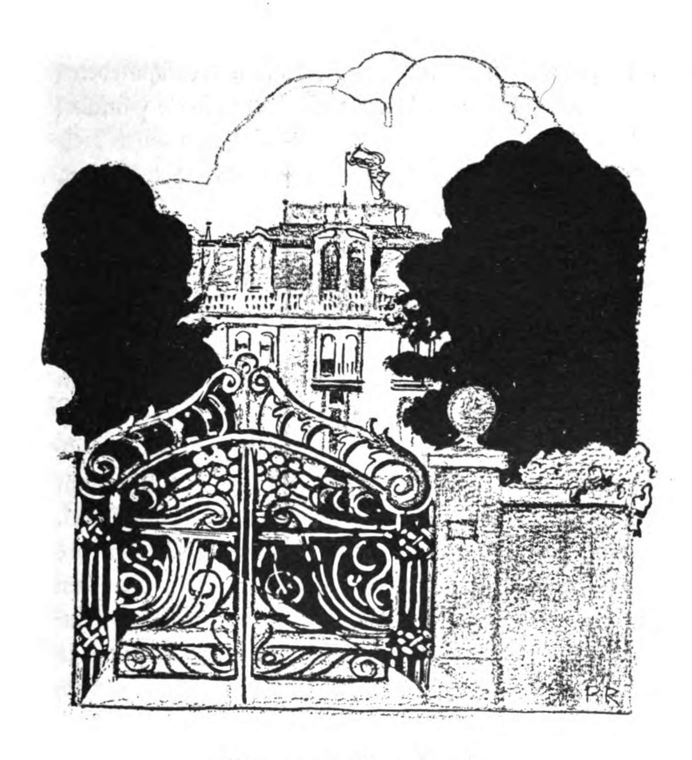
reits den letzten Blick auf das Wetterglas geworfen. Klaus wartete, daß Mama ihm die gute Nacht bieten würde.

Als sie aber vom Fenster wegtrat, an dem das Barometer hing, kam sie nicht, wie sonst immer, auf ihn, der am Ofen stehend noch eine Papyros rauchte, zu, sondern schritt ein- bis zweimal auf der Promenadenpracht entlang.

Dann erst blieb sie vor dem Sohne stehen: „Du reist also wirklich am Donnerstag nach Berlin, Klaus?"

Er nickte. „Ich dachte so, Mama! Aber, sag', hast Du irgend etwas dagegen?"

Einen einzigen kurzen Moment schien sie zu schwanken. Aber es war wirklich nur ein Augenblick. Dann sagte sie ruhig: „Durchaus nicht! Wie sollte ich? Gute Nacht, Klaus!"



Viertes Kapitel.

Herr Franz Dornberg wohnte in der Tiergarten-straße, dicht an der Siegesallee. Trotz seines umfang-reichen Geschäfts unterhielt er kein eigentliches Büreau Wer mit ihm zu tun hatte, mußte ihn in seiner Villa aufsuchen, einem geschmackvollen Bau mit breitem Vor-garten, in dem einige ältere Bäume erhalten geblieben waren, die der modernen Anlage einen behaglichen An-

strich gaben. Von dem hohen kunstvoll geschmiedeten Eisengitter führte eine breite mosaikgepflasterte Einfahrt in die überwölbte Vorhalle des Hauses und durch diese weiter in den rückwärtigen, größeren parkartigen Garten, in dem auch die Stallgebäude lagen.

Unter der Einfahrt öffnete sich links eine Glastür. Eine einzige hohe Spiegelscheibe gewährte freien Durchblick auf ein geräumiges Vorzimmer, in dem stets ein Diener in blaßblauer Livree harrte, und das durchaus zimmerartig eingerichtet war mit dicken Smyrnateppichen, einem mächtigen Tisch in der Mitte und zahlreichen eleganten Sitzgelegenheiten. Links schloß sich eine kleine Garderobe an, rechts führte dicht an der Eingangstür eine Treppe zum ersten Stockwerk, in dem sich die Wohn- und Gesellschaftszimmer des Hauses befanden, während das Erdgeschoß von den drei Arbeits- und Empfangszimmern Dornbergs eingenommen wurde; alle drei in ihrer Ausstattung in nichts an irgend einen Geschäftsbetrieb erinnernd, sondern eher an die Räume einer behaglichen Junggesellenwohnung, deren beneidenswerter Inhaber allerlei künstlerische und literarische Neigungen pflegt.

Herr Dornberg liebte es, äußerlich in seiner Umgebung, wie in seinem ganzen Auftreten alles fern zu halten, was an seine geschäftliche Tätigkeit hätte mahnen können — er wollte durchaus als Kavalier erscheinen.

Von neun Uhr an war indessen das Vorzimmer der Villa, die am Außengitter nur durch ein schlichtes

Metallschild mit der Aufschrift: „F. Dornberg, Premierleutnant a. D.“ als die Wohnung des großen und glücklichen Häuserspekulanten gekennzeichnet war, regelmäßig mit Harrenden überfüllt. Man antichambrierte bei Herrn Dornberg wie bei einem Minister, und der stattliche, ewig ernste Diener machte auch durchaus den ehrpußlichen Eindruck des würdigen Bediensteten eines Ministerhotels.



Die Gesellschaft die sich im Vorzimmer versammelte, war freilich eine desto gemischtere, wenigstens dem äußeren Anschein nach. Man sah den Leuten an, daß sie mit Wünschen kamen, mit meist recht dringenden Anliegen. Kleine Agenten, Geschäftsvermittler, die froh waren, wenn ihnen einmal der „Große" da drinnen hinter den eichenen Flügeltüren einen Brosamen zukommen ließ, wenn er auf irgend einen Vorschlag, auf ein Geschäft, das sie ausgekundschaftet hatten, einging. Bauhandwerker, die Geld suchten, Hausbesitzer, welche wegen einer zweiten und dritten Hypothek in Verlegenheit waren. Der Diener hatte augenscheinlich strenge Ordre, alle diese Leute mit gleicher Zuvorkommenheit zu behandeln, und er nahm ihnen auch mit immer gleich gemessener Grandezza ihre baumwollenen Regenschirme, die derben Spazierstöcke, die ein wenig ramponierten Zylinder und die dicken Überzieher ab; er rückte einem jeden einen Sessel zurecht und verzog keine Miene seines ernsten Gesichts, wenn sich der Herr Agent Meyer oder Herr Töpfermeister Korn nur auf den äußersten Rand des bordeauxseidenen Bezuges zu setzen wagte. Aber er erkannte andererseits sofort, wenn ein Herr eintrat, der nicht zu jenen „Kleinen" gehörte — lautlos glitt er dann zur Türe, riß die mächtige Spiegelscheibe noch einmal so weit auf, als sonst, und geleitete den Betreffenden sofort in ein kleines, sich rückwärts an das allgemeine Wartezimmer anschließendes Gemach, das als Lesezimmer eingerichtet war mit schweren Eichenmöbeln

und Lederbezügen, mit Bücherregalen und Zeitungs-etageren. Eifrig schob er hier einen der hochlehnigen Stühle an den Mitteltisch, legte die Tagesblätter und die illustrierten Zeitungen — mit Vorliebe französische und englische Journale — zurecht, zog die Fenstervorhänge diskret zurück und versicherte, daß er den gnädigen Herrn sofort benachrichtigen würde.

Es war heute besonders voll im gemeinsamen Vorzimmer. Dornberg hatte eine Konferenz mit einigen Baumeistern, die bereits fast eine Stunde währte, und während derer sich draußen Krethi und Plethi bedenklich angesammelt hatte. Und Krethi und Plethi wartete geduldig, so geduldig, wie sonst kaum bei einem Geheimen Ober-Medizinalrat. Nur dann und wann sah der dicke Mann am Fenster über seine Hakennase hinweg nach der silbernen Taschenuhr und brummte über den Zeitverlust. Dann und wann auch sprang einer aus der Gruppe der mit schäbiger Eleganz gekleideten Agenten, die um den Mitteltisch saßen und über die neuesten Terrainkäufe des Magistrats plauderten, bei denen der „dort drin“ wieder einen riesigen Rabbes gemacht haben sollte, auf und fragte den Diener, ob Herr Dornberg nicht bald zu sprechen sei. Jedesmal verbeugte sich Johann höflich: „Werde 'mal nachschauen!“ steckte die Nase in eines der notabene leeren Vorderzimmer und kehrte mit der gleichmütigen Versicherung zurück: „Es kann nicht mehr lange dauern!“ Endlich öffnete sich die Tür zum Arbeitszimmer, zwei bis drei Herren kamen heraus, und hinter ihnen er-

schien auf einen ganz flüchtigen Augenblick die behäbige Gestalt Dornbergs: „Addio, lieber Baumeister! Addio Herr Knysper! Also um fünf Uhr beim Notar!“ Er nickte zugleich voller Bonhommie den im Vorzimmer Versammelten zu, rief kurz: „Johann!“ und schloß dann wieder die Tür, ehe noch einer der hastig Vordrängenden sie erreichen konnte.

Als der Diener in das Zimmer trat, stand Dornberg an seinem mächtigen Schreibtisch und sah über denselben hinweg in das Freie. Seine sorgsam gepflegten Hände ruhten auf der rotüberzogenen Platte und trommelten etwas nervös.

„Johann — einen Henessy!“

Er schenkte sich hastig aus der dreibesternten Originalflasche, die der Diener ihm auf schwersilbernem Tablett präsentierte, ein Spitzglas voll und stürzte es hinunter.

„Wer ist noch draußen?“

Johann nannte eine ganze Anzahl Namen. Dornberg sann einen Augenblick nach: „Herrn Meier sage, ich bäte ihn morgen wiederzukommen — ich hätte heute beim besten Willen keine Zeit. Arendts soll die Papiere dalassen — er wird schon wissen! So — dann laß von den übrigen zuerst den Herrn Berger ein!“

„Zu Befehl, gnädiger Herr!“

Der Diener setzte das Tablett wieder in den Wandschrank, dessen Tür mit einem reizenden Jagdstück von Maffei verkleidet war, und wandte sich zum Vorzimmer. Ehe er aber noch die Türklinke geöffnet

hatte, rief ihn Dornberg zurück. Wenn Herr von Barten kommt — Du kennst ihn, was? — so führe ihn in das braune Zimmer. Ich bäte nur einen Augenblick zu verzeihen. Du meldest mir den Herrn dann sogleich und sagst Karl nach oben, daß er die



gnädige Frau benachrichtigt. So — nun also zunächst Herrn Berger!“

Dornberg ließ sich in den breiten bequemen Stuhl vor seinem Schreibtisch fallen und schlug die Beine

übereinander. Er stand auch nicht auf, als der Gerufene — ein lang aufgeschossener Mann in einem etwas schäbigen, jedenfalls der Jahreszeit nicht mehr ganz entsprechenden Sommerüberzieher — hereintrat, aber er streckte demselben doch freundlich die Hand entgegen und meinte jovial: „'Morgen Herr Berger! Entschuldigen Sie, daß Sie so lange warten mußten, heut' ist aber 'mal wieder rein der Deubel los — ich habe noch nicht eine Minute für mich gehabt. Sie bringen die Valuta? Ich hab' den Wechsel schon herausgesucht — hier ist er."

Der Mann drehte verlegen seinen runden Filzhut in den verarbeiteten Händen. „Sie müssen entschuldigen, Herr Dornberg, und gütigst noch einmal Nachsicht haben — ich habe leider das Geld nicht zusammengekriegt. Die Zeiten sind zu schlecht, Herr Dornberg, zu jammervoll. Kein Mensch zahlt —

„Das merke ich! Aber, lieber Freund, ich brauche mein Geld auch. Ich bin Ihnen gegenüber wahrhaftig koulant gewesen — wer hätte Ihnen wohl das Restkaufgeld so lange auf Wechsel gestundet und die Accepte dann immer wieder prolongiert? Alles muß ein Ende haben — Sie müssen das Geld schaffen, Berger, oder ich muß gegen Sie vorgehen." Er zog nachlässig das schmale Papier aus der Mappe: „Es sind noch 3500 Mark. Wenn Sie mir wenigstens eine angemessene Teilzahlung machen könnten — ich bin ja kein Unmensch."

„Ich kann nicht, Herr Dornberg — bei Gott, ich

kann nicht. Im Hause stehen zwei Wohnungen leer, das Geschäft geht schlecht —"

„Aber ein Mann wie Sie hat doch Kredit."

Der andere schüttelte trübe den Kopf. „Bar Geld leiht mir niemand."

Dornberg hatte aus einer Porzellanschale, die neben dem Tintenfaß auf seinem Schreibtisch stand, eine feine Nagelfeile genommen und bearbeitete eifrig die glänzend polierten Nägel. Er ließ den Mann vor sich auf Antwort warten — mit einer gewissen Absichtlichkeit, schien es.

Erst nach einer geraumen Weile sagte er langsam: „Tut mir leid, Herr Berger. Aber wenn Sie nicht morgen zahlen, muß ich den Wechsel zum Protest geben. Ich brauche wahrhaftig das Geld selbst notwendig."

Über die gefurchten Züge des Tischlermeisters glitt ein traurig ungläubiges Lächeln. „Was sind Ihnen die paar tausend Mark, Herr Dornberg? Für mich bedeuten sie in diesem Augenblicke alles. Ich bitte Sie recht sehr, prolongieren Sie mir das Accept noch einmal — ich verspreche —"

Versprechen und halten ist bei Ihnen auch zweierlei, mein Bester — davon habe ich Beweise!" Dornberg stand auf und schritt einigemal durch das Zimmer. „Es geht wirklich nicht, Berger, so gern ich möchte. Ein Keil drückt den andern — ich habe in diesen Tagen selbst größere Zahlungen. Sie können es mir schon glauben. Und so, wie Sie, machen's alle —

wenn's bloß diese 3500 Mark wären, auf die ich vergeblich gerechnet, so hätte das nichts auf sich. So sind's aber wohl zehn ähnliche Posten — und da geht unsereinem endlich auch die Puste aus. Ich muß das Geld haben!"

„Sie ruinieren mich, Herr Dornberg — ich hab' schon alles mögliche versucht, ich kann's nicht schaffen!" Dem Manne traten die Tränen in die Augen.

Dornberg setzte seine Wanderung durch das Zimmer noch eine Minute fort, dann blieb er vor dem Tischler stehen: „Sie tun mir leid, Berger. Ich möchte Ihnen gern helfen," sagte er im gutmütigen Ton. „Wenn ich nur wüßte, wie? Das Geld ist jetzt verteufelt knapp. Hören Sie mal — kennen Sie den Alfred Schinka?" unterbrach er sich dann, wie unter dem Einfluß eines plötzlichen Einfalls.

„Den Baumeister Schinka? Jawohl, Herr Dornberg, den kenn ich."

„Na, dann läßt sich die Geschichte vielleicht arrangieren. Schinka baut jetzt in der Kleiststraße, und ich weiß, er sucht jetzt einen Bautischler. Wenn Sie sich mit ihm einigten und die Arbeit übernähmen — das Holz bekommen Sie ja auf Kredit — ich würde dann die Wechselsumme mit ihm verrechnen."

In den Augen des Meisters hatte es zuerst freudig aufgeblitzt. Als Dornberg aber geendet, kraute er sich hinter den Ohren. „Man hört so allerlei, Herr Dornberg! Mit Schinka soll es faul stehen. Bei seinem letzten Bau in der Elsasserstraße sind die Handwerker

auch mit 'ner Hypothek auf'm Schornstein hängen geblieben — und jetzt baut er auf'n Namen seiner Tante — sagen die Leute!"

„Die Leute sagen mancherlei, aber ich will Ihnen nicht zureden, Herr Berger, Gott bewahr mich. Sie müssen wissen, was Sie zu tun haben. Mir können Sie's nur nicht übel nehmen, wenn ich zu meinem Gelde kommen will. Gefällt Ihnen mein Vorschlag nicht, so muß der Wechsel eben zum Protest — bitte, machen Sie mir aber dann nicht den Vorwurf, daß ich unkoulant gewesen bin."

„Beileibe nicht — beileibe nicht, Herr Premierleutnant! Das weiß ja ganz Berlin, daß mit Ihnen immer am besten zu verhandeln ist — wenn schon —"

„Wenn schon?"

Der Mann zögerte, schließlich fuhr es ihm aber doch heraus: „Wenn schon Sie mir mein Haus gerade nicht besonders billig verkauft haben."

Jetzt lachte Dornberg laut auf. „Sie sind aber wirklich naiv, Berger. Verschenken kann ich freilich nichts — daß ich aber bei dem Hause nur so gerade mit 'nem blauen Auge fortgekommen bin, das kann ich Ihnen jederzeit aus meinen Büchern nachweisen. Und daß Ihnen Wohnungen leer stehen geblieben sind, dafür kann ich doch nichts. Im übrigen — das hat wohl nichts mit meinem Vorschlag zu tun. Wie ist's, wollen Sie denselben annehmen oder nicht?"

Berger kämpfte augenscheinlich einen harten Kampf mit sich selbst. Das Anerbieten mochte ihm wenig ge-

nehm sein, aber die Not saß ihm doch zu fest an der Gurgel. „Ich will mit Schinka sprechen, Herr Dornberg,“ sagte er endlich zu. „Heute noch — und wenn er mir einigermaßen Garantieen gibt, so —“

„Sehen Sie sich aber gut vor, Berger! Das rate ich Ihnen selbst als guter Freund. Ich mag nachher nicht hören, daß Sie mich verantwortlich machen — verstehen Sie, Berger!“ Er hob lächelnd den Zeigefinger, als ob er drohte. „Und dann schicken Sie mir den Schinka morgen her — ich will mit ihm reden.“

Der Tischlermeister zog sich mit einem leisen Seufzer und einem lauten Dank zurück und stieß gerade in der Tür mit dem Diener zusammen, der seinem Herrn zuflüsterte: „Herr von Barten ist soeben gekommen.“

„Ich bitte, daß Herr von Barten mich nur noch einige Augenblicke entschuldigt. Laß die beiden Denghardts ein, und sage den andern, ich müsse nach dem Grundbuchamt und könne daher niemand sonst mehr sprechen. Morgen früh würde ich mich für sie aber freihalten.“

Herr Adolf und Herr Siegbert Denghardt waren zwei Agenten von ausgesprochen orientalischem Gesichtsschnitt und ebenso ausgeprägter orientalischer Beweglichkeit. Groß und schlank der eine, dick und klein der andere, beide als getreue Brüder in den gleichen gelben Röckchen, ditto Höschen mit Bügelfalte, und beide in der rotkarrierten Kravatte eine stolze Brillant-

nadel. Etwas Goldenen Hundertzehn=Stil, aber mit dem Selbstbewußtsein getragen, als ob sie direkt aus den Ateliers von Faßkessel und Müntmann kämen, den großen Modeschneidern der Residenz.

„Morgen, meine Herren! Gut zu wege? Zu=frieden mit den letzten Totalisatorgewinnen? Ja — freut mich! Sydow auf der Wellgunde — einfach großartig — was? Nehmen Sie Platz. Bitte hier!“ Dornberg nötigte die Brüder an den Tisch in der Mitte des Zimmers. „Cigarette gefällig?“

Adolf dankte, aber Siegbert steckte sich mit großer Behaglichkeit eine Papyros an, wobei er mit einem graziösen Wurf des Handgelenks in der bunten Man=schette einen goldglänzenden Knopf sehen ließ. „Groß=artig, die Wellgunde, jawohl, Herr Premier — ein=fach großartig. Hatte auch die Ehre, Frau Gemahlin draußen zu sehen. Wieder eine famose Toilette. Gnädige Frau hat einen Chic — fabelhaft.“

„Danke! Werd's weiterbestellen. Nun — wie weit sind die Herren mit dem alten Dösting? Will er verkaufen?“

Siegbert sah Adolf, und Adolf sah Siegbert an, und dann schüttelten sie beide a tempo die Häupter. „Er will nicht —“ meinte Siegbert. Adolf aber er=gänzte: „Herr von Dösting will nicht, indessen, wenn Sie ein gut Stück Geld anlegen wollen, Herr Premier, so —“

„So wird das Grundstück verkäuflich sein, wie alles andere in der Welt. Ja, meine Herren, es

kommt nur darauf an, was Sie, respektive Herr von Döfting, unter einem guten Stück Geld verstehen."

Wieder tauschte Adolf mit Siegbert einen Blick, und dann sagte ersterer: „Wir wollen uns machen kein X vor ein U, Herr Premier. Sie brauchen das Grundstück zu dem Durchbruch nach der Alten Jakobstraße und müssen schließlich jeden Preis zahlen."

„Oho!" machte Dornberg, ohne eine Miene zu verziehen. „Ich habe schon auf ganz andere Geschäfte verzichtet, wenn mir zu bedeutende Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Nur nicht starrköpfig sein in Geschäftssachen, das ist einer meiner obersten Grundsätze."

Siegbert strich die Asche von seiner Papyros ab, hob den silbernen Aschbecher hoch, als ob er ihn auf seine Schwere tarieren wollte, und verneigte sich: „Wir wissen beide, daß der Herr Premierleutnant sind ein ausgezeichneter Geschäftsmann, von dem könnte lernen jedermann. Aber wir wissen auch, daß der Herr Premierleutnant legen großen Wert auf dies Geschäft gerade und mit Recht, denn das Geschäft ist gut —"

„Und es wird groß — sehr groß, wenn der Herr von Döfting verkauft. Fabelhaft!" beeilte sich Adolf zu bestätigen.

„Nun — und?"

„Nun — und der Alte ist eigensinnig. Das Haus ist seit hundert Jahren in der Familie, sagt er, trägt gute Zinsen — weshalb soll er verkaufen — sagt er

— wenn er muß aufgeben seine schöne Wohnung im ersten Stock, in der er gewohnt hat seit funfzig Jahren in jedem Winter. Hätt' es doch gar nicht nötig, zu verkaufen. So hat er gesagt und gestrichen seinen weißen Vollbart und uns dann stehen lassen mit unseren schönen Geboten. Auf mein heiliges Ehrenwort, Herr Premier, es ist gewesen fatal, sehr fatal für uns, so zu werden abgewiesen."

Dornberg hatte sich auch eine Papyros angezündet und blies gleichmütig Ringe. „Das tut mir leid, meine Herren! Dann werde ich die Angelegenheit eben einem anderen, glücklicheren Agenten übergeben müssen."

Wieder flog von Adolf zu Siegbert ein kurzer Blick hinüber, der zu sagen schien: „Ist der Dornberg wirklich klüger wie wir?" Als jener aber aufstand und Miene machte, die Audienz zu beenden, fing Adolf wieder an: „Das werden der Herr Premier den Denghardts nicht antun — und sich selber erst recht nicht. Wir werden machen das Geschäft."

„Ja — meine Herren, wenn Herr von Döfting Sie aber, mit Verlaub zu sagen, an die frische Luft gesetzt hat, so kann ich Sie doch unmöglich weiter mit der Aufgabe belästigen, zumal ich mir habe sagen lassen, daß der alte Herr von einer außerordentlichen — wie soll ich mich denn gleich ausdrücken? — Derbheit in den äußeren Umgangsformen sein soll."

Siegbert Denghardt legte die Zigarette beiseite und sein Gesicht in düstere Falten: „Grob war er — das muß ihm der Neid lassen. Aber gerade darum

soll er 'ran — die Gebrüder Denghardt lassen sich nicht ungestraft beleidigen."

„Wenn es nicht sehr viel einbringt —" lachte Dornberg. „Nichts für ungut, messieurs! Sie wissen, ich scherze nur!"

„Lassen Sie uns reden ganz offen, Herr Premier, — ohne Scherz, wenn's gefällig ist, sondern im Ernst. Wir besorgen Ihnen das Grundstück zu einem Preise, der dem Wert ist angemessen. Was wollen Sie geben?"

„780000 Mark — nicht einen Pfennig mehr!"

„Und die Zahlungsbedingungen?"

„Ich zahle glatt aus, wenn die voreingetragenen Hypotheken überhaupt auszuzahlen sind — sonst die ganze Differenz zwischen ihnen und der Kaufsumme."

„Und die Provision, Herr Premier?"

„Die Provision hat eigentlich der Verkäufer zu zahlen — das wissen Sie so gut wie ich. In Anbetracht der besonderen Verhältnisse will ich mich aber verpflichten, Ihnen bei Abschluß des Geschäfts 1/2 Prozent zu zahlen."

„Sagen Sie rund 5000 Mark, Herr Dornberg, und wir sind handelseins!"

„Sie runden stark nach oben ab. Mein letztes Wort: ich zahle Ihnen 4000 Mark Provisionen. Einverstanden?"

Herr Adolf tauschte mit Herrn Siegbert wieder einen verständnisinnigen Blick und ein kurzes Kopfnicken. „Sie drücken uns gewaltig, Herr Dornberg

— aber weil Sie's sind, und weil wir hoffen zu machen mit Ihnen noch manches Geschäft, soll es sein, wie Sie's sagen. Nun kommt aber erst, was man so nennt den Kernpunkt — das Geschäft ist nur zu machen, wenn Sie uns geben einen baren Vorschuß von —"

Dornberg spreizte hastig beide Hände mit einer abwehrenden Bewegung von sich und schüttelte energisch den Kopf: „Nix da — meine Herren! Bei allem Respekt vor Ihrer geschäftlichen Solidität — Vorschüsse verderben die Freundschaft. Und mir liegt an der Ihren zu viel, als daß ich sie aufs Spiel setzen sollte." Er hatte einen ironischen Ton angeschlagen — er mochte in diesem Augenblick meinen, daß es sich überhaupt nur um eine Falle handelte, ihm einen möglichst beträchtlichen Vorschuß abzuzwacken.

Aber die Gebrüder Denghardt erhoben sich wie ein Mann. „Wenn Sie unsere Bitte ablehnen, ohne überhaupt zu hören, worum sichs handelt, Herr Dornberg, so ist's unnötig, weiter zu verhandeln, und wir können gehen, denn wir wissen, Ihre Zeit ist kostbar, und wir haben die unsrige auch nicht gestohlen," erklärte Adolf sehr energisch und griff nach seinem Hut, den er sorgsam neben sich auf den Teppich gelegt hatte. Daß es ihm indessen mit dem sofortigen Gehen nicht gar so ernst war, bewies der Eifer, mit dem er sich daran machte, dem Zylinder mittels des rechten Ellbogens einen erhöhten Glanz zu geben. Und Herr Siegbert griff zwar auch zum Hut, aber zugleich in

die Zigarettenschachtel und zum Feuerzeug: „Wenn Sie uns nicht wollen hören, müssen wir gehen! Wahrhaftig, Herr Dornberg — wir müssen gehen!“



„Nun so reden Sie — ich höre!“ entgegnete Dornberg, sich setzend und etwas von oben herab auf die beiden anderen Stühle deutend.

Flugs wanderten die beiden Zylinder wieder auf den Teppich, und Adolf begann: „Wir wollen sein

offen — ganz offen! Mit dem alten Herrn von Döſting iſt nichts anzufangen. Freiwillig wird er verkaufen ſeinen Grund und Boden ſo wenig wie Bismarck Varzin. Aber der alte Herr von Döſting hat einen Sohn, der bei den Huſaren ſteht, und der Herr Sohn iſt ein flotter Kavalier. Wir haben gehabt die Ehre, ihn kennen zu lernen auf dem Rennplatz — und nachher — in Hannover —"

„Hm!" machte Dornberg und zog die Stirne kraus.

„Der junge Herr von Döſting liebt die Tante — bald meine — und bald ſeine Tante — Sie verſtehen ſchon, Herr Premier," fuhr der ältere der beiden Brüder fort, über ſeinen Witz mit Behagen lächelnd. „Wir machen auch gern ein Jeuchen — und die Herren Offiziere erweiſen uns die Ehre — dann und wann — Sie verſtehen ſchon, Herr Dornberg — Sie waren ja ſelbſt —"

„Das laſſen Sie aus dem Spiel, meine Herren, wenn ich bitten darf."

Die Brüder ſahen ſich mit Augen an, die etwa ausdrückten: „Sollte er am Ende doch kein richtiger Geſchäftsmann ſein?" und Adolf ergänzte: „Da haben denn erfahren, daß der junge Herr von Döſting Unglück gehabt hat — viel Unglück — ſehr viel Unglück, und daß er leider verſäumt hat, die Papierchen, die ihm das Unglück gekoſtet, einzulöſen am Verfalltage — vorgeſtern! Er iſt geſtürzt in Halberſtadt und liegt feſt, da mag er wohl vergeſſen haben, den Herrn

Papa rechtzeitig zu avisieren. Und es ist eine hohe Summe, um die es sich handelt — 40000 Mark. Viel Geld, aber ich denke, man könnte die Wechsel kaufen für die halbe Valuta. Und bei den Wechseln sind Ehrenscheine —"

Dornberg war der Auseinandersetzung aufmerksam gefolgt. „Wer hat denn die sauberen Papierchen?"

„Herr Kleemann, haben wir in Erfahrung gebracht."

„Der bekannte Spieler? Der Wucherer?"

„Wucherer ist ein hartes Wort, Herr Dornberg! Aber es wird wohl sein der, den Sie meinen," blinzelte Siegbert.

„Der Mann lebt in Hannover?"

„Meist ja — wenn er nämlich nicht ist wo anders. Augenblicklich ist er hier — im Hotel Vier Jahreszeiten."

Dornberg sann einen Augenblick nach, dann erhob er sich kurz und brüsk. „Und Sie wollen, daß ich Ihnen das Geld gebe, damit Sie die Wechsel kaufen und dem alten Herrn von Dösting Daumschrauben anlegen können. Nein, meine besten Herren, da haben Sie sich doch in mir verrechnet. Ich bedaure sehr, Ihnen nicht dienen zu können. Derartige Geschäfte mache ich nicht."

Herr Adolf Denghardt hatte noch die Naivität, zu fragen: „Aber warum denn nicht, Herr Dornberg?" dann standen beide vor der Tür und sahen sich verwundert an. Der Dornberg war doch wirklich nicht

der Geschäftsmann, für den sie ihn gehalten hatten. „Ein Narr!“ meinte Siegbert verächtlich, und Adolf spuckte gerade auf den schönen Smyrnateppich im Vorzimmer, als ihm der Diener den Überzieher anhalf: „N'en kompletter Narr — dieser Dornberg!“

Der Narr aber setzte sich drinnen an seinen Schreibtisch und warf ein paar Zeilen an einen vertrauten Geschäftsfreund auf das Papier: „Im Hotel zu den Vier Jahreszeiten wohnt ein gewisser Kleemann, den ich heute noch unbedingt sprechen muß. Fahren Sie sofort zu ihm, sagen Sie ihm, daß ich ihn zwischen zwei und drei im Hotel aufsuchen würde, falls er nicht vorher zu mir käme. Es handele sich um eine Schuldenregulierungssache.“

Er überlas die Zeilen noch einmal, klingelte und sagte zu dem eintretenden Diener: „Setze Dich sofort in eine Droschke und fahre zu Herrn Walter Strehle. Wenn Du ihn nicht zu Hause triffst, findest Du ihn auf dem Amtsgericht. Übergib ihm dieses Billet und sage ihm, es habe größte — verstehst Du — größte Eile!“

Dann strich sich Dornberg mit einem flüchtigen Blick auf den Spiegel über sein dünnes Haupthaar, rückte die Kravatte zurecht und ging zu Barten hinüber.

Barten war seit gestern früh in Berlin. Es war ihm diesmal gar nicht leicht geworden, sich von Natten zu trennen. Die Mama hatte zwar kein Wort gegen seine beabsichtigte Reise gesagt, aber Klaus meinte doch, daß diese ihr nicht so ganz nach Wunsch sei. Er fühle

das auch ohne Worte. Als er dann aber ganz offen gefragt, ob er lieber bleiben solle, hatte die alte Dame gelächelt und ihn ihren guten törichten Klaus gescholten. Das wäre noch schöner, wenn er sich nicht einmal das kleine Vergnügen eines kurzen Winteraufenthaltes in der Hauptstadt gönnen wollte! Und was dann aus seinem Vortrag in der geographischen Gesellschaft werden solle? Schon um dieses Vortrages halber müsse Klaus nach Berlin — unbedingt und ohne Widerrede. Und dann hatte sie ihn mit den beiden lieben Händen um den Kopf gefaßt, ihm ernst lächelnd in die Augen gesehen und gemeint: „Ich kenne doch meinen Jungen! Zieh' Du in Gottes Namen, Klaus, amüsier Dich und komme gesund und heiter wieder. Gesund und heiter — weiter brauch' ich meinem Klaus nichts zu sagen!"

Trotz alledem war er mit etwas bedrücktem Herzen aus Natten abgefahren. Aber seine Brust hatte sich wieder froh geweitet, als er am Abend inmitten des brausenden Lebens der Großstadt stand, umflutet von dem Licht der elektrischen Lampen. Ihm war's, als brauche er nur die Hand auszustrecken, um teilzunehmen an allem, was die Wunderstadt bietet, und Frau Nanny's Worte fielen ihm wieder ein: „'s ist gar nicht, daß ich's jeden Tag haben könnte, was mir Berlin so lieb macht!"

Klaus mußte lächeln. Frau Nanny hatte die Worte jedenfalls ganz anders gemeint, als er sie in diesem Augenblick sich zurecht legte. Sie hatte an

Vergnügungen gedacht, und ein Stubenhocker wollte auch er nicht sein, im Gegenteil, auch er gedachte sich in Berlin zu amüsieren. Aber das kam doch erst in zweiter Linie; in erster Reihe war er nach Berlin gekommen, um zu arbeiten, um zu lernen! Er hatte sich sein Programm sorgfältig zurecht gelegt. An der Universität wollte er einige Vorträge von Professor Wagner über Nationalökonomie und Treitschkes Publikum über den Parlamentarismus hören, an der landwirtschaftlichen Hochschule hatte er bereits von Natten aus einen Experimentalkursus über Agrikulturchemie belegt. Neben den theoretischen Studien sollten als praktische Ergänzung Besuche in verschiedenen Industriewerkstätten einhergehen. Er hatte daheim, wo die Mutter eigentlich doch die Zügel des gutsherrlichen Regiments immer noch führte, zu wenig zu tun — wie ein Kind freute er sich in der vollen Arbeitslust seiner achtundzwanzig Jahre auf die Tageseinteilung für Berlin — freute er sich auch auf die Abende im Kameradenkreise seines alten Regiments, auf das Theater, auf die Geselligkeit.

Ah — es war doch ein anderes Leben hier, als im stillen Natten! Wie das rauschte und wogte um ihn her, als er, von seinem Hotel kommend, noch einmal in vorgerückter Abendstunde die Friedrichstraße herunterschritt, um im Tucherbräu einen Abendschoppen zu nehmen und etwas zu essen. Das Theater mochte soeben aus sein. Auf dem Trottoir drängte und schob sich die Menge, über den Asphalt rollten in ununter-

brochenem Zuge die Droschken und Equipagen, kaum daß man ungefährdet die Straße überschreiten konnte. Wie das hastet und drängt — und wie das die Nervenstränge unwillkürlich schärfer anspannt! In der beschaulichen Ruhe des Landlebens sind sie erschlafft, so kam es Klaus vor, wie jeder Organismus, der nicht in voller Tätigkeit ist, allmählich die Spannkraft verliert. Was hatte er dort in dem Natten? Eine Konferenz mit dem Verwalter, einen Ritt über die Felder, halb nur zur Orientierung, halb zum Vergnügen — daheim seine Bücherei! Bah — die Bücher! Was man aus Büchern lernt, ist nur Stückwerk, das Leben und seine Erscheinungen sind die einzig richtigen Lehrmeister!

Als Klaus dann im überfüllten Lokal bei einem Krug Echten saß, nahm er einen starken Pack Briefe vor, die er im Hotel vorgefunden hatte, die eingegangenen Offerten auf eine Annonce, in der er eine Wohnung für die Dauer seines Berliner Aufenthalts gesucht hatte. Es behagte ihm nicht, sich auf längere Zeit im Hotel festzusetzen; das hätte die Kosten unnötig verteuert, und er meinte auch in einer eigenen Wohnung mehr Ruhe zu finden. Barten mußte lächeln, als er den Packen Briefe in der Hand wog — an der Auswahl konnte es nicht fehlen. Nachdem er aber das erste Dutzend überflogen, sah er doch, daß er nicht so leicht finden würde, was er suchte. Trotzdem er seine Annonce möglichst klar gehalten, paßte die reichliche Hälfte nicht zu den in jener ausgesproche-

nen Ansprüchen. Erst nach längerem Suchen fand er eine Offerte, auf die er sein Augenmerk zu richten sich entschloß. Die Frau eines Tischlermeisters Berger, augenscheinlich keine gewerbsmäßige Vermieterin, bot darin zwei freundlich gelegene Zimmer nach vornheraus an. Die Wohnung lag in der Marienstraße, von der aus er es nahe hatte zu der landwirtschaftlichen Hochschule, wie zur Universität; die Lage sprach ihn auch wegen der Nähe des industriereichen Nordens an und wegen der relativen Nähe des Tiergartens. Freilich sehr vornehm war sie nicht — Frau Nanny rümpfte wahrscheinlich ein wenig das Näschen — aber doch durchaus anständig. Und wenn Frau Nanny das Näschen rümpfte, so würde sie doch unmittelbar darauf zustimmend zu seiner Wahl den schönen Kopf neigen, denn Widerspruch lag nun einmal nicht in ihrer Art. Klaus mußte wiederum lächeln: es war doch ein drolliges Persönchen, Frau Nanny Dornberg! Aber ein charmantes Frauchen — in ihrer Art! Und er beschloß ihr morgen einen Strauß duftiger roter Rosen, so schön sie Blumenschmidt nur hatte, zu überbringen, und freute sich schon auf den Augenblick, in dem das Großstadtkind bewußtes Näschen mit leisem Erröten in die taufrischen Blumen versenken würde.

Am heutigen Tage hatte Barten die Wohnung wirklich gemietet. Es waren zwei hübsch ausgestattete Zimmer, sauber und ordentlich gehalten; der Preis war mäßig; den Ausschlag aber hatte die Erscheinung der Wirtin gegeben. Das war ohne Zweifel eine



Prachtfrau, diese Frau Tischlermeister Berger! Groß und stattlich, anfangs der Vierziger vielleicht, wie aus dem Ei gepellt in ihrem Anzug, mit einem energischen und doch gutmütigen Ausdruck in dem frischen Gesicht und mit der echt Berliner Sprachfertigkeit auf der Zunge.

„Klavier jibt's bei uns nicht, Herr Baron, un was die Kin-

der anbetreffen tut, so is meine einzige, die Berta aus die Flegeljahre 'naus," hatte sie auf seine Fragen Auskunft erteilt. „Still un ruh'g is s' janze Haus — unse Haus nämlich, Herr Baron!" fügte sie mit etwas selbstbewußtem Lächeln hinzu. „Un was der Kaffeh is, den soll'n se so jut haben, wie bei Bauern, davor steh' ick Ihnen. 's Pfund zu zwee Mark von Haasen aus der Breitenstraße. Uff! So — un nu wünsch' ich, deß's Ihnen bei uns gut gefallen soll, Herr Baron!" Dabei hatte sie, was Klaus besonders einnahm, ihm die Hand zum Einschlag hingestreckt — eine derbe, verarbeitete, aber doch weiße, rundliche Patsche mit tiefen Grübchen zwischen den fleischigen Knöcheln. Und als er einschlug, drückte sie kräftig zu: „Des wär' also abgemacht, Herr Baron. Die Sachen aus dem Hotel soll unse Bursche ho'ln, un hier sind de Hausschlüssel un der Wohnungsdrücker. Un nu nochmal uff jute Eintracht, Herr Baron!"

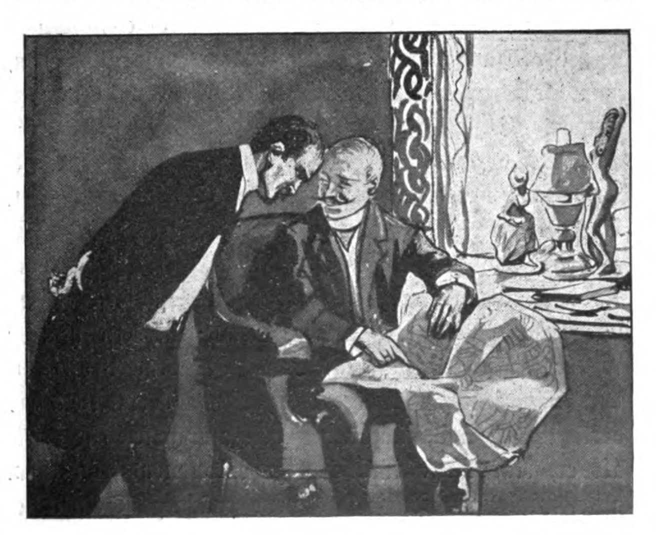
Klaus war dann nach der Universität gegangen, sich nach den Vorlesungen zu erkundigen, hatte bei Habel ein Glas Portwein getrunken, bei Schmidt die Rosen für Frau Dornberg gekauft — was wohl Schwager Willy gesagt haben würde, hätte er die Dinger, Stück um Stück eine Mark fünfzig, gesehen, — und war hinausgeschlendert zu Dornbergs, bei denen er sich durch eine Karte angesagt hatte, um durch seinen Besuch zu so ungewohnt früher Stunde nicht zu überraschen. Und nun saß er, den in Seidenpapier eingeschlagenen Strauß vor sich, und wartete auf den alten Bekannten.

„Pardon, Liebster, daß ich Sie warten ließ.“ Dornberg steckte endlich den Kopf zur Tür hinein. „Heute war's aber auch zu toll! Komm'n Sie 'rein, komm'n Sie 'rein in die jute Stube!“ Er faßte Barten unter den Arm und zog ihn mit sich in sein Arbeitszimmer. „Nein, sehen Sie aber prächtig aus! Ja das Landleben, das schont die Nerven und färbt die Wangen. Also nun haben wir Sie fest. Sie glauben gar nicht, wie wir uns freuen, daß Sie einige Wochen wenigstens in Berlin bleiben, denn mit den Stippsbesuchen ist das ja doch nur eine halbe Sache. Wie wir uns freuen, ich und die Nanny! Endlich 'mal ein vernünftiger Mensch, mit dem man ein Wort reden kann.“

Er drückte Barten auf seinen eigenen Lehnstuhl vor dem Schreibtisch, setzte sich, die Rechte auf jenes Schulter legend, neben ihn, sprang gleich wieder auf holte die Hennessyflasche aus dem Wandschrank, schob Zigaretten heran und schenkte zwei Spitzgläser voll. „Nur einen kleinen Willkommenschluck zum Abgewöhnen! Sie frühstücken natürlich nachher mit uns oben. Wir sind ganz unter uns — selbstverständlich — wissen Sie! Na — was haben Sie gesagt, daß wir beinahe Gutsnachbarn geworden sind? Gerade auf Rosen werde ich ja auf Wernhagen nicht liegen, Barten — hab's viel zu teuer bezahlt. Aber wissen Sie, ich denke doch einigermaßen zurechtzukommen. Wenn ich das Haus hübsch in Ordnung bringen lasse, dem Park einen appetitlichen Anstrich gebe, wird's ein kleiner Kavalier=

sitz comme il faut, und der verkauft sich immer noch leidlich. Doch da rede ich nur von mir und brenne dabei vor Ungeduld, zu hören wie es Ihnen geht, lieber Barten, was Sie hier in unsrem Sodom vorhaben? Denn daß Sie, gerade Sie, nicht um der schönen Augen irgend einer Dame halber hierher gekommen sind, das liegt für mich ja auf der Hand."

Klaus berichtete, wie immer durch die lebhafte Art Dornbergs erheitert, kurz über seine Pläne für die Saison. Jener hörte aufmerksam zu — so lebhaft er zu sprechen pflegte, so gut verstand er die seltene Kunst des verbindlichen Zuhörens — und machte Barten dann auf dies und jenes Fabriketablissement, das des Besuches lohnte, aufmerksam. Dabei suchte



er auf der Schreibtischplatte herum, fand endlich einen Plan von Berlin und zeigte Klaus auf diesem die Lage der verschiedenen Fabriken, die er erwähnte. Dann schob er plötzlich den Plan etwas in die Höhe, so daß anstatt des hohen Nordens die Mitte der Stadt mehr zur Geltung kam, und zeigte lachend auf eine Eintragung mit roter Tinte: „Hier, Barten, gucken Sie 'mal her! Hier sehen Sie — aber im Vertrauen! — das neueste Projekt des berühmten Obergründers Dornberg! Seit fünf Jahren arbeite ich an der Geschichte, liege jetzt schon mit anderthalb Millionen fest, wie ein Kettenhund vor einer Schatzkammer, und weiß noch immer nicht, ob ich durchsetze, was ich beabsichtige."

Die mit klaren Strichen eingezeichneten Linien des Projekts gaben Klaus ein deutlicheres Bild dessen, was Dornberg wollte, als es viele Worte hätten machen können. Es handelte sich um einen Durchbruch, eine Art Passage, zwischen der Grünstraße und der Spree, um einen neuen Verkehrsweg im Osten der Stadt. Der Gedanke war genial, aber er erforderte ohne Zweifel große Mittel, denn die Häuser, welche zum Abbruch kommen mußten, waren zum Teil erst in den letzten Jahrzehnten erbaut, die Grundstückpreise mußten in der Gegend hoch sein. Es lag in dem Projekt etwas von jenem Geist, der einst den berühmten und berüchtigten Seinepräfekten Hausmann getrieben hatte, als er, Napoleons Wünschen zuvorkommend, aus dem alten winkeligen Paris das neue prächtige Seinebabel

mit seinen schnurgeraden Avenuen und seinen wundervollen Boulevards schuf.

Das Unternehmen interessierte Barten lebhaft. Dieser Dornberg war doch ein Mordskerl mit seinen Ideen. Freilich — die Ausführbarkeit des Projekts mochte schwierig sein; vielleicht war mehr die Stadt, als ein Privatmann dazu berufen, derartige Pläne in die Wirklichkeit zu übersetzen. Klaus sprach das auch aus, und Dornberg stimmte lachend zu: „Gewiß, wenn unsere braven Stadtväter nicht von solcher stupenden Schwerfälligkeit und im Ring ihrer Sonderinteressen so arg befangen wären, hätten Sie schon recht, Freundchen. Aber da ist Hopfen und Malz verloren. Die Initiative muß stets von privater Seite kommen, sonst hockt Magistratus hinter seinem wohlgeheizten Ofen fest und wärmt sich in Ruhe weiter.“ Er schob die Karte zusammen. „Wir sprechen gelegentlich noch einmal davon, denn von was das Herz voll ist, geht ja doch der Mund über. So — nun kommen Sie aber nach oben. Nanny wartet sicher schon voller Ungeduld — nicht auf mich, so unbescheiden bin ich nicht — sondern auf Sie, carissimo!“

Sie schritten die breite, mit dicken Teppichen belegte Marmortreppe hinauf. Oben endete dieselbe in einem kleinen Wintergarten, der zugleich als Korridor diente und mit seinen prachtvollen Palmen zwischen denen hier und dort Sitzarrangements hergerichtet waren, und den blühenden Rhododendren einen überaus behaglichen Eindruck machte. Der Diener riß die Tür

auf. Die Herren traten in einen länglichen Salon, durchschritten ein zweites Zimmer und wurden an der Schwelle des dritten von Frau Nanny empfangen, deren schlanke Gestalt im faltigen hellblauen Gewande — halb Gesellschaftskleid, halb Peignoir — sich auf's vorteilhafteste von den bordeauxroten Portieren abhob. Sie begrüßte Barten mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln. Als er ihr die Rosen überreichte, von denen



er draußen schon die Hülle abgestreift, errötete sie wirklich ein wenig, und dann lächelte sie wieder und neigte dankend den Kopf.

„Nanny gib uns einen Happen zu essen, oder ich fall' um!“

„Komm nur, Du materielle Seele — er ist schrecklich, dieser Mann, Herr von Barten — komm nur! Ich warte ja schon seit einer halben Stunde, und es ist weder meine, noch des Kochs Schuld, wenn unser kleines Filet ungenießbar geworden ist. Ihren Arm, Herr von Barten!"

Das Zimmer, an dessen Schwelle die Frau des Hauses die Herren bewillkommnet hatte, war ihr Boudoir: ein kleiner Rokokoraum mit Seidentapeten in Watteaumanier, zierlichen goldfüßigen Stühlchen und Tischchen und unzähligen Nippes, die aber mit Geschmack ausgewählt und geordnet waren. Selbst der winzig kleine Havaneser, der sich einen Augenblick schnopernd an Barten herandrängte, um dann gleich wieder, wie auf den Tod erschrocken, hinter seine Herrin zu flüchten, paßte vortrefflich zu der ganzen Einrichtung des Gemachs, dessen Luft mit einem leisen Heliotropgeruch erfüllt war.

Die Türen zum Speisezimmer standen bereits geöffnet. In dem länglichen Saal, dessen Wand, gleich der Decke bis auf Reichhöhe in halbhellem Eichenholz getäfelt, während ihr oberer Teil ganz Lichtweiß gehalten war, stand zwar in der Mitte ein mächtiger Speisetisch. Es war jedoch nicht an diesem, sondern an einem kleineren Tisch gedeckt, dicht an dem hohem Syenitkamin, zwischen dessen blanker Stahlumrandung ein leichtes Feuerchen glimmte.

„Hier — bitte, Herr von Barten!" Frau Dornberg deutete auf den Platz zu ihrer Linken. Der eine

der Diener zog die hochlehnigen Stühle zurück, während der andere die Türen zum Nebenzimmer geräuschlos schloß. „Wir speisen, wie Sie wissen, erst um sieben Uhr — und wir nehmen zum zweiten Frühstück nur einen kleinen Imbiß. Umstände habe ich Ihretwegen nicht gemacht.“

Barten sah wirklich, daß seinethalben keine Umstände gemacht worden waren. Es gab ein Filet mit Gemüsen garniert, ein Omelette soufflée, Butter und Käse, ein gutes Glas Bordeaux dazu — nicht mehr. Und gerade das gefiel ihm. Hätte er die Empfindung gehabt, daß sich im Dornbergschen Hause ein Zug von protzenhaftem Reichtum breit mache, so würde er sich nicht wohl gefühlt haben. Aber nichts von alledem war zu bemerken. In jeder Einzelheit sprach sich der behäbige Wohlstand aus, in dem Dornbergs augenscheinlich lebten, ein gewisser Luxus sogar, aber nirgendwie ein Herausdrängen aus den Grenzen dessen, was er sich in gleichen Verhältnissen selbst gestattet haben würde. Im Gegenteil: der Tisch erschien sogar recht einfach gedeckt, wenn auch Porzellan und Krystall außerordentlich schön waren.

Die Kosten der Unterhaltung trug hauptsächlich der Hausherr, der mit liebenswürdiger Miene im schäkernden Tone seiner Frau allerlei kleine Malicen sagte. Das Filet habe der Koch etwas verpriezeln lassen, und Nannychen könne ihr Näschen wirklich einmal in die unteren Regionen stecken; die Ome-

lette sei zu süß, und wenn Nannychen den Stiltonkäse gelegentlich einen Schuß Portwein zuwenden wollte, so würde es dem alten Riesen sicher sehr gut bekommen. Sie hörte das alles mit der gleichen Engelsgeduld an und lächelte. Nur ein einziges Mal bemerkte Klaus, daß sie die Oberlippe ein wenig empfindlich hoch zog und gleich darauf mit Hast ihr soeben erst vollgeschenktes Glas in einem Zuge leerte. Es war das, als Dornberg noch einmal auf die Premiere von Zederbergs „Forsthaus" zurückkam und in etwas spöttischer Weise über die „Theaterprinzessinnen" im allgemeinen urteilte. Aber sie beherrschte sich gut. Ohne ein Wort der Entgegnung senkte sie das Haupt, und als sie die Augen wieder aufschlug, blickten sie ganz ruhig und sanft. Und dann ließ sie sich ihr Glas wieder füllen und hob es gegen den Gast: „Darf ich auf das Wohl Ihrer Frau Mama mit Ihnen anstoßen, Herr von Barten!"

Das war vielleicht ungewöhnlich, aber es gefiel Klaus dennoch. Es kam so harmlos und herzlich heraus, kindlich herzlich fast, daß er fröhlich Bescheid tat.

Man wollte aufstehen, als es unten klingelte, und gleich darauf der Diener eine Karte hereinbrachte. Dornberg warf einen flüchtigen Blick auf dieselbe, murmelte etwas von „keinen Augenblick Ruhe haben!" erhob sich aber sogleich: „Du mußt mich einen Moment entschuldigen, Schatz. Seien Sie nicht böse,

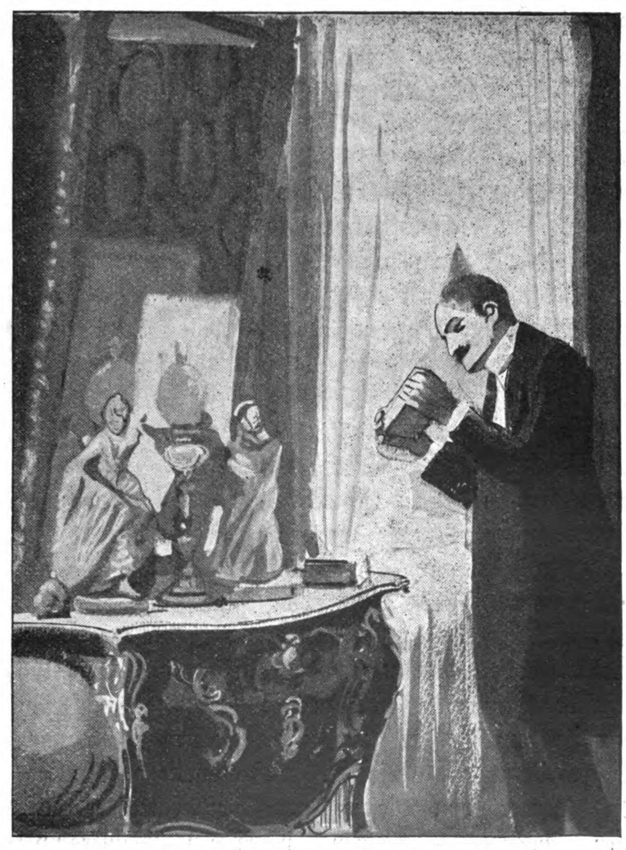
Warten! Ein Besuch, den ich nicht warten lassen kann." Er schüttelte beiden die Hand: „Heb' mir eine Schale Schwarzen auf, mein Herz — wenn's geht, warm!" und eilte ziemlich hastig und erregt davon.

Nanny knüllte ihre Serviette zusammen und ließ sie unter den Tisch fallen. Ihre Stimme klang ein wenig matt, als sie aufstehend sagte: „Ist's Ihnen recht, so nehmen wir den Kaffee bei mir im Zimmer!"

Der ältere der beiden Diener hatte in dem kleinen Nebengemach den Kaffeetisch vorbereitet. Einen kleinen Tisch mit schwersilberner Maschine, unter der die Spiritusflamme flackerte; daneben den üblichen Apparat von Zuckerdose, Sahnengießer und Täßchen — winzigen, auf drei Füßen stehenden Schalen in reichvergoldetem Markoliniporzellan.

Draußen war es nebelig, und die Fenstervorhänge waren fast geschlossen, so daß im Zimmer ein behagliches Halbdunkel herrschte. Man konnte deutlich den Schein der lodernden Spiritusflamme erkennen. Frau Nanny hatte sich in einen Sessel neben den Kaffeetisch gesetzt und schien ganz in die Beobachtung der Maschine versunken. Klaus war an das Fenster getreten, um eins der zahllosen Nippes, die auf dem Schränkchen standen, genauer zu betrachten, ein reizendes Juwelenkästchen mit einer köstlichen Miniaturschnitzerei auf dem Elfenbeindeckel. Die zierliche Arbeit erinnerte ihn lebhaft an ein ähnliches Kästchen, das er daheim in der

Raritätenlevante der Mama wußte, an eine Schnitzerei Meister Simon Trogers, des Münchener Kleinkünstlers. Er beugte sich tief über das entzückende Werkchen, um



die Abbreviatur des Lieblings Kurfürst Maximilians III. zu suchen.

Da hörte er plötzlich hinter sich ein verhaltenes leises Schluchzen, und als er sich umwandte, sah er, wie Frau Nanny, in ihren Sessel zurückgesunken, das spitzenbesetzte Taschentuch zwischen den roten Lippen, vergebens gegen den Weinkrampf kämpfte. Sie hatte die Augen zu Boden geschlagen, so daß er den Ausdruck ihres Gesichts nicht erkennen konnte; aber die ganze Gestalt bebte, die vollen Schultern zuckten, und die linke Hand, die sich an den Rand des Tischchens klammerte, als suche sie dort einen Halt, machte die Löffelchen auf den Tassen leise erklirren.

Erschrocken trat er heran: „Was ist Ihnen, gnädige Frau? Sie sind nicht wohl? Darf ich klingeln?"

Sie antwortete nicht, aber sie hob mit einer bittend abwehrenden Gebärde die Hand. Und dann schlug sie auf einen Moment die feuchtschimmernden Augen zu ihm empor und sah ihn mit einem hilfeflehenden Blick an —

Barten hatte wohl von hysterischen Frauennaturen gehört, aber nie selbst mit solchen zu tun gehabt. Seine Mutter war eine geistig und körperlich gesunde Natur; die Schwester baute zwar leicht einmal am Wasser, daß ihre Tränen aber keine tiefere Bedeutung besaßen, wußte man männiglich. Und gerade von dieser Frau hier hätte er alles eher erwartet, als einen hysterischen Weinkrampf;

sie hatte ihm in ihrer ruhigen Gelassenheit in ihrer steten Fügsamkeit einen fast temperamentsvollen Eindruck gemacht —

Der gute Klaus kam sich recht hilflos vor in diesem Augenblick. Er setzte sich neben Frau Nanny, und ehe er's recht versah, hatte er die weiche runde Hand der jungen Frau zwischen seinen Händen und streichelte sie sanft, wie man wohl die Hand eines Kindes, das man beruhigen will, liebkost. Sie ließ sich das ruhig gefallen; allmählich wurde ihr Schluchzen leiser, die Rechte führte das Taschentuch von den Lippen zu den Augen, und ein erleichternder Tränenstrom rieselte die Wangen herab. „Verzeihen Sie, Herr von Barten!" flüsterte sie zugleich leise, und ihre Stimme klang noch sanfter und weicher, als sonst, klang, als ob ein tiefer Schmerz in ihr nachzittere — „Verzeihen Sie — ich bin eine recht törichte Frau — was müssen Sie von mir denken —!" Ein wehmütiges Lächeln spielte dabei schon wieder um ihre Lippen, und dann entzog sie ihm plötzlich, wie über sich selbst erschrocken, die Linke.

„Aber, gnädige Frau — es tut mir so leid, daß Sie nicht wohl sind. Darf ich nicht Ihre Zofe rufen — soll ich gehen?"

Sie schrak zusammen. „Nein — nein!" wehrte sie hastig, und das Schluchzen erneuerte sich. „Aber ich flehe Sie an, Herr von Barten, sagen Sie Franz nichts —"

Er versicherte, daß er ganz nach ihren Wünschen

handeln wolle, wennschon — Dornberg sei doch ein so aufmerksamer Gatte, und es sei am Ende besser, daß der Hausarzt —

Jetzt griff Sie nach Bartens Hand. „Ich beschwöre Sie — schweigen Sie Franz gegenüber!“ stieß sie hastig hervor und suchte die immer aufs neue quellenden Tränen zu trocknen. „Er ist ja so gut zu mir — gewiß! Gut — o so gut! Ich habe zu essen und zu trinken — und sogar Brillanten und Perlen — Perlen bedeuten ja wohl Tränen — die darf ich aber nicht haben, das will er nicht! O ich bin eine glückliche Frau — ich habe allen Grund zu lächeln — immer zu lächeln —“ Und plötzlich lachte sie schrill auf, um sogleich erschrocken abzubrechen —

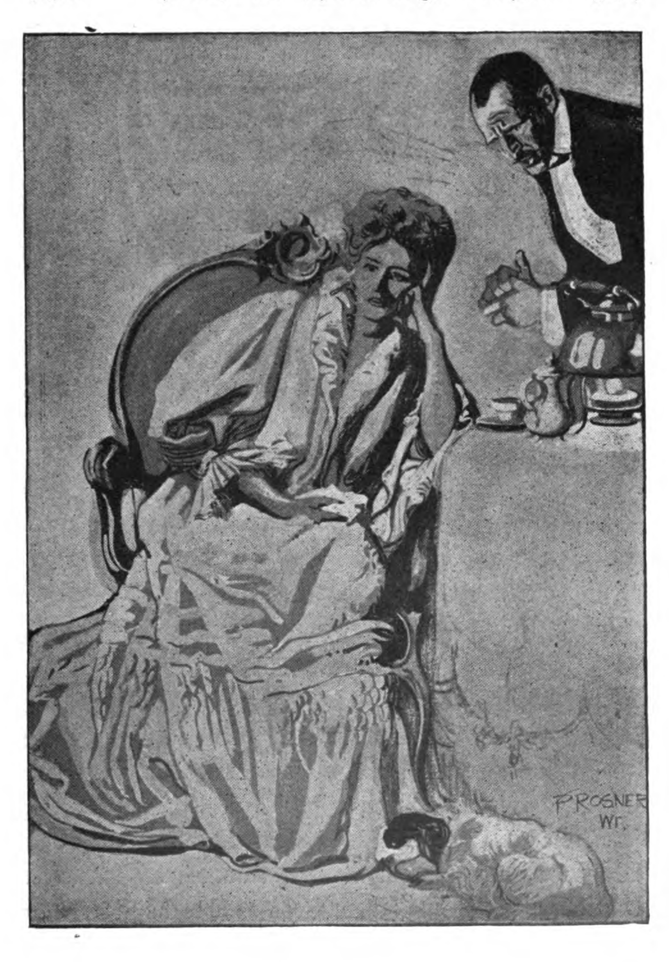
„Aber so beruhigen Sie sich doch, gnädige Frau —“

Es war mit einem Mal ganz still im Zimmer. Frau Nanny saß und regte sich nicht, nur ihr Atem ging schneller, als gewöhnlich, und mit leisem Keuchen aus der Brust. Klaus war aufgestanden und hatte sich hinter ihren Stuhl gestellt.

Plötzlich fuhr sie, wie aus einem schweren Traum erwachend mit der Hand über die Augen, und dann sah sie sich nach dem Gast um. Ihr Gesicht hatte den ruhigen Ausdruck zurückgewonnen, nur in den Augenwimpern blitzten noch glänzende Perlen.

Nannys Stimme klang ganz wie sonst. „Ver-

zeihen Sie, Herr von Barten!“ Jetzt lächelte sie sogar — freilich ein schwermütiges Lächeln. „Ich



bin wirklich ein närrisches Weib! Mich so wenig beherrschen zu können! Franz hat ganz recht, wenn er mit mir schilt — ganz recht, wie er ja immer recht hat. Er ist eben der Vernünftige, und ich bin und bleibe das Kind. Aber es ist jetzt vorüber — ich bin ganz ruhig —" und als ob sie das beweisen wollte, griff sie nach den Tassen und bog die Maschine, unter der inzwischen die Flamme erloschen war, um einzuschenken. Die Schalen klirrten aber in ihrer Hand, und fast wäre der Kaffee an dem Porzellanrand vorbei geflossen und auf den violetten Sammet der Tischplatte.

Sie trank hastig ihre Tasse aus, nachdem sie Klaus die seine hingereicht. Und dann stand sie auf, schritt zu einer der Etageren hinüber, entkorkte ein Krystallfläschchen und kühlte die Stirn mit kölnischem Wasser.

Der frische Duft erfüllte, sich mit dem schwülen Heliotropparfüm mischend, das ganze Gemach.

„Ah — wie das wohl tut —"

„Ah — wie das wohl tut —!" wiederholte sie. Ihre Stimme hatte wieder ganz die gewöhnliche Klangfärbung angenommen, und sie hantierte jetzt auch mit ihrer steten gemessenen, etwas lässigen Grazie am Kaffeetisch, an dem sie sich, auch den Gast zum Sitzen auffordernd, wieder niedergelassen hatte. Sie füllte eine silberne Schale, die bereit stand, mit heißen Wasser und setzte eine kleinere Kanne aus schwarzem englischem Steingut hinein. Es mochte häufiger vor-

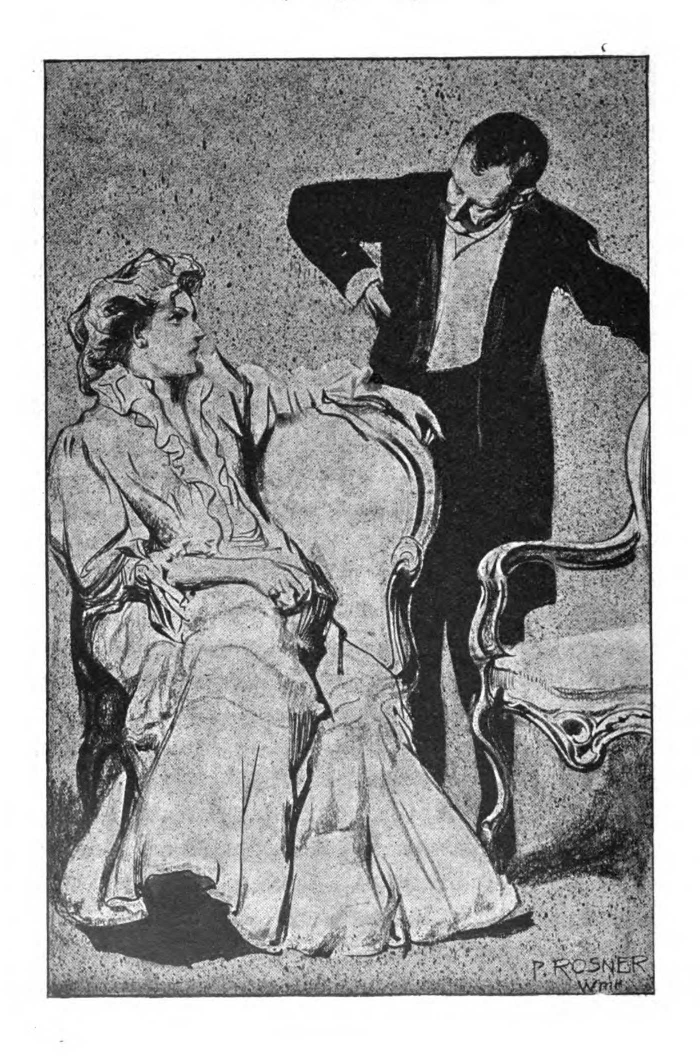
kommen, daß der Hausherr abgerufen wurde — man schien darauf vorbereitet.

„Sie fühlen sich besser, gnädigste Frau?“ fragte Klaus warm und teilnahmsvoll.

Frau Nanny nickte eifrig. „Ganz gut — ich danke Ihnen! Und bitte, legen Sie kein besonderes Gewicht auf mein thörichtes Benehmen — wir Frauen sind nun einmal vom schwächeren Geschlecht!“ Sie machte eine kleine Pause. „Es ist albern von mir, ich weiß am besten,“ fuhr sie dann lebhafter fort, wie aus dem Bestreben heraus, die kleine Szene vor dem Freunde des Hauses zu rechtfertigen aber doch zu erklären. „Und Franz meinte es gewiß nicht böse. Aber ich kann es nun einmal nicht ertragen, wenn er in seinem spöttischen Ton mich daran erinnert, daß — Sie wissen es ja doch, und es ist ja keine Schande! — daß ich einst der Bühne angehörte —“

Einen Moment funkelten ihre Augen mit einem forschenden und fragenden Blick zu Barten hinüber. Sie schien eine Entgegnung zu erwarten.

„Gnädige Frau, Ihr Herr Gemahl hat sicher gar nicht an jene Tatsache gedacht, als er vorhin scherzend von der Welt der Bretter sprach. Und — da Sie nun einmal selbst dies Thema berühren — wer sollte es wagen, Ihnen irgend einen Vorwurf aus Ihrer Bühnentätigkeit zu machen? Was malen Sie sich für Gespenster aus! Heute, wo der gothaische Almanach ein halbes Dutzend früherer Künstlerinnen als Fürstinnen und Gräfinnen aufführt,


P. ROSNER

ist das Vorurteil gegen den Bühnenberuf wohl verschwunden.“

Sie neigte einen Augenblick das Haupt — jetzt wieder ganz die alte Nanny — dann aber sah sie mit einem ungewohnt ernsten Ausdruck zu ihm auf und schüttelte mit einer energischen Bewegung den Kopf. „Sie irren, Herr von Barten, oder Sie wollen mir aus Liebenswürdigkeit eine angenehme Täuschung bereiten. Die Frau, die auf der Bühne gestanden hat, ringt sich nie ganz los von dem Makel, der auch heute noch an dem Beruf, dessen ideale Auffassung sich ja auch nicht immer mit der Wirklichkeit deckt, haftet. Sie kann ein Leben lang arbeiten, um sich zu rehabilitieren — es wird ihr nie ganz gelingen. Man drückt im besten Falle gnädig ein Auge zu und flüstert nur leise hinter ihrem Rücken: ‚Sie war ja auch Schauspielerin!‘ Das geht mir so und wird den Fürstinnen und Gräfinnen, die Sie erwähnen, nicht anders gehen. Und darum schmerzt der Stachel in der eigenen Brust so sehr. Ah — wie kam ich denn auf die Bühne! Ein blutarmes Ding, das froh sein mußte, die darbende Mutter unterstützen zu können, allen Chikanen der Agenten und Direktoren wehrlos ausgesetzt — wenn nicht schlimmeren! Jawohl, ich fühlte einst auch den inneren Drang, in meinem Beruf Schönes und Großes zu leisten; aber wie bald entschwand dieses wirkliche Streben in der häßlichen Tretmühle der Tagesarbeit. Ah — und wie froh war ich damals, als mich Franz von der Bühne erlöste, die ich über alles liebte und doch zugleich haßte —“

Sie stützte den Kopf in beide Hände und sah träumerisch vor sich hin. Eine kleine rotblonde, spröde Locke hatte sich gelöst und ringelte sich über den Nacken, der sich zwischen dem Spitzengegräusel schneeweiß abhob.

Es war schwer, auf ihre letzte Wendung etwas zu erwidern. Klaus hätte ihr so gern ein Wort der Widerlegung, ein liebenswürdiges Wort gesagt, aber er fühlte, sie mußte jedes derartige Wort als eine Phrase auffassen. Und eine Phrase konnte sie nur verletzen. „Was machen Sie sich doch für unnötige Gedanken, gnädige Frau!“ sagte er endlich. „Sie haben einen Mann, der Sie liebt und auf Händen trägt — Sie haben einen reizenden Hausstand, der Ihnen Beschäftigung und dankbare Anerkennung in Fülle bringt —“

Jetzt lachte sie plötzlich bitter auf: „Was ich habe, Herr von Barten — ich will es Ihnen sagen! Ich habe einen Mann, der so in seinen Geschäften aufgeht, daß er für mich kaum die Stunde der gemeinschaftlichen Mahlzeit findet, dem ich ein artiges Spielzeug bin, der es am liebsten sieht, wenn ich ganz Ibsen'sche Nora, erster Akt scheine! Ich habe, was die Welt gute Kleider, Schmuck und Vergnügen nennt — ich habe auch eine Geselligkeit — puh — nun Sie werden Sie wohl auch noch kennen lernen, diese Geselligkeit — ich habe Berlin —“

Sie streckte beide Hände aus, als wolle sie irgend etwas umfassen, und ließ sie dann langsam wieder

herabsinken: „Sehen Sie, Herr von Barten! So möchte ich oft in meinen stillen Stunden machen, wenn mich das Verlangen überkommt, mein Leben zu genießen — wenn ich wie eine Verschmachtende lechze nach einem Herauskommen aus dem einen Joch, das ich gewann, als ich von dem anderen mich befreit glaubte! Aber ich weiß ja doch, es lohnt sich nicht — mein Leben hat keinen Inhalt! Und dann mache ich mir selbst eine kleine Komödie vor und lache! Lache so recht aus voller Brust, und hört mich dann jemand, dann meint er: ah, sie ist doch immer noch das lustige Ding, immer noch die kleine Nanny Abhofer! So haben Sie mich ja auch kennen gelernt, und es wäre klüger von mir gewesen, ich wäre auch Ihnen gegenüber die lustige Frau Dornberg geblieben, die immer ein heiteres Wort zur Hand hat, ein zustimmendes Lächeln, die nie Spielverderberin ist — Nanny Abhofer — die Naive der Hofbühne!“

„Warum ironisieren Sie sich selbst, gnädige Frau!“ entgegnete Klaus ernst. „Sie —“

„Still!“ unterbrach sie ihn hastig. „Bitte —“ sie legte den Finger auf die Lippen und machte sich am Kaffeetisch zu tun.

„Pardon, wenn ich mich allzu sehr verspätete!“ Dornberg streckte lachend den Kopf durch die Tür. „Hast Du Freund Barten auch artig unterhalten, mein Baby! So — nun gib mir ein Schälchen Blümchenkaffee. Puh — war das ein hartes Ringen!“ Er zog sich einen bequemen Stuhl an den Tisch und streckte

sich behaglich aus mit der Miene eines Mannes, der allen Grund hat, außerordentlich zufrieden mit seinem Tagewerk zu sein.

„Aber Nanny — Schatz, was sehe ich: Du hast nicht einmal für einen Likör, nicht einmal für eine Zigarette gesorgt? Kind —“

Klaus beeilte sich zu versichern, daß er für beides danke. Davon wollte Dornberg indessen nichts wissen. Einen kleinen Cusinier Curaçao triple sec und ein Schluck Nikotin gehörten nun einmal zu den Erfordernissen des Daseins, und, was der Mensch brauche, müsse er haben. Das sei ein unumstößlicher Erfahrungsgrundsatz. „Sei so gnädig, Nannychen — klingle einmal. Johann weiß Bescheid —“

„Gewiß, lieber Franz — sei nicht böse — ich bin auch zu vergeßlich!“ sagte sie ruhig und gab dem eintretenden Diener Anweisung. Barten sah mit Staunen, wie jede Spur der Erregung, die sie noch soeben beherrscht, von ihr gewichen schien. Sie hatte ihr gleichmäßig liebenswürdiges Wesen völlig wiedergewonnen; ein heiteres Lächeln lag auf ihren Lippen, und ihre großen dunklen Augen blickten mit der Ruhe eines vollkommen unangefochtenen Gemüts. Eifrig bemühte sie sich um das Behagen des Gatten, der dem ersten Schälchen Kaffee noch ein zweites folgen ließ, füllte die Likörgläser, entzündete die dunkelrote Wachskerze in dem feinziselierten Bronzeleuchter und reichte ihn den Herren.

„Verschmähst Du selbst die Zigarette? Bist doch

sonst nicht so, Nanny! Barten macht beide Augen zu, wenn Du fürchtest, er könne es nicht für ladylike halten. Nein? Nun denn nicht. Ja — was ich sagen wollte. Das war ein harter Kampf soeben! Aber ich habe gesiegt!" — er rieb sich die fleischigen Hände — „und ich habe sogar das angenehme Gefühl, auch einmal ein gutes Werk getan zu haben. Das ist leider nur zu selten in unserem rücksichtslosen, egoistischen Geschäftstreiben. Ich habe einem Wucherer schlimmster Sorte das Schicksal eines jungen Kameraden aus den Händen gerungen und einem alten Manne unsäglichen Kummer erspart. Gib mir noch einen Cusinier, kleine Maus — ich verdiene ihn wirklich!"

Dornberg erzählte, welches Angebot ihm heute Morgen die sehr ehrenwerten Gebrüder Siegbert und Adolf Denghardt gemacht, und wie er sie vor die Tür gesetzt habe; wie er dann aber selbst mit dem wackeren Kleemann in Verbindung getreten, und daß derselbe soeben bei ihm gewesen sei.

„Ein dicker alter Kerl — so dick! — pikfein und die Verbindlichkeit in Person! Der richtige Halsabschneider und Spieler. Kleine unruhige Augen, eine mächtige Hakennase und wulstige Lippen, die ohne Unterbrechung in Bewegung waren, auch wenn sie stillschwiegen. Dazu den Ausdruck des schlechten Gewissens, so sehr er auch den Biedermann zu spielen suchte. Na — ich mußte an ähnliche Prachtexemplare denken, mit denen ich zu tun hatte, als ich noch die Adlerflügel des Leutnants trug. Und — ganz offen gestanden —

ich hatte eine gewisse Schadenfreude, den Kerl 'mal fühlen zu lassen, was 'ne Harke ist. Man lernt mit der Zeit! Na — wissen Sie, Batten! — und dann mußt' ich immer an den armen alten Vater denken, dessen Früchtchen die 40000 Mark Spielschulden in die Welt gesetzt hat! Man ist ja auch leichtsinnig gewesen, aber, beim Zeus, so toll hab' ich's doch nicht getrieben — so toll — und so dumm! Kurz und gut aber, der brave alte Herr Kleemann konnte sich meinen Argumenten nicht verschließen und gab klein bei: er mochte wohl denken, daß der Herr Staatsanwalt sich am Ende mit ihm beschäftigen könnte, und dann — ich legte ihm bar Geld auf den Tisch. Schöne Reichskassenscheine und Bankchecks aber haben für diese Sorte Menschen immer eine famose Anziehungskraft. Und jetzt liegen die Wechsel unten in meinem Tresor und stehen dem Papa gegen die 25000 Mark, die ich für sie bezahlte, jederzeit zur Verfügung."

„Bravo!" rief Klaus. „Das gefällt mir von Ihnen, Dornberg — ich könnte sie fast beneiden um die gute Tat. Es muß Ihnen doch auch eine innerliche Genugtuung geben, einmal den Geschäftsmann hintenangesetzt zu haben und ganz Mensch gewesen zu sein."

„Ist's auch! Ist's auch!" bestätigte Dornberg. „Ich bin wahrhaftig lange nicht so vergnügt gewesen, wie in dem Augenblick, als ich die dem „braven ehrlichen" Kleemann endlich abgetrotzten Papiere einsteckte."


P. ROSNER

Frau Nanny hatte sich erhoben und machte sich mit den Wellensittichen im Vogelbauer, das am Fenster hing, zu tun. Den spöttischen Blick, mit dem sie die Auseinandersetzungen ihres Gatten begleitete, hatte niemand bemerkt.

„Hören Sie, Barten, eigentlich könnten Sie mir nun auch einen kleinen Gefallen tun,“ begann dieser aufs neue, den Aschenrand seiner Zigarette abstreichend.

„Gern, sehr gern! Wenn es in meinen Kräften steht!“

Dornberg beugte sich ein wenig nach vorn. „Ich will Ihnen offen sagen, Barten, mir ist die Auseinandersetzung mit dem alten Herrn von Döfting höchst fatal. Sie wissen, er ist der Besitzer des Hauses, das mir zu meinem großen Passageprojekt noch fehlt; er soll außerdem ein wunderlicher alter Herr sein, mit dem nicht gut Kirschenessen ist: grob und mißtrauisch bis zum äußersten. Komme ich oder einer meiner Zwischenhändler zu ihm, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß er denkt, ich wolle ihn übervorteilen, und ich habe schließlich nur Undank von der ganzen Geschichte. Na — kurz und gut — Sie sind jedenfalls unverdächtig, Ihre Stellung beugt jedem Verdacht seinerseits vor. Nehmen Sie die Sache in die Hand, fahren Sie zu ihm, sprechen Sie mit ihm —! Arrangiert muß ja die Geschichte in der einen oder andern Art werden —“

„Ja — lieber Dornberg — da müßte ich doch zuerst Ihre Bedingungen kennen?“ Es kam etwas

zögernd von Bartens Lippen. Der Vorschlag war zu unerwartet, der Auftrag zu peinlich. Freilich — so unrecht hatte Dornberg ja nicht. Es war schon möglich, daß er für sein Einschreiten nur Undank erntete. Unerbetene Hilfe findet meist eine unfreundliche Aufnahme.

Bedingungen?" Dornberg richtete sich auf und sah Klaus erstaunt ins Gesicht. „Aber wer spricht denn von Bedingungen, lieber Barten! Sollte ich mich so unklar ausgedrückt haben? Ich habe mit der Geschichte kein Geschäft gemacht — ich habe einem jungen Kameraden die Folgen eines dummen Streichs möglichst abnehmen, einem gewiß schon schwer genug mit Sorgen belasteten Vater einen Liebesdienst erweisen wollen." Er neigte sich ganz dicht an Bartens Ohr und flüsterte: „Bei den Wechseln sind Ehrenscheine — sogar schon verfallene — Sie wissen, was das bedeutet, wieviel davon abhing, daß die Papiere nicht in unrichtige Hände kamen, daß ich schnell handeln mußte! Aber Bedingungen?! Was denken Sie von mir. Nein — die Wechsel stehen dem Vater zu jeder Stunde gegen den Betrag, den ich für sie zahlte, zur Verfügung. Ja — wenn der alte Herr vielleicht durch die sofortige Zahlung in Verlegenheit käme, bin ich auch gern zu einem Arrangement auf Raten bereit. Verderben Sie mir meine Freude nicht, Barten! Gehen Sie zu Döstling hin und tragen Sie ihm die Geschichte in schonender Weise vor — er mag sich dann selbst mit mir in

Verbindung setzen, oder wie ihm das beliebt! Einverstanden?!“ Und er streckte Klaus die Hand hin.

Jetzt schlug Barten ein. Er schämte sich sogar von Herzen eines häßlichen Verdachtes, der auf einen Augenblick in seiner Brust aufgestiegen war — des Verdachtes, daß Dornberg doch vielleicht aus den Papieren einen Gewinn herauszuschlagen beabsichtige. Und er freute sich, daß jener ihn sofort vom Gegenteil überführt hatte. „Gut also — ich fahre zu Herrn von Dösting! Nur um mich zu vergewissern, daß ich auch richtig verstanden habe: die Nominalsumme betrug 40000 Mark — die ganzen Papiere stehen für 25000 Mark — auch in einer bequemeren Ratenzahlungsweise, zur Verfügung!“

„Vollkommen richtig! Und wenn Sie können, legen Sie für den Schlingel von Jungen ein gutes Wort bei dem Papa ein — wir waren auch einmal leichtsinnig, Barten! Denken Sie daran!“

Klaus empfahl sich bei der Hausfrau. Er sah auch diesmal nicht den eigentümlich spöttischen Ausdruck, der in ihren großen dunklen Augen lag — er sah nur, daß sie mit gewohnter Grazie das Haupt neigte, und hörte, wie sie mit ihrer weichen Stimme ihn recht bald wiederzukommen einlud. „Ein für alle Male: wir frühstücken um ein Uhr und speisen um sieben! Umstände werden nicht gemacht, aber Sie wissen dafür auch, daß Franz sich stets herzlich freuen wird, wenn Sie unser Gast sind — und ich nicht minder, setzte sie mit einer gewissen naiven Herzlichkeit hinzu. „Auf baldiges Wiedersehen also!“

Fünftes Kapitel.

Dornberg hatte Barten die Treppe hinunter begleitet und erst an der Haustür Abschied von ihm genommen. „Sie geben mir gleich Nachricht — nicht wahr? Ich muß gestehen, je eher ich die ganze Sache aus der Welt weiß, desto lieber soll es mir sein!" sagte er unten beim letzten Händedruck. „Und im Voraus besten Dank."

Während der Stunden, die Klaus bei Dornbergs gewesen, war der erste Schnee des Jahres gefallen. So dünn die weiße Schicht sein mochte, sie hatte doch hingereicht, das ganze Bild zu verändern. Es war mit einem Mal Winter geworden. Weiß die Vorgärten bis auf die buntblühenden Chrysantemumbüsche, die hier und dort ein wagehalsiger Gärtner noch im Freien gelassen; weiß drüben unter den entlaubten Bäumen des Tiergartens die Erde; weiß die Straße zwischen den Baumreihen und auf den Trottoirs. Drinnen in der Stadt hatte der stärkere Verkehr sicher die leichte weißleuchtende Hülle schon in ein schmutziges, trübes Grau verwandelt, in eine häßliche Schlamm-

haut. Hier breitete sie sich noch in der ursprünglichen Reine, und nur einige Fußtapfen zeichneten sich in der gleichmäßigen Fläche ab. Die Temperatur war milder geworden, wenigstens schien es Barten so, und er atmete mit Behagen die frische, reine Luft ein. Es war doch warm gewesen in dem Boudoir der Frau Nanny, und die eigentümliche Atmosphäre von Heliotrop drückte noch nachträglich auf seine Nerven.

Wunderliche Frau! dachte er, indem er die Tiergartenstraße hinunter ging, um am Potsdamertor die Pferdebahn zu nehmen. Wunderliche Frau! Was trieb sie nur, mir plötzlich ihr Herz auszuschütten? Und war's ihr wirklich ernst mit den weltschmerzlichen Gedanken? Oder war's ihr bloß eine kleine vorübergehende Laune, durch Dornbergs unvorsichtige Bemerkung hervorgerufen? Hätte immer geglaubt, daß sie nicht zufrieden sei mit dem Lose, das sie gezogen. Im Gegenteil! Dornberg trägt sie ja allem Anschein nach auf Händen. Ein bißchen derb mag er ja wohl sein, allzu viel Zeit hat er gewiß auch nicht für sie übrig, und — das ist wahr — ein wenig als Puppe behandelt er sie. Der Mann hat aber seinen Kopf voll, und er ist doch eigentlich ein Prachtkerl. Ich möchte den sehen, der sonst, so mir nichts dir nichts, 25000 Mark für einen leichtsinnigen Leutnant und den Papa auslegt. Na — daß ihm der alte Herr von Döfting für die Summe gut ist, mag er ja gewußt haben — aber trotzdem — trotzdem! Wie viel Wenns und Abers hätten andere gemacht, anstatt

schnell zu handeln, wie er! Und er wurde ordentlich erregt, als ich nach seinen Bedingungen fragte. Ich glaube, selbst Schwager Willberg hätte ihn in diesem Augenblick als vollkommenen Kavalier anerkannt —.

Da war ja schon die Pferdebahn. Dichtbesetzt der Wagen; der Schneefall mochte die Fußgänger in die engen dunstigen Waggons getrieben haben, in denen sie sich mit den feuchten Kleidern aneinander drängten. Barten war froh, noch einen Platz auf dem Hinterperron zu erobern neben einem jungen Offizier, der wohl von der Kriegsakademie kam, und einer kleinen koketten Putzmacherin, die in der Rechten den Gloria-Regenschirm, in der Linken einen stattlichen Hutkarton trug und bald den Leutnant, bald Barten mit ihren großen Augen ansah. Komisch — diese Augen erinnerten Klaus plötzlich an die von Frau Nanny. Sie hatten auch den weichen, sanften Ausdruck trotz ihres feurigen Glanzes, und dann und wann senkten sich die dunklen seidigen Wimpern mit einer Art schwermütiger Ergebenheit über sie. Sie waren ohne Zweifel schön diese Augen, aber Klaus fand sie jetzt mit einem Male ordinär — unbeschreiblich gewöhnlich —

Und dennoch mußte er immer wieder hinsehen, und die kleine Person, der die Aufmerksamkeit, die sie erregte, offenbar Vergnügen machte, gab ihm reichliche Gelegenheit, die fast schwarze, glänzende Pupille und den opalartigen Schimmer der Iris zu betrachten. Und dann, als ein behäbiger Spießbürger an der nächsten Haltestelle aufstieg und sich mit einer flüchtigen

Bitte um Entschuldigung an ihr vorüber drängte, neigte sie das Köpfchen mit dem zierlichen Pelzbarett und flötete mit ausgesuchter Höflichkeit: „Aber ich bitte — das tut ja gar nichts!“ Frau Nanny hätte das nicht besser machen können, als diese Puppe — Klaus sprang ärgerlich ab und nahm eine vorüberfahrende Droschke.

Es war ein stattliches Bürgerhaus, in dem Herr von Döstling wohnte. Keins jener modernen himmelhohen Mietshäuser mit kostbar geschnitzter Eichentür, mit reicher Stuckarbeit in der Front und mit imitiertem, verschwenderisch angebrachtem Marmor in den Treppenhäusern, sondern ein nur zweistöckiges, einfach, aber solide gebautes Wohnhaus vielleicht aus den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts, etwas nüchtern und kahl, aber gewiß zweckmäßig und behaglich. Unten ein breiter Korridor, zugleich Durchfahrt nach dem Hofe, weiß gestrichen mit einer grünen Grekborte unten und oben; rechts im Korridor eine zweite Eingangstür, die zu den Etagen führte, und auf der ein schlichtes Porzellanschild die übliche Aufschrift trug: „Nur für Herrschaften!“ Neben dieser Tür zwei andere Schilder mit je einer Klingel.

Barten wollte gerade die untere Klingel ziehen, auf deren Schild der Name von Döstling stand, als die Türe sich öffnete, und eine schlanke Mädchengestalt vor ihm auftauchte — eine biegsame Figur in enganliegendem, braunem Herbstjackett, auf den dunklen Flechten ein bescheidenes Kapothütchen.


ROSNER

„Fräulein Borel — gnädiges Fräulein! Welch freundlicher Zufall —“ Klaus zog den Hut. Er hatte sofort das Professortöchterlein erkannt.

Auch sie erkannte ihn sogleich wieder. Ein ganz flüchtiges Erröten der Überraschung, als sie ihn so plötzlich vor sich sah, glitt über ihre frischen Wangen, dann lächelte sie ein wenig, wie verlegen über dies Erröten, zog die Hand aus dem Muff und reichte sie ihm unbefangen: „Guten Tag, Herr von Barten! Wieder in Berlin? Wir glaubten Sie noch auf Ihrem Gute, da Ihr letzter Brief an Papa aus Natten kam.“

„Da haben wir's — ein kleiner, und ein verdienter Vorwurf! Ich bin erst seit gestern in Berlin —“

Das Erröten verstärkte sich. „Aber nicht doch, Herr von Barten!“ wehrte sie energisch ab. „Sie haben meiner — unserer Angelegenheit schon so viel von Ihrer kostbaren Zeit geopfert, und wir sind Ihnen so dankbar —“

„Meine kostbare Zeit?“ Er lachte herzlich. „Ich wollte, sie wäre es, gnädiges Fräulein — es ist aber leider mindestens vorläufig gar nicht der Fall. Und was Ihren Dank anbetrifft, so kann ich ihn kaum annehmen. Im Gegenteil, ich bin Ihnen recht sehr — sehr dankbar, daß Sie von Ihrem ursprünglichen Widerstande Abstand nahmen. Ich wäre nächstens zu Ihnen gekommen, Ihnen das zu sagen.“

„Papa wird sich sehr freuen, Sie bei uns begrüßen zu können. Aber wirklich, Herr von Barten,

wenn der weite Weg zu uns Ihnen unbequem ist, Papa kommt auch gern zu Ihnen. Wir wohnen ja nun einmal in einer solch scheußlichen Gegend!“

Sie sagte das mit einer gewissen naiven Befangenheit, die ihr reizend zu Gesicht stand. Es kam so natürlich heraus, die leise Abwehr, die der Sorge entspringen mochte, Gefälligkeiten anzunehmen, die nicht zu erwidern waren. Und der etwas herbe Zug um den Mund, der sich in diesen Augenblicken schärfer als gewöhnlich ausprägte, gab dem lieblichen Antlitz einen vertiefteren Ausdruck.

„Wie Sie nur so sprechen können, Fräulein Borel! Ich hätte allen Grund, ernstlich böse zu werden. Selbstverständlich spreche ich bei Ihrem Herrn Papa vor. Das wäre noch schöner, wenn ich den alten Herrn veranlassen wollte, den Weg zu mir zu machen. Und hier, im zugigen Hausflur, kann ich doch unmöglich mit Ihnen geschäftlich verhandeln,“ setzte er scherzend hinzu. „Oder darf ich Ihnen in aller Schnelligkeit ein kleines Privatissimum über das Erbrecht lesen?“

Diesmal lachte sie wirklich, und der herbe Zug verschwand vor zwei kleinen Grübchen in den rosigen Wangen. „Nein — nein! Ich habe mich so schon bei meinem alten Gönner — bei Onkel Döfting — versäumt, und Papa wird ungeduldig meine Rückkehr erwarten.“ Sie war die letzte Treppenstufe, auf der sie noch immer gestanden, herabgetreten und schien zu erwarten, daß er ihr Platz mache. Aber der Name, den sie soeben genannt, beschäftigte ihn derart, daß er wie fest gebannt stehen blieb.

„Sie waren bei Herrn von Döſting, gnädigſtes Fräulein? Wie ſeltſam — ich will ſoeben zu ihm.“

Sie nickte lebhaft. „So trifft man ſich in der Weltſtadt! Aber ich habe gar nicht gewußt, daß Sie mit meinem Onkel bekannt ſind, Herr von Barten.“

„Bin ich auch nicht, Fräulein Borel! Ich habe nur eine geſchäftliche Angelegenheit bei ihm zu erledigen.“

„Ah — das trifft ſich aber ſchlecht, denn Onkel wird kaum zu ſprechen ſein. Mein Vetter — ſein Sohn — iſt nämlich mit dem Pferde geſtürzt — und da iſt Onkel in begreiflicher Aufregung. Ich wollte mich auch nur nach dem Befinden von Max erkundigen.“

Die ganze Schwere ſeines Auftrages trat erſt in dieſem Augenblick vor Bartens Seele. Der arme Vater —! Das eine Unglück, von welchem er Kunde brachte, war alſo nicht allein über dies Haus hereingebrochen. Klaus verwünſchte ſchon die Bereitwilligkeit, mit der er ſich Dornberg zur Verfügung geſtellt — hatte er aber einmal A geſagt, ſo durfte er vor dem B nicht zurückſchrecken. Und vielleicht brachte er die ſchlimmen Nachrichten auch immerhin noch ſchonender vor, als ein nüchterner Geſchäftsmann.

Das junge Mädchen ſah ein wenig erſtaunt zu ihm empor. Sie mochte ein, wenn auch nur konventionelles Wort des Beileids erwartet haben, das er doch in dieſem Augenblick nicht fand, ſo innig er auch mit dem armen Vater fühlte.

„Das ist sehr betrübend!“ sagte er endlich halb mechanisch.

Sie nickte. „Jawohl — Onkel ist ganz außer Fassung! Der einzige Sohn — und er hat immer so viel Hoffnungen auf Max gesetzt —! Aber ich muß gehen, Herr von Barten, ich darf Papa nicht zu lange warten lassen.“ Sie reichte ihm noch einmal die Hand.

„Meine Empfehlungen, gnädigstes Fräulein. In den allernächsten Tagen erlaube ich mir bestimmt vorzusprechen!“ Er hielt einen Augenblick die schmale Hand in seiner Rechten. „Adieu, gnädigstes Fräulein!“

Langsam stieg er die breite Treppe hinauf, machte auf dem ersten Absatz, durch dessen hohe spiegelblanke Scheiben das Licht in vollen Wellen drang, Halt und holte tief Atem, als ob die wenigen Stufen ihm schwer geworden wären. Ah — hätte ich dem armen Vater doch die Unglücksbotschaft ersparen können! Der wird das liebe anmutige Mädchen mit dem herzlichen Wesen auch mit anderen Gefühlen willkommen geheißen haben, als er ihn begrüßen kann! Aber es hilft nun einmal nichts — der Kelch muß geleert werden!

Eine ältere Person, eine Haushälterin wohl, öffnete oben und verneinte auf Bartens Frage, ob Herr von Dösting zu sprechen sei. Erst als Klaus ihr dennoch seine Karte gab und seine Bitte, daß jener ihm auf einige Minuten Gehör schenke, sehr entschieden wiederholte, meinte sie: „Na, ich kann ja mal fragen!“ klappte mißtrauisch die Flurtür zu, kam aber dann nach

kurzer Zeit mit stark misanthropischem Gesicht zurück „Der gnädige Herr lassen bitten!“

Klaus wurde in ein hohes geräumiges Gemach geführt, dessen Einrichtung ihn sofort in merkwürdiger Weise an die Zimmer der Mama in Natten erinnerte; Dieselben hochbeinigen Stühle, dasselbe schmale Kanapee; eine Servante mit Porzellan an der einen, ein altmodisches Cylinderbureau an der anderen Wand. Der Hauch einer vergangenen Zeit wehte ihn an. Während aber daheim in Natten über all der steifen Herrlichkeit die sorgsame Hand der geliebten Mutter verschönend und Behaglichkeit verbreitend schwebte, schienen hier die alten Ausstattungsstücke etwas wie mönchische Askese zu predigen. Keine Blumen, keine Teppiche, grauweiße unfreundliche Gardinen an den mächtigen Fenstern; nur eine große schöne Photographie in schwerem goldbronziertem Rahmen auf dem Schreibtisch erschien wie eine Konzession an die moderne Zeit. Als Klaus genauer hinsah, erkannte er das Porträt eines hübschen jungen Offiziers in schmucker Husarenuniform — das war sicher er — der einzige Sohn — die Hoffnung des unglücklichen Vaters.

Da trat Herr von Dösting auch schon selbst ein. Ein stattlicher Greis mit langwallendem, am Kinn zu einer schmalen „Gardestraße“ ausrasiertem Vollbart; über der kühngeschwungenen Nase zwei dunkle scharfblickende Augen; weiße buschige Brauen, eine hohe gefurchte Stirn — alles in allem eine schöne Greisengestalt, deren Vornehmheit auch der auffallend einfache

Anzug — ein dunkles altes Jackett und eine groß-karrierte Hose von einem Muster, wie es vielleicht vor zehn Jahren Mode gewesen — keinen Eintrag tat.

„Sie haben mich zu sprechen gewünscht?“ Herr von Döſting war dicht an Barten herangetreten, der seine Augen mit durchdringendem Ausdruck auf sich geheftet fühlte. „Ihr Name ist mir kein unbekannter. Sie brachten meiner Nichte, Anna Borel, das letzte Vermächtnis des Doktor Walden — nicht wahr?“ Er reichte Klaus die sehnige Rechte. „Womit kann ich dienen? Sie werden verzeihen, wenn ich bitte, kurz zu sein! Ich habe schweres Unglück in meiner Familie —“

Der alte Herr sprach in abgerissenen Sätzen mit einem rauhen Klang in der Stimme. Was er sagte, war nicht unhöflich in der Form, aber unfreundlich im Ausdruck. Klaus mochte ihm das in dieser Stunde am wenigsten anrechnen.

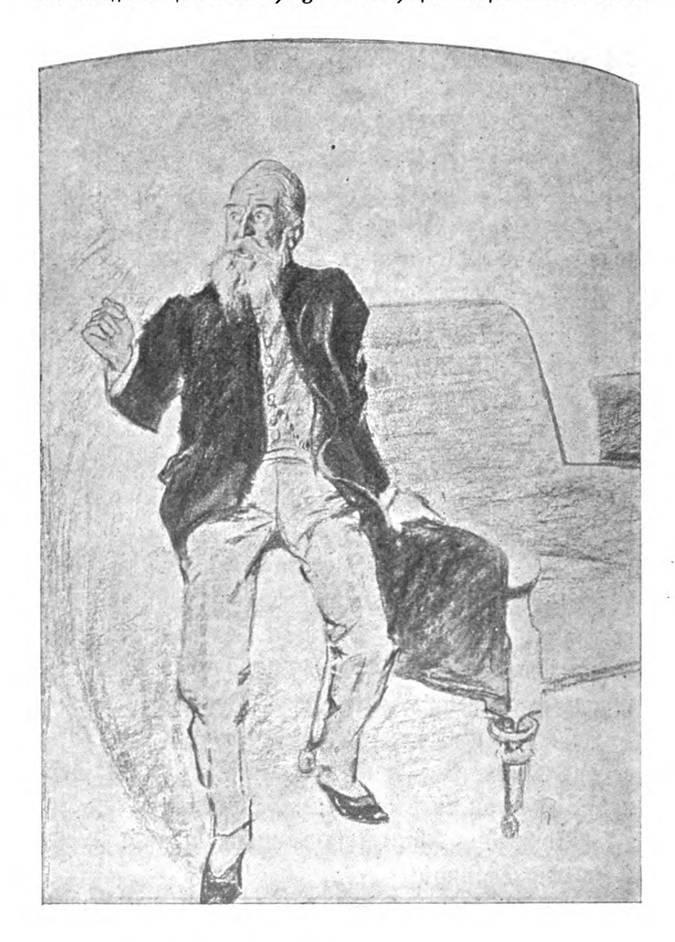
„Ich bedaure um so mehr, nicht der Überbringer besserer Nachrichten zu sein, Herr von Döſting,“ sagte er ruhig. „Ich bitte Sie, von dem, was ich Ihnen mitzuteilen habe, meine Person trennen zu wollen. Ich komme in Angelegenheiten Ihres Herrn Sohnes.“

Herr Döſting hatte sich soeben gesetzt. Jetzt sprang er auf, starrte Barten einen Augenblick in das Gesicht und stieß dann kurz hervor: „Schulden?“

So weh es Klaus tat, es mußte heraus: „Leider, Herr von Döſting!“

Der Greis tat einen tiefen, schmerzlichen Atemzug.

Er hatte beide Hände fest auf die Tischplatte gestützt, als müsse er seine mächtige reckenhafte Gestalt vor einem



Sturz sichern. Um seinen Mund zuckte es schmerzlich. „Wieviel?"

„Gegen 40000 Mark — die sich aber durch die Vermittelung eines meiner Freunde wesentlich ermäßigen."

Es war gut, daß sich der Greis eine Stütze gesucht hatte. Der Schlag war zu schwer gewesen. Er wankte — ein Aufstöhnen rang sich aus seiner Brust. Barten erhob sich hastig, um ihm beizuspringen, aber er wehrte mit einer nicht mißzuverstehenden Gebärde ab — einer Gebärde, die Klaus in tiefster Seele verletzte. Sie drückte auch ohne Worte den Verdacht aus, daß der alte bedauernswerte Herr ihn für den Mitgesellen von Wucherern und Spielern hielt.

Und schon hatte Herr von Döfting sich wieder aufgerichtet. Sein Gesicht war wie versteint, als er in eisigem Tone fragte: „Ehrenschulden, mein Herr?"

„Ich fürchte ja! Aber, Herr von Döfting, lassen Sie mich vor allem einen Irrtum aufklären, in dem Sie sicher befangen sind. Mich trieb nur das Interesse für —"

Der Greis lachte schrill auf: „Sie verwechseln wohl Interesse mit Interessen, mein Herr!" rief er höhnisch. „Ah — daß sich ein Edelmann zu einer solchen Rolle hergibt! Im übrigen — ich werde zahlen — ich werde —

Barten war fahlblaß geworden. „Ihre Erregung und Ihr Alter machen es mir unmöglich, Sie zur Rechenschaft zu ziehen für die unqualifizierbaren Be-

leidigungen, welche in Ihren Worten liegen, Herr von Dösting!“ rang es sich von seinen Lippen. Er



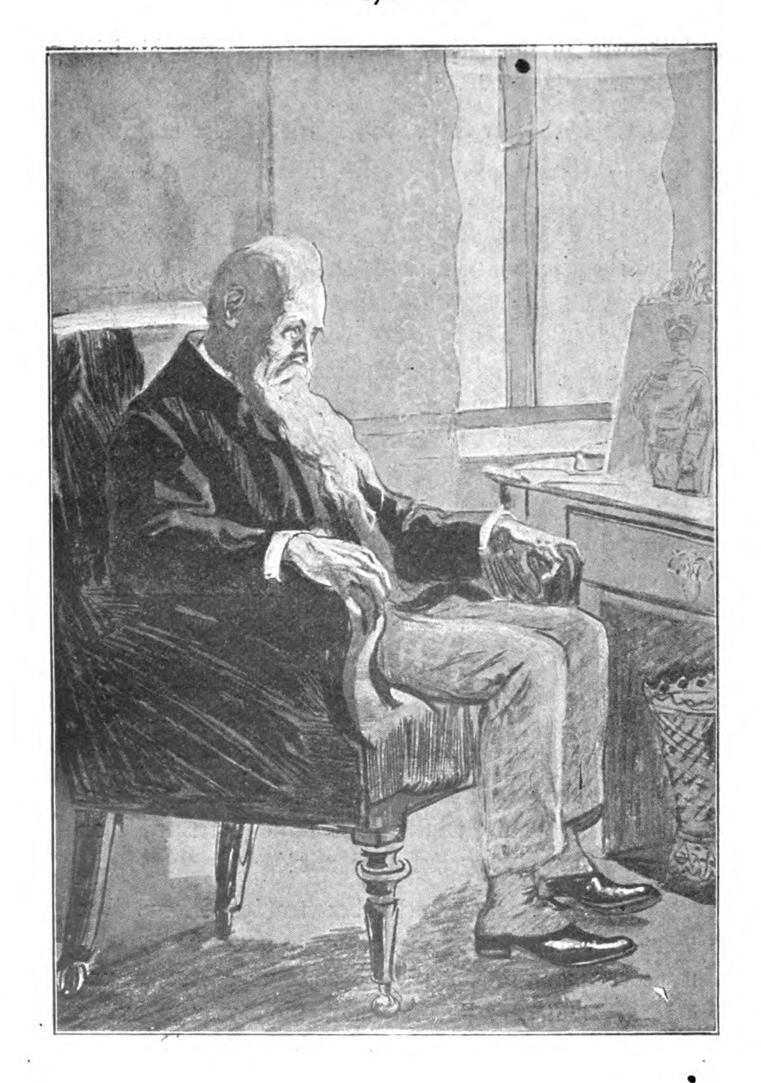
griff nach dem Hut. „Ich werde aber nichtsdesto-weniger Gelegenheit finden, Ihnen zu beweisen, daß meine Ehre unbefleckt ist, daß ich nichts mit den

Männern zu tun habe, denen Ihr Herr Sohn die seine anvertraute!“

Er schritt zur Tür. Aber er hatte sie noch nicht erreicht, als der alte Herr ihm mit zitternder Stimme ein unendlich wehes „Halt! Ich bitte!“ nachrief. Als er sich umwandte, sah er, daß jener auf seinem Sessel zusammengesunken war, wie zerschmettert. Die Brust des Greises hob und senkte sich krampfhaft, und seine Hände krallten sich in den Seitenlehnen des Stuhles fest. Wieder überkam Klaus jenes tiefe warmherzige Mitgefühl, das er zuerst empfunden, als er dem unglücklichen Vater gegenübergetreten war. Er fühlte, die Beleidigungen, die ihm der Erregte entgegengeschleudert hatte, durfte er nicht als mit Überlegung gesprochen nehmen.

Und jetzt richtete sich der Greis mit sichtlicher Anstrengung ein wenig auf, hob das Haupt, aus dem der Gram des Herzens nur zu beredt sprach, und blickte Barten mit feuchten Augen an: „Wenn ich Sie verkannte — verzeihen Sie mir!“ sagte er, und dieselbe Stimme, die sich vorhin noch im Zorn geschwellt, war zu einem schmerzlichen leisen Beben herabgesunken. „Sie können nicht wissen, was mein Vaterherz schon erfahren hat — verzeihen Sie mir!“

Das war nicht mehr der trotzige Mann, der Barten vorhin mit Blicken angeschaut hatte, als wolle er ihn durchbohren; das war der gebrochene unglückliche Vater, mit dem man nicht rechten durfte



wegen eines unbedachten, ihm von der Verzweiflung abgerungenen Wortes.

„Lassen Sie mich ein ander Mal wiederkommen, Herr von Döfting," sagte Klaus weich. „Oder ich werde Ihnen schreiben. Sie sind zu angegriffen, als daß ich jetzt —"

Aber der Greis schüttelte energisch den weißhaarigen Kopf. „Nein — nein, Herr von Barten! Lassen Sie mich alles wissen. Ich bin ganz ruhig. Es ist ja nicht das erste Mal, daß ich — daß ich ähnliche Nachrichten erhalte!" Klaus fühlte, wie noch immer das Auge des alten Herrn zweifelnd und forschend auf ihn ruhte, und das trieb ihm aufs neue Blut in die Wangen. „Vor allem, Herr von Döfting, muß ich den Wahn entkräften, in dem Sie vorhin befangen waren. Ich habe durch Zufall von dem — Leichtsinn Ihres Herrn Sohnes gehört und wurde von einem unzweifelhaften Ehrenmann, der ebenfalls durch eine seltsame Verkettung von jenen — Schulden erfuhr und in hochherzigster Weise sofort eingriff, gebeten, zu Ihnen zu gehen. Die Ehre Ihres Sohnes ruht in guten Händen, so wahr ich selbst, wenn ich auch dem Offizierskorps nicht mehr aktiv angehöre, das Recht habe, den Rock Seiner Majestät zu tragen. Ich war im übrigen, wie Sie vielleicht gehört haben, bis vor wenigen Monaten in Afrika — und, wenn Sie sich erkundigen, werden Sie hören, daß ich nicht der Mann bin, mich in Verbindung mit zweifelhaften Ehrenmännern einzulassen."

Döſting ſenkte das Haupt. „Ich bat Sie ſchon um Vergebung, Herr von Barten!“ ſagte er leiſe. „Muß ich es noch einmal wiederholen?“

„Nein — aber Sie können es mir nicht verdenken, wenn ich rein vor Ihnen daſtehen möchte. Mein Vater hat mich gelehrt, daß das Ehrenſchild eines Edelmannes ſchon von dem leiſeſten Hauch befleckt wird — es mußte daher vor allen Dingen Klarheit zwiſchen uns ſein. Und nun erlauben Sie mir, daß ich mich meines Auftrags erledige.“

Der Greis nickte ſchweigend, und Barten berichtete. Mit geſenkten Augen lauſchte Herr von Döſting — nur als der Name Dornberg fiel, ſchlug er einen kurzen Moment den Blick zu dem Sprechenden empor mit einem merkwürdig überraſchten Ausdruck, der Klaus veranlaßte, die edelmütige chevalereske Art und Weiſe, in der Dornberg die Angelegenheit behandelt, noch wärmer zu betonen, als er ſonſt wohl getan hätte. Er wartete förmlich darauf, daß der alte Herr ihn noch einmal anſehen möchte, um einen Blick der Zuſtimmung, vielleicht des Dankes — nicht für ſich, ſondern für Dornberg — zu erhaſchen. Aber das weiße Haupt blieb hartnäckig geſenkt. Dann, als er in Dornbergs Namen noch die Zuſicherung ausgeſprochen, daß dieſer an die Regelung der Angelegenheit keinerlei Bedingungen knüpfe, dieſelbe vielmehr in der entgegenkommendſten Weiſe dem Ermeſſen Herrn von Döſtings anheimſtelle, als er endlich mit der Bitte ſchloß, doch auch dem verleiteten Sohne das Vaterherz

nicht ganz entziehen zu wollen, erhob sich der alte Mann schweigend und schritt mit müdem Gange zu seinem Sekretär. Mit beiden Händen umfaßte er das Bild des Sohnes und schaute es lange an. Ein tiefer Seufzer dann — und mit einem plötzlichen Entschluß drehte er die Photographie der Wand zu.

Als er sich jetzt umwandte, hatte sein Gesicht wieder den ruhigen Ausdruck zurückgewonnen. Er trat dicht an Klaus heran und legte ihm die Rechte schwer auf die Schulter.

„Das war das letzte, Herr von Barten! Der Abschied von — ihm! Es ist ja auch das letzte Opfer, das ich ihm bringen kann, denn mein Vermögen ist erschöpft. Als — er vor acht Jahren in die Armee trat, war ich ein wohlhabender, ja ein reicher Mann. Sein Leichtsinn und meine grenzenlose Nachsicht haben mich ruiniert. Es geht mir, wie so vielen Vätern, die in einem spätgeborenen Sohne den Abgott ihres vereinsamten Herzens sehen — sie wissen nicht zu erziehen, sie können nur lieben und verzeihen! Ich bin immer ein harter Mann gewesen, mir selbst gegenüber am härtesten — ihm war ich der allzu nachsichtige Vater! Nun ist es vorbei — wir haben die gleiche Schuld — er und ich!“

Die Rechte sank langsam von Bartens Schulter herab. Der Greis sprach, wenn er auch scheinbar die Worte an den jungen Mann vor ihm richtete, für sich selbst weiter —

„Das mag wohl der Lauf der Welt sein. Es

geht mir, wie es so vielen ergeht, deren letzte Habe ein leichtsinniger Sohn verschlingt. Der Adel, der auf seinem ererbten Stammgut sitzt, muß es verkaufen, um die Ehre des verschuldeten Sprossen rein zu waschen — ich muß dies alte liebe Haus hingeben, das einst mein Großvater von König Friedrich dem Großen erhielt, zugleich mit dem Adelsbriefe. Er war kein Soldat — mein Großvater! Er war ein einfacher Strumpfwirker und Kaufmann — wollte Gott, wir wären bei dem Gewerbe geblieben. Aber der Adel legt ja Pflichten auf — der neue Adel vielleicht noch mehr, denn der alte — so wurden aus den Strumpfwirkern Beamte und Offiziere, und der Staat nahm zurück, was sein gewesen!"

„Ah — ich vergaß!" Der alte Herr schauerte wie im Frost zusammen. „Ich danke Ihnen, Herr von Barten! Verzeihen Sie einem Greise und einem schwergeprüften Vater, wenn er im Ausdruck fehlte — vorhin — Sie wissen schon! Und ihrem Freunde, Herrn Dornberg, sagen Sie, bitte, daß ich bereit sei, mit ihm wegen des Verkaufs meines Hauses in Unterhandlung zu treten —"

„Ich hoffe, Herr von Döfting, Sie glauben nicht, daß Herr Dornberg irgend einen Druck in dieser Beziehung auf Sie ausüben will! Ich würde mich nie dazu hergegeben haben — Klaus war einen Schritt zurückgetreten, ein bitteres Gefühl stieg in ihm empor.

„Nicht doch, Herr von Barten!" wehrte der Greis ab, und ein leises, müdes, trauriges Lächeln spielte

um seine Lippen. „Daß Ihnen derartige Absichten fern liegen, habe ich sofort gewußt, nachdem ich meine erste verzeihliche Überraschung überwunden hatte. Und daß Herr Dornberg sich durchaus anständig benommen hat — vielleicht mehr als das — will ich nicht in Abrede stellen. Aber er ist Geschäftsmann, und es wird am besten sein, wenn er und ich die ganze Sache unter dem Gesichtspunkt eines Geschäfts behandeln."

„Wahrhaftig — Sie verkennen ihn!"

„Durchaus nicht, Herr von Barten! Ich bin ihm sogar dankbar, daß er mir die Auseinandersetzung mit anderen — Ehrenmännern ersparte, die mir unsagbar widerwärtig gewesen wäre, und bei der man mir sicher auch das wenige, was ich vielleicht retten kann, geraubt haben würde!" Der Greis strich sich langsam über seinen silberweißen Bart, als wolle er eine letzte Träne, die darin noch perlte, fortwischen. „Nochmals meinen Dank, Herr von Barten! Und Gott im Himmel möge Ihnen solchen Kummer sparen, wie ich ihn in dieser Stunde erduldet. Nicht den Kummer um den Verlust des Geldes, Herr von Barten — ich bin so anspruchslos, daß dieser für mich wenig bedeutet — den Verlust eines geliebten Sohnes — den Verzicht auf die Hoffnung eines ganzen Lebens!" Die Stimme des Greises begann wieder leise zu zittern, aber dann richtete er sich auf und streckte Barten die Hand hin: „Leben Sie wohl, Herr von Barten!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Am Abend des nächsten Tages saß Herr Siegbert Denghardt im American Bar unter den Linden und wartete auf seinen Bruder. Er sah sehr chik aus, Herr Siegbert Denghardt, oder glaubte dies wenigstens, denn er trug einen Smoking Prince of Wales nach dem neuesten Schnitt, ein wundervoll gesticktes Oberhemd, das augenscheinlich erst ein halbes Dutzend Mal auf neu geplättet war, eine ganz schmale schwarze Kravatte und Frackbeinkleider mit Galons und einer begeisternden Bügelfalte. Sie mußten wohl etwas planen für den heutigen Abend, die Gebrüder Denghardt, eine partie fine mit einem kleinen jeu oder etwas Ähnliches.

Siegbertche, wie ihn seine Freunde nannten, saß also, ganz wie es die Mode vorschreibt, mit fast senkrecht hochgezogenen Unterschenkeln, die in eleganten Lackschuhen steckenden Füße auf die untere Leiste des Tischchens gestemmt, und las bei einem Glase Whisky und Wasser den Börsenkurier — er war zwar eigentlich ein abgesagter Feind von Whisky, aber man mußte doch die Mode mitmachen. Dann und wann, in regelmäßigen Intervallen ließ er das Zeitungsblatt sinken und spuckte in kunstvollem Bogen aus; man wollte doch nicht umsonst im American Bar sein. Dann und wann zog er auch seine große goldene Remontoiruhr und sah ungeduldig nach der Zeit. Bruder Adolf ließ warten.

Endlich tauchte der hechtgraue Überzieher Adolfchens auf. Quer durch das Lokal schritt er, ohne den

Zylinder abzunehmen, auf den Bruder zu, der ihm ganz erschrocken in das verärgerte Gesicht sah. „Was ist's — was haste?"

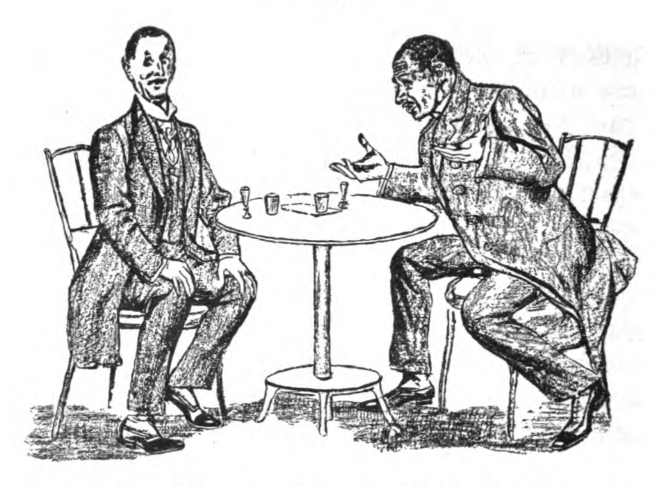
„Was ich hab'! Recht hab' ich wieder 'mal gehabt!"

Adolf warf sich in einen Stuhl und rief nach einem Kognak. Der Bruder hatte den Börsenkurier fallen gelassen: „Hast Du den Dornberg gesprochen? Was hat er gesagt?"

„Was wird er gesagt haben? Daß heute mittag ist gewesen die Auflassung vom Hause von Herrn von Döfting an ihn — und gelacht hat er dazu, daß mir grün und gelb vor die Augen wurde. „Ich danke Ihnen, Herr Denghardt, aber ich brauche Ihre Vermittelung nicht mehr!" hat er gesagt. Und wie ich gelaufen bin in meiner Angst zu dem Kerl, dem Kleemann, hab' ich ihn nicht getroffen zu Hause. Dann ist er gekommen, endlich, und ich hab' ihn gefragt: ‚Kleemann, wo sind die Papierchen von dem Herrn Leutnant von Döfting? Wir haben jetzt einen, der will kaufen die Wechsel vor bares Geld!' — da hat er mich groß angesehen und auch gelacht: „die Akzepte vom Herrn von Döfting? Ja, mein Lieber, die hat gestern gekauft der Herr Dornberg!"

„Also hat er uns betrogen, der Goï, der gemeine!" knirschte Siegbert und spie aus. „Betrogen um die Provision, um das ganze Geschäft!"

„Wie heißt betrogen? Kannst Du ihn bringen vor den Richter? Wir sind die Dummen gewesen,



und er der Kluge, der Feine! Verstehst Du? Geh mir! Er hat gemacht das Geschäft als Kavalier, was wir haben wollen machen als schäbige Juden! Kommt raus für den Profit auf eins — aber sieht aus nobel! Respekt hab' ich vor ihm, großen Respekt!"

„Und hast ihn genannt gestern noch 'nen Narren!" höhnte Siegbert ingrimmig und stürzte sein Glas Wasser in einem Zuge herunter, den Whisky ganz vergessend.

Adolfche sah ihn mit fast feierlichem Ernst an: „Wenn ich wirklich gesagt hab', er sei 'n Narr, so bitt' ich's ihm ab. Wenn er uns auch hat gemein betrogen — er ist 'n ganzer Kerl. Ein smarter Geschäftsmann is er, der Herr Dornberg — und das sag' ich Dir, Adolfche, das sag' ich Dir: ich geh wieder hin zu ihm mit's erste gute Geschäft! Nu grade! Von dem kann unsereins lernen!"

Sechstes Kapitel.

Mein liebes gutes Mutterchen!

Bist Du mir schon böse gewesen, daß ich solch schlechter Briefschreiber geworden?

Ich bitte Dich recht herzlich, gehe nicht mit mir zu strenge ins Gericht, liebe Mama. Wenn ich auch seltener, als ich sollte, schreibe, meine Gedanken sind desto fleißiger bei Dir in Natten. Aber man kommt hier in Berlin nicht zum Episteln. Und wenn man sich schon aufschwingt, zur Tinte zu greifen, so gerät einem immer zuerst eine Korrespondenzkarte in die Hand. Daß Du aber keine Freundin dieser nützlichen, freilich etwas prosaischen Einrichtung unseres verehrten Meister Stephan bist, weiß ich ja. Und so unterbleibt schließlich auch der zur Karte gewordene Brief. Deine Nachsicht möge mir verzeihen!

Deine Nachsicht und Deine Liebe! Wie warmherzig und gütig spricht mir Deine Liebe wieder aus Deinen letzten Zeilen entgegen! Ich danke Dir tausendmal für den Brief, für alles Gute und Liebe, was Du mir in ihm gesagt hast. Du beklagst Dich nie

mir gegenüber — und hättest doch recht ernsten Grund dazu! Ich fühle mich so in Deiner Schuld, daß ich Dich allein in dem einsamen Ratten sitzen lasse, und ich weiß wohl, ich bin ein recht egoistischer Sohn. Und da kommst Du nun, und anstatt mir Vorwürfe zu machen, sagst Du mir, ich solle meinen Aufenthalt hier noch ausdehnen, gerade als ob Du meine geheimsten, wiederum recht eigennützigen Wünsche erraten hättest. O Du liebes, immer nur gewährendes Mutterherz! Ich glaube aber doch, Du würdest mit mir nicht ganz unzufrieden sein, wenn Du hier wärest. Ich bin recht fleißig gewesen, und ich fühle, wie mein Horizont sich im Lernen und — vor allem — im Sehen erweitert.

Aber Du willst näheres von mir und meinem Leben wissen, mein geliebtes Mutterchen, meine treue Freundin!

Ich bin gut untergekommen und mit meinem bescheidenen Heim, um damit anzufangen, immer noch ebenso zufrieden, wie ich Dir in meinem ersten Briefe schrieb. Die gute Frau Berger sorgt für mich mit einer rührenden Sorgfalt. Es ist eine brave Madame, die es sich redlich sauer werden läßt. Der Mann ist Besitzer einer Bautischlerei und ihm gehört auch das Haus, aber ich habe trotzdem, und auch trotzdem die große Kreissäge in seiner Werkstatt fleißig schnurrt, das Gefühl, daß es den Leuten nicht sonderlich gut geht. Sie schränken sich wenigstens sichtlich ein, und der

Mann macht, wenn ich ihm im Flur begegne, manchmal ein merkwürdig kummervolles Gesicht.

Von der Geselligkeit Berlins habe ich noch wenig Notiz genommen. Mehr als die allernotwendigsten Besuche machte ich überhaupt nicht, denn ich ahnte im voraus, daß über mich eine Flut von Einladungen hereinbrechen würde, die freilich weit weniger meiner Person, als dem Umstande, daß ich zwischen dem Kilimandscharo und dem Viktoria Njansa einige Male meine Büchse abfeuerte, zuzuschreiben sind! Was das liebe bißchen Afrika nicht tut?!

Bei Hofe habe ich selbstverständlich auch Karten abgegeben und ich bin neulich nach Potsdam befohlen worden. Kleine Frühstückstafel — überaus gnädig — man sieht meinem Reisewerk mit Erwartung entgegen. Ja — es wird wohl noch einiges Wasser den Nil hinunterfließen, ehe ich an dasselbe herangehe. Ich weiß überhaupt nicht, ob ich je in Buchform meine Reiseerinnerungen — um mehr handelt es sich ja nicht — herausgeben werde. Meine Zweifel, ob ich dies tun soll oder nicht, haben sich nur noch mehr verstärkt, seit ich das Material zu ordnen begann. Die wissenschaftlichen Resultate gehören in die Bearbeitung von Waldens Nachlaß — was dann noch bleibt, ist zu unbedeutend, als daß man viel Wesens davon machen dürfte. Ich mag mich nicht denen zugesellen, die über einige Palaver mit gleichgültigen Häuptlingen, über ein paar erschossene Nilpferde oder andere Dickhäuter, über etwas erlittenen Durst und ein wenig

Malariafieber einen Summs machen, als ob sie zu den erfolgreichsten Forschern der Gegenwart gehörten.

Und ich habe zunächst auch keine Zeit! Wirklich, Mama, ich habe keine Zeit!

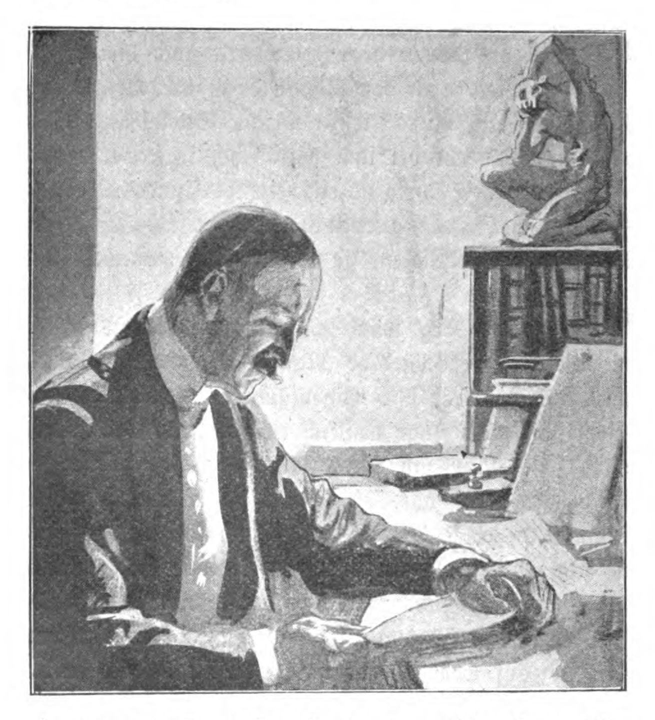
Ich will mir selbst leben — ich will arbeiten! Das ist's ja, was mich fortgetrieben hat aus Natten, Du weißt es am besten, mein goldenes Mutterherz. Willy, der immer Praktische, würde zwar meinen, arbeiten, ohne ein greifbares Ziel vor Augen zu haben, sei ein Unfug, aber ich denke, ich darf mir den Luxus erlauben, auch einmal ohne solch einen unmittelbaren Zweck tätig zu sein. Das Ziel hoffe ich ja gerade während der Arbeit zu finden. Du weißt, teure Mama, daß ich immer die Ansicht vertreten habe, daß unser Adel einiger Maßen einrostet. Von den vielen und starken Kräften, die in ihm leben, kommen verhältnismäßig nur allzu wenig zur freien Entfaltung ihres Könnens, ihrer Befähigung. Das Sitzen auf der Scholle tut's heute nicht mehr allein; als Militär, als Beamte findet auch nur ein Bruchteil Befriedigung und ein Vorwärtskommen, das über das Mittelmaß herausgeht, das den Ehrgeizigeren, den Selbständigeren befriedigen könnte. So liegen die Kräfte brach, die sich zum Wohl des Ganzen, zum eignen und zum Nutzen unseres Standes befruchtend regen sollten. Das Vorurteil, das dem Adel bestimmte Wirkungs- und Schaffenskreise vorschreibt, hemmt und engt uns auf allen Schritten ein — ich denke, ich werde zur rechten Stunde den Mut haben, die Kluft zu überspringen und dort

tätig zuzugreifen, wo sich Arbeit, wirkliche Tätigkeit für mich bietet. Schüttle nicht den Kopf, Mutterherz! Das sind Zukunftsgedanken — Pläne und Hoffnungen, die Dich nicht zu beunruhigen brauchen! Gut Ding will gut Weile haben, das gilt auch hier!

Du fragst nach dem Professor Borel, mein liebes Muttchen? Ich muß Dir zu meiner Schande gestehen, daß ich noch nicht bei ihm war. Ich traf aber neulich seine Tochter — übrigens ein reizendes junges Mädchen — und habe mich verpflichtet, in diesen Tagen das Versäumte nachzuholen, ja ich denke, heute noch dazu zu kommen.

Bei Dornberg war ich häufiger. Er ist immer der gleich liebenswürdige Mann, dessen vielverkannte menschlich vortreffliche Eigenschaften ich neulich an einem einzelnen Zuge deutlich zu erkennen Gelegenheit hatte. Es läßt sich das nicht in Kürze erzählen — ich behalte mir vor, ein ander Mal darauf zurückzukommen. Sie — Frau Nanny Dornberg — habe ich, glaube ich fast, ein wenig verkannt. Ich hielt sie für eine etwas unbedeutende, aber gern geistreichelnde Frau, während ich jetzt zu der Einsicht gekommen bin, daß sie auf dem Grunde ihres Wesens doch mehr, als die Puppe ist, für die sie gilt, und für die auch ihr Mann sie zu halten scheint. Dornberg macht sich die Ehestandspflichten wohl etwas bequem; vielbeschäftigt wie er ist, denkt er genug getan zu haben, wenn er alle äußeren Wünsche seiner Nanny erfüllt — daß da eine Lücke bleibt, die nicht mit eleganten Roben

und einem gelegentlichen Schmuckgeschenk ausgefüllt werden kann, ist natürlich, sobald die Frau überhaupt tiefere Interessen hat — — —"



Klaus, dessen Feder bereits im glatten Zuge über den Bogen hingeglitten war, unterbrach sich hier. Er sah zerstreut über den mit Papieren und Büchern bedeckten Schreibtisch hinweg ins Freie und legte dann die Feder bei Seite, um nachdenklich den letzten Satz

noch einmal zu überlesen. „So geht das nicht —
Mama würde sich beunruhigen. Sie würde denken,
daß ich aus gutem Herzen Frau Nanny ein wenig
über die Vernachlässigung trösten wolle — daß aus
der Gutherzigkeit sich dann etwas Bedenklicheres entwickeln
könne.“ Er lachte leise. „Als ob Nanny
darauf Anspruch machte! Unsinn! Aber wenn ich
Muttchens Verdacht die Spitze abbrechen wollte durch
eine offene Erklärung, daß er ungerechtfertigt sei,
weckte ich ihn nur erst recht. Das ist so sicher wie
Amen in der Kirche. —“

Er sann noch einige Minuten nach, dann zerriß
er mit einem kurzen Entschluß den letzten Bogen des
Briefes und schloß diesen mit einigen gleichgültigeren
Zeilen. Als er sie überlas, ärgerte er sich selbst über
ihre Inhaltslosigkeit; die rechte Stimmung zum
Schreiben war ihm aber vergangen — er kouvertierte
den Brief rasch und steckte ihn zu sich, um ihn in den
nächsten Briefkasten zu werfen.

Als er zum Ausgehen gerüstet, auf den Korridor
trat, sah er durch die offenstehende Küchentür Frau
Berger am Herde beschäftigt. Neben ihr stand ihre
Tochter, ein hübsches blondes Ding von etwa achtzehn
Jahren, das Abbild der Mutter ins Jugendliche
übersetzt. Er hatte das Mädchen schon öfter gesehen
— auf der Treppe, im Flur, denn in seine Zimmer
kam sie, wenigstens so lange er zu Hause war, nie
— erst jetzt aber fiel ihm auf, daß Bertha Berger
eigentlich ein auffallend hübsches Mädchen sei. Sie

stand dicht neben der Mutter, die mit den Töpfen herumhantierte und ihm den Rücken zukehrte; durch das einzige hohe Küchenfenster fiel das Licht voll auf die starken rotblonden Zöpfe der Kleinen, deren weiches Profil sich scharf im Hintergrunde abzeichnete. Gewiß es war ein Alltagsgesicht — wenn man die Friedrichsstraße entlang schlenderte, begegnete man wohl einem Dutzend solcher frischer Gesichter in der ersten halben Stunde — aber es lag doch etwas Gutes, Liebes in den Zügen, das unwillkürlich anmutete.

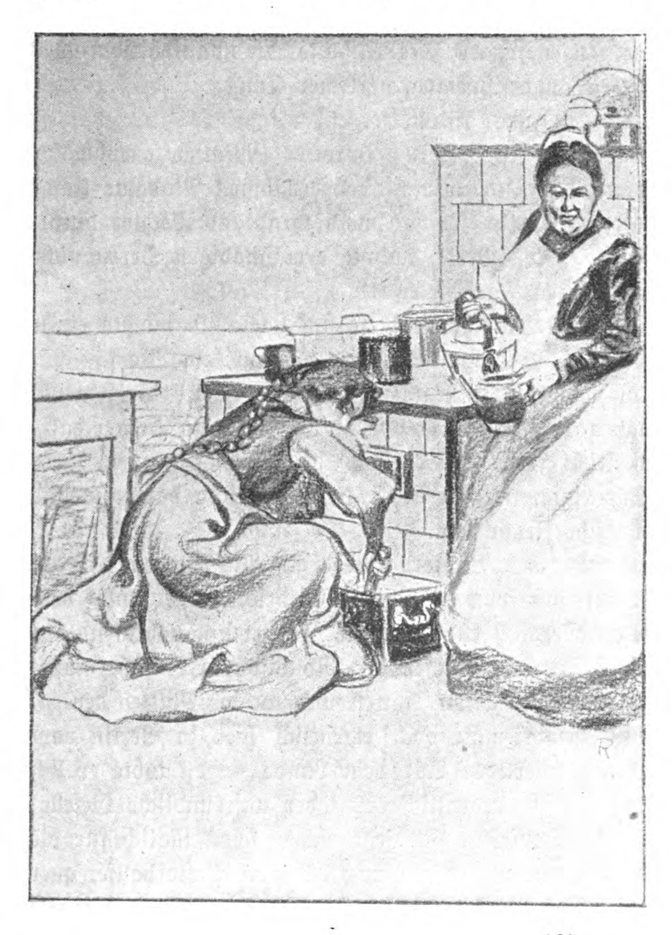
Die beiden Frauen sprachen eifrig mit einander — sie mochten wissen, daß der Mieter um diese Stunde meist nicht ausging. Klaus verstand jedes Wort.

„Aber Vater hat doch immer gesagt, Weihnachten soll er kommen!“ sagte die Kleine mit etwas weinerlicher Stimme.

„Was nich jeht, jeht nich, Berte! Da mußt Du Vernunft annehmen. Vater quält sich von früh bis spät, aber die Sorgen werden immer größer. Wovon wollt Ihr denn leben? Was? Von der Liebe? Na — da pack man ein —

Es war ein sicher nicht für fremde Ohren bestimmtes Gespräch. Klaus mochte nicht den Horcher spielen und hüstelte leise. Das Mädchen fuhr erschrocken zusammen, und die Mutter eilte an die Tür, um zu fragen, ob Herr von Barten einen Wunsch habe. Sie bat zugleich um Entschuldigung, daß die Küche offen gestanden — „die Göhr hat sie wieder 'mal nicht geschlossen!“ Lächelnd versicherte Klaus, daß ihm

die offene Tür gar nicht genierte — es sehe ja so hübsch und sauber in der Küche aus. Und indem er



dies sagte, warf er noch einen Blick in den wirklich blitzblanken Raum. Bertha Berger machte sich am Herdfeuer zu tun, aber Barten sah doch, daß sie in den Augen schwere Tränen hatte, die unaufhaltsam über ihre Wangen strömten. Armes Ding:

„Morgen, Frau Berger!“

„Morgen, Herr Baron! Wünsche wohl zu speisen!“ Die Stimme der behäbigen Madame klang fast hart, als sie sich umdrehend zur Tochter hinzufügte: „Na, Berte, kannste dem gnädigen Herrn nicht auch guten Tag bieten?!“

Das Mädchen richtete sich hoch und machte einen Knix — über ihre Lippen aber kam kein Wort —

„Morgen, Fräulein!“ Klaus klinkte die Flurtür auf und eilte die Treppe hinunter. Frau Berger hatte vielleicht nicht übel Lust, die Tochter wegen ihrer Schweigsamkeit zur Rede zu stellen, und davon mochte er nicht Zeuge sein.

Es war Winter geworden. Als Barten mit der Stadtbahn vom Bahnhof Friedrichsstraße nach dem Alexanderplatz fuhr und zum Fenster hinausblickend auf die beschneiten Flächen des Monbijouparkes sah, mußte er unwillkürlich an Natten und an die Mutter denken. Wie wenig man doch eigentlich hier in Berlin vom Winter merkte! Auf dem Lande — da tobte er sich jetzt gewiß ordentlich aus, der unfreundliche Geselle! Dort schaufelten sie jetzt sicher schon täglich für die Mama den schmalen Gang bis zum Pastorhause, quer durch den Park und über die Dorfaue, damit die alte

Gnädige und der alte Herr Pastor abends zur Partie zusammenkommen könnten. Und ob wohl Willbergs oft zum Besuch in Natten waren, daß es der Mutter nicht gar so einsam sei? Er war doch eigentlich ein rechter Egoist, daß er die Mama allein ließ — gerade jetzt in der häßlichsten Jahreszeit für das Landleben! Die gute, alte Mutter! Waren es im Grunde nicht doch nur schöne Worte, mit denen er sich seinen Berliner Aufenthalt als eine Pflicht gegen sich selbst zurechtlegte?

Weit dehnte sich zur Rechten der Blick über die Spree an der hochragenden Nationalgallerie und dem Massivbau des alten Museums vorbei bis zum Kaiserschloß, von dessen Zinne die Zollernstandarte wehte. Tief unten flutete das geschäftige Leben. Es mochte die Börsenstunde sein — der Menschenstrom drängte nach dem massigen Quaderbau hin, dem großen Kapitalmarkt, in dem sich täglich Millionen umsetzten, immer neue Werte geschaffen und vernichtet wurden. Auch ein Feld des Studiums, das noch vor Barten lag! Donnernd rollte der Zug an der Zentral-Markthalle vorüber, in deren mächtigen Glashallen sich die Lebensmittelversorgung ganz Berlins abspielte — auch sie stand auf seinem Programm, und er hatte noch nicht einmal Zeit gefunden, auch nur flüchtig einen Blick in ihren gewaltigen Organismus zu werfen, der für den Landwirt von besonderer Bedeutung sein mußte — von näher liegendem Wert, als so manches andere! Wie doch die Tage verrannen hier in Berlin?



Er ließ keinen ungenützt vorüber, und doch erschien ihm das Resultat so klein — so unverhältnismäßig klein! Nein — einige Wochen — bis kurz vor Weihnachten mußte die gute Mutter schon noch Nachsicht und Geduld haben! Es ging wirklich nicht anders.

Der Zug hastete in die Bahnhofshalle der Station Alexanderplatz. Klaus verließ den Wagen, eilte die Treppe hinunter und schlug den Weg zu Borels ein. Zu Fuß, denn er fühlte das Bedürfnis, sich die Gedanken ein wenig auszulaufen.

Und das alte Universalmittel half auch diesmal. Als er die enge Treppe zu der Wohnung des Professors hinaufstieg, war er wieder im Einklang mit sich selbst, und als ihm Fräulein Anna persönlich öffnete, taufrisch in ihrem hellen, schlicht gearbeiteten Kleide, mit der weißen hausmütterlichen Schürze davor, um die Lippen ein leichtes Lächeln der Befangenheit und auf den Wangen eine leise Röte — vom Herdfeuer wahrscheinlich — kam sogar etwas wie ein leichtes Wohlbehagen über ihn.

„Guten Morgen, gnädiges Fräulein! Der Herr Papa zu Hause? Und habe ich Aussicht trotz meiner Saumseligkeit nicht ungnädig aufgenommen zu werden? Ich bin sehr schuldbewußt!“ überstürzte er sich.

Sie schüttelte den Kopf. „Wie Sie nur so reden können, Herr von Barten! Als ob wir Grund hätten, uns über Sie zu beklagen. Papa wird sich sehr freuen, Sie zu sehen und zu sprechen. Er wäre schon längst zu Ihnen gekommen, wenn wir nur Ihre Wohnung gekannt hätten.

Klaus legte den Überzieher ab. „Hier, Herr von Barten!“ sie stieß die Tür des Wohnzimmers auf. „Papa — Herr von Barten!“

Der Professor saß nicht an seinem Schreibtisch, sondern an dem zweiten Arbeitstisch am Fenster, der Barten schon bei seinem ersten Besuch aufgefallen war. Er hatte sich tief über irgend ein wohl besonders interessantes Objekt gebeugt, das er eifrig durch eine größere Lupe musterte. Aber als er den Namen des

Gastes hörte, erhob er sich hastig und kam jenem mit herzlichem Gruße entgegen. Man sah ihm an, daß er sich wirklich freute, und auch die geschäftige Art, in der er für Barten einen Stuhl zurechtrückte, ihn zum Sitzen aufforderte und der Tochter zuflüsterte, für ein Glas Wein Sorge zu tragen, rief in Klaus die Empfindung wach, daß er wirklich willkommen sei. Es mischte sich freilich ein wenig Beschämung in dies Gefühl, daß er erst so spät vorspreche, aber das harmlos liebenswürdige Geplauder des alten Herrn verwischte diese Empfindung schnell. Er dankte Barten noch einmal für seine Besorgung all der geschäftlichen Angelegenheiten, die mit der Erbschaft der Tochter zusammenhingen. „Wir kommen uns ganz komisch vor, seit wir förmliche Kapitalisten geworden sind, Anna und ich — das heiße ja eigentlich nur Anna! — ein Konto bei der deutschen Bank! Großartig!" lachte er gutmütig und nahm dem Gaste den Hut ab, um ihn bei Seite zu stellen. „Diesmal kommen Sie uns aber nicht mit einem bloßen Viertelstündchen fort, mein verehrter Herr! Das heißt, wenn Sie irgend Zeit haben!"

„Wenn ich Sie nur nicht störe, Herr Professor —"

Der alte Herr versicherte eifrig das Gegenteil. Anna kam inzwischen mit einem zierlichen Tablett zurück, auf dem drei Gläser und eine Flasche Moselwein standen und setzte sich auf des Vaters Aufforderung zu den Herren. Der Professor schenkte bedächtig ein, mit ein wenig zittriger Hand, und stieß mit Barten an. Der Wein war herzlich sauer — Dornberg würde ein verzweifeltes

Gesicht geschnitten haben, wenn er ihn hätte trinken müssen — aber hier achtete niemand darauf, und als dann die Tochter des Hauses wieder verschwand, um gleich darauf mit einem Tellerchen kleiner Kuchen zurückzukehren, denen man ansah, daß sie selbst gebacken waren, ließ sich Klaus sogar nicht nötigen, sondern langte zu. Und als er aus innerster Überzeugung versicherte, daß Mama in Natten gerade dieselben Mürbekuchen stets zu seinem Geburtstage backe, flog so etwas wie ein fröhliches Lächeln über die Züge des jungen Mädchens — sie fühlte sich doch in ihrer Eigenschaft als Wirtin ein wenig geschmeichelt. Es kam ja so selten vor, fast nie, daß sie jemand ein Produkt ihrer hausmütterlichen Tätigkeit vorsetzen konnte.

Das Gespräch wandte sich auf Waldens wissenschaftlichen Nachlaß, und der Professor meinte erfreut, daß er in der Person eines Privatdozenten an der landwirtschaftlichen Hochschule die geeignete Kraft für dessen Bearbeitung gefunden zu haben glaube.

„Ich hoffte immer noch, Sie würden sich selbst der Arbeit annehmen, Herr Professor — soviel mir bekannt, fällt doch das Material im wesentlichen mit Ihrer früheren, so erfolgreichen Tätigkeit zusammen. Ich bin überzeugt, daß Sie reiche Anregungen in den Tagebüchern und Sammlungen Waldens finden würden.“ Barten sagte das aus innerster Überzeugung: er hatte wirklich die erste Ablehnnng Borels nicht ganz ernst genommen.

Aber jener schüttelte den Kopf. „Nein — nein,

mein lieber Herr! Seit ich meinen großen Streit mit meinem Kollegen Häckel hatte, und in diesem, wenn auch nicht meiner eigenen Überzeugung, aber doch der Überzeugung der ganzen sogenannten wissenschaftlichen Welt nach unterlegen bin, will ich nichts mit den Naturwissenschaften mehr zu tun haben. Ich bin zu alt geworden, um gegen den Strom schwimmen zu können — und zu eigensinnig vielleicht auch, um mit ihm zu schwimmen. Wir Antidarwianer sind ja doch einmal zum alten Eisen geworfen — bis vielleicht nach aberhundert Jahren ein großer Geist ersteht, der nachweist, was wir leider nicht nachweisen konnten, daß die ganze Geschichte im Urschleim bis zur Vererbungstheorie barer Unsinn ist. Aber das hat gute Wege — ich erlebe es jedenfalls nicht mehr."

Klaus hatte von jenem großen Streit gehört, wie man von einer Sache hört, die ferne Wellen aufwirbelt, aber das Land, auf dem man steht, nicht berührt. Er mochte auch nicht weiter auf die Angelegenheit eingehen, die dem alten Gelehrten vielleicht peinliche Erinnerungen wachrief. Ganz beiläufig fragte er nur: „Ich sehe Sie doch aber so fleißig bei der Arbeit, Herr Professor —?" und deutete auf den Tisch am Fenster.

Merkwürdigerweise antwortete die Tochter für den Vater: „O — das ist nur eine kleine Liebhaberei von Papa —!" Der alte Herr beugte einen Augenblick das Gesicht über sein Glas, und es schien Klaus, als ob die hohen weißen Schläfen leise zitterten. Da

richtete der Professor sich aber auch schon wieder auf, und es klang fast wie ein leichter Verweis, als er zu Anna gewendet meinte: „Warum sprichst Du in beschönigendem Ton von meiner Liebhaberei, Kind? Ich brauche doch kein Hehl daraus zu machen, daß ich Briefmarkensammler bin. Die Zeit ist vorüber, in der nur die Kinder Vergnügen daran fanden, die kleinen lieben Dinger zu sammeln — heute sind sie ein Studium für ernste Männer geworden, dessen sich niemand zu schämen hat. Und daß sie das geworden sind, daran habe ich auch mein Teil — ich habe redlich daran mitgearbeitet, um die Philatelie zu einer Wissenschaft zu erheben, die sich der Numismatik und der Pyragistik getrost zur Seite stellen kann." Dann lachte er plötzlich heiter, und der letzte Zug von Verstimmung wich aus seinem guten Gesicht. „Sie müssen wissen, Herr von Barten, das Kind da hat einen geheimen Widerwillen gegen meine Passion —"

„Aber Papa — wie Du mir so etwas sagen kannst —" wehrte Anna ab.

„Hast Du doch! Darüber ist gar nicht zu streiten — Du bist nur verstockt genug, diesen Widerwillen mir zu Liebe geschickt zu cachieren. Und ich will Ihnen auch sagen, mein lieber Herr, woher der Widerwillen Annas stammt: „Liebhabereien kosten nämlich immerhin einiges Geld — der kleine Tyrann da ist aber die Sparsamkeit in Person und will nicht zugeben, daß meine Sammlungen die beste Kapitalanlage von der Welt sind. Aber nun denken Sie,

was geschieht: kaum hat sie ihre ersten Zinsen von der Bank erhalten — sie hatten sich ja ein wenig aufgesummt — da weiß der Racker mir listig einen geheimen Wunsch herauszulocken. —“

Anna wollte aufspringen. Ihre Wangen hatten sich in dunkles Rot gefärbt, und ihre Augen blickten mit einem reizenden kindlichen Trotz —



„Sitzen bleibst Du — Du hinterlistigste aller Töchter!“ drückte der Varer sie heiter auf den Stuhl zurück. „Also sie spioniert so lange herum, bis sie

heraus hat, daß in London bei Hadlow auf einer der großen Auktionen ein halber Originalbogen der 2 Pence-Marke von Westaustralien, Emission 54, Wasserzeichen Schwan, zum Verkauf kommen soll — ein Unikum, wie es kaum der Zar Alexander in seiner märchenhaften Sammlung hat. Ich lasse mich wohl einmal verleiten, so etwas zu sagen, als wie: das ist ein Stück! das ist ein Stück! — nun, kurz und gut — vorgestern kommt ein Wertbrief an mich an, und wie ich ihn öffne, was liegt darin? Der Bogen Westaustralien!"

Der Professor war aufgestanden und hatte einen kleinen Karton von einem der Regale genommen und aus diesem ein unscheinbares Blatt Papier mit etwa einem Dutzend rötlichbrauner Marken. Mit den äußersten Fingerspitzen breitete er den Bogen vor Klaus: „Sehen Sie nur! Prachtexemplare — was? Ohne das geringste Tädelchen, und — er drehte die Marken auf der Rückseite — „sogar der Originalgummi vollständig erhalten. Nun also — was hat diese hinterlistige Kreatur getan? Sie hat mir dies Geschenk gemacht! Ist das zu sagen, diese wahnsinnige Verschwenderin! Und nun, als ich die Marken genau betrachte, da finde ich erst das Schönste: hier die dritte von oben in der zweiten Reihe — hat den Schwan verkehrt eingedruckt! Ein Fehldruck, der den Wert des Bogens mit einem Schlage um das Dreifache steigert. Aber glauben Sie wohl, daß mein Eigensinn mir sagt, was er dafür bezahlt hat? Nicht um die Welt! Nicht um die Welt!"

Mit peinlichster Sorgfalt legte der Professor seinen Schatz wieder erst zwischen zwei Seidenblätter und dann in sein Behältnis zurück. Klaus hatte an den Marken beim besten Willen nichts Besonderes entdecken können. Er hielt zuerst sogar nur mit einiger Mühe ein ironisches Lächeln zurück, und auch das nur, weil er einem halb verlegenen, halb mitleidheischenden Blick Annas begegnet zu sein meinte. Dieser gute Professor hatte doch wirklich etwas Läppisches, fand er mit einem Male, und es war nur zu begreiflich, daß die Tochter diese kindliche Sammelwut als das betrachtete, was sie war: als eine törichte Liebhaberei. — Aber als er dann sah, wie die erste Befangenheit aus den hellen Augen des jungen Mädchens wich, wie sie aufleuchteten, diese blauen Sterne, als der alte Vater seiner Freude über das Geschenk kaum Herr werden konnte, und wie Anna dann aufsprang und ihre Arme um den Hals des Vaters legte — mit so hingebender inniger Freude — da vergaß er über dies reizende Bild das erste unfreundliche Urteil. Mein Gott, wenn der alte Mann nun einmal sein Vergnügen an den Stückchen Papier fand, warum sollte man es ihm nicht gönnen? Es war doch wohl schließlich der unschuldigste Sport, dem man huldigen konnte.

Und aus dieser Empfindung heraus sprach er einige unfreundliche Worte, die sein Interesse zur Sache ausdrücken sollten. Sprach davon, daß er einst auch ein Markenalbum besessen habe — daß dies in der

Quarta gewesen, brauchte er ja nicht zu erwähnen — und daß ihm am Bord des Hohenstaufen ein millionenschwerer Engländer vorgestellt worden sei, der eigens nach Ostindien reiste, um sich über die Postwertzeichen Afghanistans zu informieren.

Das war Wasser auf des alten Herrn Mühle.

„Sicher Mister Ponsoby!“ rief er erregt. „Man erwartet schon seit zwei Jahren von ihm eine Monographie über die Marken von Afghanistan. Es sind da noch verschiedene Fragen zu lösen, besonders über die eigentümliche Entwertungsart der Postwertzeichen — es wurde nämlich beim Frankieren vielfach ein Stück der Marke abgerissen,“ erläuterte er lebhaft. Und mit dem Eifer des rechten Sammlers zog er sich sofort eine kleine Trittleiter heran, kletterte an einem der Regale in die Höhe und brachte einen stattlichen Band herab, den er vor Klaus aufschlug. „Hier — hier, mein verehrter Herr, haben wir Afghanistan! Sie sehen, ich bin nicht ganz schlecht assortiert. Von der Emission 1870 finden Sie zwar nur den Wert zu vier Schahi, aber gerade die nächste, besonders wertvolle Emission ist ganz vollständig. Es ist das sogar ein kleiner Stolz in mir, und ich bin auch nur durch eine besondere Gunst der Umstände in den Besitz der Raritäten gelangt. Ein Missionar, der sich für meine früheren ornithologischen Sammlungen interessierte —“ Und er erzählte eine etwas umständliche Geschichte von dem Erwerb der Marken.

Barten sah verwundert auf die kleinen angerissenen

Papierstücke mit dem schlechtgezeichneten Tigerkopf. Jede Marke war sorgsam auf ein feines Blättchen weißen Kartons geklebt, daß unterhalb ein Datum — jedenfalls den Tag des Erwerbs — und eine Wertbestimmung in Mark trug. War denn das möglich? 120—225 Mark stand verzeichnet, dann wieder 30—50 Mark. und so ging es bei dem einen Staate wohl vier Seiten lang fort. Barten mußte unwillkürlich lächeln. Der gute alte Professor hatte da wohl Phantasie notiert —"

Aber da Borel einmal ins Erklären und Erzählen gekommen war, so kam er auch auf diese Preise zu sprechen. Es seien nicht etwa seine Erwerbspreise, sondern die Preise, welche die Marken im letzten Jahre auf den Londoner Auktionen oder sonst im Handel erzielt hätten, er führe nur auf diese Art — schon aus wissenschaftlichem Interesse Buch über die Wertsteigerung der Lieblinge. Und obwohl er selbst Zeit seines Lebens ein herzlich miserabler Rechenmeister gewesen sei, so mache es ihm doch Freude, zu beobachten, wie seine Sammlung von Jahr zu Jahr an Wert gewönne, und die Stücke, die er recht billig, womöglich durch Tausch erstanden habe, seien seine besonderen Favoriten. „Gelt, Anna?"

„Jawohl, Papa!" lächelte die Tochter. „Mein guter Vater behauptet sogar — und ich glaube fast, er hat nicht ganz unrecht — das Sammeln verdürbe den Charakter, denn jedes Tauschgeschäft werde eigentlich mit der bewußten und unbewußten Absicht abgeschlossen,

den anderen Part ein wenig übers Ohr zu hauen — in allen Ehren natürlich!"

„Und nachher macht man sich doch bisweilen noch Gewissensbisse," ergänzte der Papa. Sehen Sie, Herr von Barten, da kam neulich ein kleiner Sammler zu mir, der ein sehr merkwürdiges Stück besaß — eine holsteinische Marke zu 1¼ Schilling, die 1864 halb durchgeschnitten, also auf rund ¾ Schilling gebracht, in Kiel als Frankatur für Stadtpostbriefe offiziell verwendet worden ist. Das Ding ist in unsere dummen Vordruckalben nicht aufgenommen worden und daher fast unbekannt. Der Mann, der mir die Seltenheit anbot, hatte von ihrem wirklichen Wert auch keine rechte Ahnung, wollte sie aber gern vertauschen und zwar gegen eine bestimmte australische Marke, weil er sich für Ozeanien besonders interessiert. Nun — ich habe ihm ja gesagt, daß er ein schlechtes Geschäft machte, aber" — der Professor lachte ein wenig verlegen — „offen gestanden, gar zu sehr habe ich ihm von dem Tausch nicht abgeraten, und erst als er fort war, kam mir die Empfindung, daß ich eigentlich vor den Staatsanwalt gehöre."

„Und da liefst Du ihm nach — und als er Dich auslachte und erklärte, daß er mit seinem Tausch mehr denn zufrieden sei, hast Du nicht eher geruht, bis er doch noch ein seltenes überklebtes norddeutsches Kouvert von Dir annahm."

„Na ja — aber eigentlich ist er auch jetzt noch zu kurz gekommen —"



Anna hatte den Band mit der Aufschrift Asien sorgsam wieder auf seinen Platz zurückgebracht. Mit dem natürlichen Wohlgefallen am Schönen sah Barten, wie die schlanke Mädchengestalt sich reckte, als sie auf der Trittleiter stehend und das dickleibige Buch über dem Haupte haltend, die Reihe der übrigen Bände zu-

sammenschob und jenes dann zwischen diese stellte. Er war aufgesprungen, um ihr zu helfen, aber sie wehrte lachend ab. Und dann sprang sie leichtfüßig von dem Tritt herab, strich sich eine schwarze Strähne, die sich etwas vom Scheitel losgelöst hatte, aus der Stirn und meinte: „Aber, Papa, nächstens hilft es Dir doch nichts mehr — ich muß 'mal Generalreinigung bei Dir vornehmen. Der Staub — nein — der Staub! Das ist ja fürchterlich! Ich darf eigentlich gar nicht mehr dulden, daß Du Besuche in Deinem Zimmer empfängst."

Es sah zwar peinlich sauber in dem Gemach aus, und es gehörte wohl wirklich ein hausmütterlicher Blick dazu, etliche Stäubchen zu entdecken, aber Barten überkam plötzlich — er wußte selbst nicht woher und weshalb — die Lust, einmal ein Auge in das übrige Reich dieser jungen Hausfrau zu werfen. Und als ob der Professor das in seinem unschuldsvollem Gemüt geahnt hätte, stieß er die Tür zum Nebenzimmer auf und meinte heiter: „Nun, wenn es bei mir nicht besuchsfähig ist, dann müssen wir unsern Gast eben in Deine Pracht hinübernötigen, Anna."

Barten zögerte trotz der einladenden Handbewegung des alten Herrn. Er wartete auf einen auffordernden Blick auf ein Wort der Tochter. Sie schien einen Augenblick zu zögern, dann trat sie aber dicht an die Tür und sagte kurz: „Wenn ich bitten darf —"

Das angrenzende Gemach war wohl einst die gute Stube gewesen, als die Frau Professor noch

lebte. Die Möbel spießbürgerlich, eine grüne Plüschgarnitur in der Mitte mit einigen Photographiealben auf dem runden Tisch, den eine Plüschdecke bedeckte; an den Fenstern weiße Tüllgardinen, mehrfach kunstvoll geflickt; am Fußboden ein schon etwas abgetretener Arminsterteppich, dessen bescheidene Dimensionen nicht recht zu der Größe des ganzen Raumes paßten. Und trotz alledem machte das Zimmer einen gemütlichen wohnlichen Eindruck — ja mehr als das, es verriet einen gebildeten, nicht gewöhnlichen Geschmack. Die schlichten Möbel waren gefällig gestellt, die recht mangelhaften Gardinen in hübschen Falten aufgesteckt, an dem einen Fenster stand ein großer Blumentisch mit wohlgepflegten Palmen und einigen blühenden Chrysanthemen, und in der Anordnung der Bilder — Familienporträts in einfachen Rahmen — an den Wandflächen sprach sich ein gewisser künstlerischer Sinn aus. An dem zweiten Fenster mochte Anna noch vor kurzem gesessen haben. Hier lag auf einem kleinen altmodischen Nähtisch eine große Stickerei, wie Barten nähertretend bemerkte, keine gewöhnliche Tapisseriearbeit, sondern ein kleines Kunstwerk der Seidenstickerei. Anna schien nicht zu wollen, daß er die Arbeit näher betrachtete — sie schob sie schnell zusammen: aber er hatte doch gesehen, daß sie ein stilisiertes Rankengewinde mit prachtvoll ausgeführten Paradiesvögeln darstellte, wie er eine ähnliche erst kürzlich im Kunstgewerbemuseum bewundert hatte.

Gerade gegenüber dem Nähtisch hing an der Wand die große Photographie eines jungen Offiziers — Klaus erkannte den hübschen jungen Man mit dem keck auf=



gedrehten Schnurrbart und dem fröhlich sorglosen Ausdruck im Gesicht sofort wieder.

„Das ist ja der Leutnant von Döfting, rief er unwillkürlich aus, um dann ruhiger hinzuzusetzen: „Es war für mich ein schwerer Gang an jenem Tage, als ich Sie, gnädiges Fräulein, im Hause Ihres Herrn Oheims zu treffen die Ehre hatte. Und — leider — ich ging noch schwereren Herzens von dem alten Herrn fort, als ich zu ihm gekommen war. — Sie haben vermutlich gehört —“

Der Professor nickte schweigend, aber Anna, an die sich Klaus mit seiner Frage gewandt hatte, antwortete ohne zu zögern: „Jawohl, Herr von Barten. Der arme Onkel kam noch am selben Tage zu uns, völlig zerschmettert — nicht über den pekuniären Verlust, so schmerzlich er auch diesen, zumal die Notwendigkeit, das Haus zu verkaufen, empfand, sondern weit mehr über den Kummer, den ihm Max wieder verursacht hat —“ sie schien noch mehr sagen zu wollen, aber sie stockte plötzlich, und Barten glaubte zu bemerken, wie ihr Blick mit einem eigenartig wehmütigen Ausdruck zu dem Porträt an der Wand hinüberschweifte.

„Der arme alte Herr! Ich kann ihm nachempfinden, was er unter dem frevelhaften Leichtsinn des Sohnes leidet — seines einzigen Kindes, wie ich hörte. Und der junge Mann hat dabei einen, fast möchte ich sagen, guten Ausdruck im Gesicht, etwas Sympathisches —“

„Max ist auch nicht schlecht —“ verteidigte

Anna eifrig, und ihre Wangen färbten sich. Er ist nur überaus leichtsinnig, wurde leider von dem Papa stets über alle Maßen verwöhnt uud hielt dessen Vermögen für unerschöpflich. Ich bin aber auch überzeugt, daß die Schulden zum größten Teil wieder durch Gutsagen für andere Kameraden entstanden sind, wie früher auch schon. Die Gutmütigkeit des Vetters übersteigt ja alle Grenzen. Aber schlecht ist er nicht — wahrhaftig nicht —"

Sie brach wieder plötzlich ab, als ob ihre warme Verteidigung ihr selbst zu eifrig erschien. Dann aber setzte sie, den Faden noch einmal aufnehmend, hinzu: „Deshalb habe ich Onkel auch dringend geraten, Max nicht nach Amerika zu schicken. Dort geht er sicher unter; wenn er schon den Abschied nehmen muß, so ist es immer noch besser, er bleibt im Lande und sucht sich hier unter den bekannten Verhältnissen einen neuen Beruf."

Wunderlich — die doch so natürliche Anteilnahme des jungen Mädchens für den leichtsinnigen Vetter berührte Barten unangenehm. Er konnte sich keine Rechenschaft geben, weshalb — aber er hatte die Empfindung, daß ihre Worte einen besonderen Hintergrund haben müßten, daß sie über ihn hinweg auch dem Vater gelten sollten. Und als dieser in etwas grämlicher Weise gegen den Leutnant zu Felde zu ziehen begann, und Anna dann noch lebhafter, wie vorher, dessen Partei nahm, immer sein gutes Herz und auch seine tüchtige Veranlagung betonte, da kam

ihm plötzlich der Gedanke, daß Anna für jenen mehr, als eine lediglich verwandtschaftliche Anteilnahme hege. Und er empfand das fast wie ein Unrecht, daß seinem Freunde, dem armen Walden geschehen sei —! Hatte dies törichte Mädchen vielleicht die ehrliche Bewerbung des braven wackeren Mannes zurückgewiesen, weil es eine stille Neigung für den flotten schmucken Reitersmann im Herzen trug? Heftiger, als es sonst in seiner Art lag und auch als er eigentlich ein Recht hatte, sekundierte er jetzt dem Professor; er sprach von einer Grenze, bei welcher der Leichtsinn frevelhaft und unehrenhaft werde — er sprach von dem Dämon des Hazardspieles, dem ein Ehrenmann nicht huldigen dürfe, und von dem grenzenlosen Unglück, das durch die Handlungsweise gewisser junger Männer über ihre Familien gebracht werde, von dem Schaden, den deren Ausschreitungen der ganzen Armee und damit dem Vaterlande zufügten — er sprach schließlich davon, daß derartige Existenzen nur in den seltensten Fällen, fast nie zur Einkehr oder Umkehr zu veranlassen seien —

Und dann, mitten in einem erbarmungslosen Satz — begegnete er plötzlich einem unendlich traurigen Blick aus den Augen Annas und sah, daß in den dunklen Wimpern eine Träne funkelte — und brach so jäh ab, daß der Professor ihn ganz erstaunt ansah.

„Es ist aber wirklich hohe Zeit, daß ich mich empfehle!“ Klaus fühlte, daß seine Simme ganz rauh klang. „Ich habe die Herrschaften schon über Gebühr festgehalten.“



„Aber mein verehrtester Herr von Barten — wie Sie nur so etwas sagen können —“ meinte der alte Herr. Wir sind ja auch noch gar nicht dazu gekommen, über die Bedingungen, unter welchen Doktor Steger die Herausgabe der Waldenschen Tagebücher übernehmen will, zu sprechen —“

„Ein andermal, Herr Professor! Oder noch einfacher, ordnen Sie das alles nur ganz nach Ihrem Gutdünken — ich erkläre mich im voraus einverstanden —“

Barten war in das Arbeitszimmer zurückgetreten und hatte seinen Hut bereits in der Hand. Erst jetzt bemerkte er, daß Anna nicht gefolgt war, und er zwang sich noch einmal in ihr Zimmer zu treten, um ihr seine Verbeugung zu machen.

Sie stand am Fenster, mit dem Gesicht gegen die Tür, die Augen ganz starr auf ihn gerichtet, das Antlitz wieder völlig ruhig. Nur die Unterlippe hatte sie ein klein wenig zwischen die Zähne geschoben.

Wortlos und stumm erwiderte sie seinen Abschiedsgruß. Und mit einem gewissen Trotz, den er in diesem Augenblick selbst knabenhaft fand, und dessen er doch nicht Herr werden konnte, ließ auch er es an dem stummen Gruß genug sein. Der Professor, der in seiner Harmlosigkeit von all dem nichts bemerkte, brachte den Gast bis an die Wohnungstür. Als er dann zurückkehrte, ordnete er an seinem Arbeitstisch erst noch einige Papiere, betrachtete durch seine Lupe noch einmal ein besonders schönes Exemplar der

britischen Mulreadyvignette von 1840, das ihm zur Begutachtung eingesandt worden war, und ging dann, zufrieden mit dem Ausfall seiner Prüfung, denn das Stück war unzweifelhaft echt, in das Zimmer der Tochter hinüber.

Er fand sie am Fenster sitzend, die Stickerei vor sich. Die sonst so fleißigen Hände aber ruhten müßig auf dem Blendrahmen.



„Retter, liebenswürdiger Mann — dieser Herr von Barten! Und ein Mann von prächtigen Gesinnungen dazu — was, Ann?“ meinte der alte Herr, indem er sich neben die Tochter stellte, und nach seiner Gewohnheit von dem Nähtisch einen kleinen Garnknäuel nahm, um ihn spielend zwischen den dünnen weißen Gelehrtenfingern hin- und herzurollen.

„Aber Du antwortest mir ja nicht, Ann —?“ fuhr er ganz verwundert fort, als sie schwieg. „Bist Du denn anderer Meinung?“

Sie warf plötzlich mit einer Heftigkeit, die ihr sonst ganz fremd war, den Stickrahmen auf den Tisch und stand auf: „Wer so hart und lieblos über andere urteilen kann, hat kein gutes Herz!“ stieß sie knapp und kurz heraus. Und dann fiel sie dem des Todes erstaunten Vater plötzlich um den Hals und schluchzte laut auf.

Siebentes Kapitel.

Die Herren Gebrüder Denghardt besaßen kein eigenes Kontor in der Stadt. Ihre Briefe waren zwar auf sehr reinlich und zweifelsohne ausschauende Briefbogen von durchaus geschäftsmäßigen Anstrich geschrieben und zeigten in schönen steifen Lettern die Firma „Gebrüder Denghardt — Kommissionsgeschäft, Alte Leipzigerstraße 24“, aber sie wurden dort von dem Postboten an den Portier abgegeben, der dafür eine kleine Entschädigung erhielt.

Sie selbst wohnten in der Rosentalerstraße Nr. 11, und das kleine Zimmer, das sie in brüderlicher Liebe und Eintracht teilten, entsprach in seinem Äußeren wenig dem eleganten Eindruck, den die beiden Brüder sonst zu erwecken suchten. Es war eine echte und rechte möblierte Stube sechster Klasse. An den Längswänden je ein schmales Bett, an dem einen Fenster ein baufälliger Sekretär, in der Mitte des Zimmers ein größerer Tisch mit einer Wasserflasche und zwei Gläsern darauf. An der einen Wand hatte noch ein Waschtisch, an der anderen ein Kleiderschrank mühsam

Platz gefunden, und das Dreiblatt der Stühle — einer vor jedem Bett und einer am Schreibtisch — schaute verdrossen und wankelmütig darein.

Und recht verdrossen sahen auch die Brüder aus, trotzdem es Sonntag war, und die Morgensonne froh und heiter durch die etwas schmutzigen Scheiben schien.

Adolf stand vor dem kleinen Spiegel und schürzte seine Krawatte, während Siegbert am Sekretär mit der Papierschere die vorstehenden Fäserchen seiner Manschetten absäbelte. Die Tür zum Kleiderschrank war geöffnet und drinnen eine stattliche Garderobe sichtbar — auf ihr Äußeres mußten die Brüder schon aus Geschäftsrücksichten halten.

„Du, Adolf" — Siegbert drehte sich um —



„kannst Du mir nicht mit Mark fünfzig unter die Arme greifen? Ich bin rein ausgeplündert."

Der Bruder legte die Papierschere mit einem hörbaren Ruck hin. „Wunderbar — eben hab' ich

richten wollen die gleiche Frage an Dich! Wenn ich umschütte dreimal mein Portemonnaie, fallen noch keine zehn Mark 'raus. So wahr mir — auf Ehrenwort," verbesserte er sich schnell.

Herr Siegbert warf einen etwas mißtrauischen Blick auf den Bruder, der die Papierscheere wieder aufnahm und das begonnene Werk an den Vorstößen eines Oberhembdes fortsetzte.

Ein Weilchen herrschte tiefstes Schweigen. Dann brummte Siegbert vor sich hin: „Miserable Geschäftszeit!" und der andere nickte stumm, aber bejahend.

Die Kravatte war kunstreich verschlungen, und die schwarzen krausen Haare waren mit Hilfe einer stark duftenden Pomade zurechtgelegt. Adolf warf ein Paar Beinkleider, die auf dem Stuhl vor seinem noch nicht gemachten Bett lagen, auf den Boden und sich auf den Stuhl, streckte die Beine lang von sich und gähnte. Siegbert fing an, mit der Papierscheere seine Nägel zu bearbeiten.

„Haste gehört, Adolf — der Dornberg hat die Bauerlaubnis. Und jetzt wird er 'ne Aktiengesellschaft gründen mit etlichen Millionen. Der Meyer-Cahn hat mir gesagt, daß die Augsburger Vereinsbank, die alle seine Geschäfte mitmacht, gibt die erste Hypothek auf die neue Passage."

Der Bruder nickte. „Is 'n Geschäft! Aber wie er wird unterbringen die Aktien, weiß er selber noch nicht. Bei die Zeiten —!"

„Er macht's — wenn's einer macht, macht er's! Die Dummen werden nicht alle — Gott sei Dank!"

„Was red'st Du von Gott sei Dank! Willst Du mir vielleicht sagen, was wir gemacht haben für ein Geschäft mit die Dummen oder mit die Klugen in den letzten Wochen? Reinweg nichts! Wenn ich nicht hätt' ergattert 'ne kleine Provision von dem Altermann, dem Gauner, hätten wir können gehen unsere Röcke zum Versatz tragen — und ich werd' heute schon hintragen müssen meine Uhr."

„Nebbich! Kann ich davor? Bin ich etwa gewesen faul? Bin ich nicht gelaufen von früh bis spät? Aber 's ist nicht zu machen ein Rebbes — nirgendwo!"

„Red' nicht so ordinär, Adolfche. Man merkt Dir immer noch an, daß Du hast gestanden in Posen auf dem Markt und gehandelt mit Felle."

„Wie haißt? Mir wär' besser, ich könnt' heute gehen wieder zu schachern."

„Mach' kein Gesäure, Adolf! Mußt nicht gleich hängen lassen den Kopf, wenn's 'mal nicht geht glatt. Und — Adolfche — ich hab' 'ne Idee — 'ne große Idee —"

Der andere lachte. Aber Siegbert zog den Stuhl näher an den Bruder heran und fuhr ganz ernst fort: „Mit den Grundstücken und den Hypotheken ist's Essig — das sieht ein Blinder. Die Großen machen's, und unsereiner verdient nicht dabei das trockene Brot. Ich hab's dicke —"

„Ich schon lange —“

„Na also! Aber die Börse — da ist noch ’was zu holen — man muß’s nur verstehen. Und weißt Du, Adolfche — was ich hab’ für ’ne Idee? Wir wollen machen ein Bankgeschäft — ein großes — ein feines —“

Siegbert pruschte los. „Wir beide — jetzt? Biste ganz meschukke? Bei dem Dalles? ’nen Bankgeschäft?“

„Lache nich, Adolf — ’s ist mein Ernst, mein heiliger Ernst ist’s! Und ich sage Dir, unser Bankgeschäft ‚Gebrüder Denghardt‘ wird werden großartig, und die Leute sollen sprechen davon an der Börse, und anstatt des Dalles werden wir haben Kies — Kies wie Heu, sage ich Dir, Adolfche, mein Sohn — einen mächtigen Tresor und drei — vier — acht — junge Leute. Und wir werden fahren auf Gummi, wie der Bleichröder, und dinieren alle Tage bei Dressel, und wenn Du Dir willst halten ’nen Rennpferd, so sollst Du’s können, so wahr —“

„So wahr Du ’nen Narr bist — ein überkompletter Narr! ’nen Sechsdreierbankier kannst vielleicht mal werden, aber —“

„Adolfche — Dir geht ab, wie mer scheint, jedes Genie! Aber ich werd’ denken vor Dir und handeln vor Dir. Morgen früh gehen wir und mieten. Ich habe mir gestern schon angesehen ein Lokal in der Friedrichsstraße, dicht bei den Linden. Kostet 4500 Mark Miete und ist gar nicht teuer —“

„So — und denkst Du, der Wirt wird Dir pumpen die Miete? Pränumerando wird er sie verlangen bei Heller und Pfennig —"

„Und wir werden sie bezahlen — bei Heller und Pfennig! Nicht am allerersten Tage freilich, aber doch nach acht oder vierzehn Tagen — so lange wird er schon haben Geduld, wenn er sieht unsere pompöse Geschäftseinrichtung."

„Unsere pompöse Geschäftseinrichtung? Du — und wovon willst Du die anschaffen?!"

„Die werd' ich nehmen auf Kredit, und der Tischler wird froh sein, uns zu Kunden zu haben, wenn er sieht den pompösen Laden."

Adolf hatte aufgehört, über die Phantasieen des Bruders zu lachen. Er war aufgestanden und hatte sich unmittelbar vor Siegbert hingestellt, breitbeinig, die Daumen in den Achsellöchern der Weste. Aus seinen Augen sprach zwar noch ein starker Zweifel, aber doch auch ein lebhaftes Interesse.

„So —" meinte er gedehnt — „den Laden und die Einrichtung hast Du. Aber zu 'nem Geschäft gehört doch noch een bißchen mehr — sozusagen! Betriebskapital —"

„Find't sich!" Siegbert zog verächtlich die Achseln hoch.

„'s muß 'ne Eröffnungsbilanz gemacht werden, wenn wir wollen anmelden unsere Firma beim Handelsrichter —"

„Wird gemacht — fein, sage ich Dir!"

„Na, da bin ich aber neugierig —“



Siegbert ging an den Kleiderschrank, wühlte einige Augenblicke in seinen Röcken herum und fand endlich eine etwas angebrochene Zigarre, deren Deckblatt er mit einem Stück angefeuchteten Papier festklebte, ehe er sie anzündete. „Deine Neugier soll werden befriedigt, mein Sohn. Zunächst werden wir engagieren drei junge Leute, und es ist nur recht und billig, daß jeder von

ihnen stellt eine kleine Kaution. Das gibt schon so zweitausend Mark, denk' ich, die uns über den ersten Berg helfen. Denn so dumm, das schöne Geld liegen zu lassen im Tresor, sind wir doch nicht. Dann sollen uns geben ein paar Bekannte ein paar Gefälligkeitsakzepte — sind die Papierchen auch bloß Makulatur, machen sie sich doch hübsch in der Eröffnungsbilanz, auf der ja auch das Papier geduldig ist. Dann aber — und nu paß auf, Adolfche — wird annonciert — und wie —!"

Er holte aus dem Sekretär einen beschriebenen Bogen, entfaltete ihn und las:

Gebrüder Denghardt, Bankgeschäft,
Berlin W., Friedrichsstraße 106,

Wechselankauf — Kassageschäfte aller Art — Beleihung von Wertpapieren zu den koulantesten Bedingungen bis zu 95 Prozent des Börsenkurses.

Wir halten uns zur Ausführung aller Arten von Zeitgeschäften empfohlen gegen die niedrigste Provision von 1/10 pro Mille und bei den kleinsten Depots. Das Zeitgeschäft mit beschränktem Risiko — das Prämiengeschäft — wird von uns besonders gepflegt, und geben wir auch Prämien in solchen Papieren, die sonst nicht auf Zeit gehandelt werden. Sofortige Ausführung aller Aufträge durch eigenes Telephon zur Börse. Auf Wunsch tägliche Abrechnung.

Wir empfehlen augenblicklich besonders zu kaufen

Hibernia, Consolidation, Admiralsgartenbad, Breslauerstraßenbahn. Wir empfehlen zu verkaufen: Kredit, Paketfahrt, Donnersmarckhütte, Elektrizitätsgesellschaft. Eingehende Informationen über diese und alle sonstigen Papiere kostenlos zu Diensten."

Siegbert hatte mit großer Verve vorgelesen. Jetzt faltete er das Papier wieder zusammen und sah den Bruder triumphierend an. „So — oder so ähnlich! Das muß man lesen in Deutschland in den ersten vier Wochen in allen Zeitungen bis zum kleinsten Käseblättchen hinunter — und ich will nicht Denghardt heißen, wenn nicht schon nach acht Tagen ein Dutzend Ordres einlaufen und einige hübsche Depots zu liegen kommen in unseren Tresor. Dann sind wir schöne 'raus mit siebzig und 'nem Freilos. Wir machen die Geschäfte natürlich ‚in uns', so daß wir haben freie Verfügung über die Depots — na — zweifelst Du noch immer, daß wir die Miete und den Tischler und was wir sonst brauchen, werden können bezahlen? Haste kapiert?"

Adolf ging mit großen mächtigen Schritten im Zimmer auf und ab. Er hatte kapiert. Aber er war eine etwas bedenklichere Natur als sein großgeistiger Bruder. Es dauerte doch einige Zeit, bis ihm die letzte Scheu schwand. Und Siegbert mußte ihm noch eine kleine Vorlesung darüber halten, daß der Herr Staatsanwalt bekanntlich nur für die Dummen da sei, und daß man ja auch im übrigen das Geschäft ganz auf eine solide Basis stellen wolle — sobald dies eben ginge. Ohne Wagen sei aber kein Gewinnen!

— Das war der Ursprung des Bankgeschäfts „Gebrüder Denghardt", dessen Eröffnung im November in aller Stille vollzogen wurde, um sich dann sogleich recht geräuschvoll anzukündigen. Siegbert machte es wahr, was er dem Bruder versprochen hatte. Vier Wochen hindurch las man im ganzen weiten Deutschen Reich in allen Tageszeitungen bis zum kleinsten Winkelblättchen herab tagtäglich das große Inserat der „Gebrüder Denghardt, Bankgeschäft", das dem lieben Publikum unter immer neuen Formen und unter der Versicherung strengster Reellität seine Dienste für die Börsenspekulation anbot. Siegbert hatte nach einigem Suchen ein Annoncenbüreau gefunden, dessen Besitzer ein Freund wagehalsiger Geschäfte war — und nicht mehr viel zu verlieren hatte. Da die Zeitungen mit den Annoncenbüreaus in vierteljährlicher Abrechnuug stehen, der Inseratenvermittler also auch erst nach drei Monaten zu bezahlen hatte, so gab er den Herren Bankiers gern einen mehrmonatlichen Kredit, zumal es sich um Inseratenaufträge von ganz kolossaler Höhe handelte, und jene sehr sicher und solid aufzutreten wußten. Sicher und solid — wenigstens für den Unkundigen — sah es denn auch in ihrem Geschäftslokal Friedrichstraße 106 aus. Von außen zwei riesige Schaufenster, mit hohen glänzenden Spiegelscheiben; in jedem der Schaufenster eine gewaltige Tafel, an denen während der Börsenzeit halbstündlich die per Telephon aus der Burgstraße übermittelten Kurse der leitenden Spekulationspapiere

angeschrieben wurden, und die außerdem die hauptsächlichsten Geschäftsbedingungen der Firma enthielten. Über den, zwischen beiden Schaufenstern befindlichen Eingang, dessen Scheiben mit dunklen Gardinen diskret bekleidet waren, das mächtige Firmenschild, das urbi et orbi den Namen der weltberühmten Gebrüder Denghardt in goldenen Riesenlettern verkündete. Drinnen zuerst der Laden mit seiner strengen, unwillkürlich Vertrauen erweckenden Einrichtung, der halbhohen Zwischenwand, hinter der man stets einige junge Leute an ihren Pulten, über Bücher und Briefe gebückt, in emsiger Tätigkeit sah, während daneben der Kassierer an seinem großen, halb offenen Arnheim, der völlig strahlte vor Massigkeit und Sicherheit in seinen doppelgepanzerten Stahlplatten, stand, als ob er eine Million in demselben zu bewachen hätte.

Hinter dem Laden lag das Privatkontor der Herren Chefs, zugleich das Kundenzimmer, in dem diese mit den „Informationen", die im Betrieb eine große Rolle spielten, versehen wurden. Ein kleiner hübscher Raum war es mit einem zweiten Geldschrank, einem grünbezogenen Konferenztisch und hochlehnigen Stühlen mit Sitzen in gepreßtem Leder. Auf dem Tisch fehlte nie die Renommierkiste mit feinen Importzigarren, und auch ein Schluck Sherry wurde stets für die Kunden bereit gehalten. Und diese blieben in der Tat nicht aus, Herr Siegbert hatte ganz recht gehabt. Zuerst kamen einige Ordres aus der Provinz. Ein altes spekuliersüchtiges Dämchen, ein Rentier aus

einer Kleinstadt, ein Schlächtermeister lieferten das erste „Material“ mit an sich bedeutenden Summen, die aber doch genügten, um die Kosten der Installierung zu bestreiten. Über die Ausführung der Aufträge machten die Brüder sich zunächst keine Sorgen. Es genügte, daß den Betreffenden geschrieben wurde, ihr Konto sei eröffnet, die Ordres in Hiberna und Consolidation seien „bestmöglichst“ effektuiert“. Bis Ultimo war jedenfalls damit Zeit gewonnen. Dann stellten sich auch einige Stadtkunden ein, denen Siegbert im Privatkontor fulminante Vorträge hielt; wenn auch von ihnen nur ein geringer Bruchteil anbiß, so flossen doch wieder einige Hunderte in bar und einige Tausende in als Depots hinterlegten Papieren ins Tresor — letztere freilich nur, um sogleich weiter verpfändet zu werden. Und die gewonnenen Kunden waren entzückt von der Koulanz der Herren Geschäftsinhaber. Man begnügte sich bei Gebrüder Denghardt wirklich mit den geringfügigsten Sicherheiten, man begnügte sich sogar mit Accepten, das war ganz neu und noch nicht dagewesen.

Aber alles das genügte doch nicht, und die Börse selbst, die immer einen feinen „Riecher“ hat, verhielt sich dem neuen Geschäft gegenüber äußerst zurückhaltend. Eine Börsenkarte konnte man den Brüdern zwar nicht verweigern, denn es lag bisher gegen sie nicht das geringste vor, ja es fand sich sogar einer ihrer früheren Bekannten, der an der Börse das ihm von Adolf geschickt zugeraunte Gerücht

verbreitete, die beiden jungen Leute hätten einen alten Onkel „dahinten in Schrimm“ beerbt und seien in sehr guter Lage. Aber mit dem Zutritt zu den Hallen der Burgstraße war doch nicht viel gewonnen, denn man scheute sich vorläufig noch, mit ihnen „zu handeln“ — ja man wich ihnen sogar aus. Sie klopften bei diesem, sie klopften bei jenem Makler an — man gab ihnen hier eine höflich ablehnende, dort sogar eine ziemlich unverblümt abweisende Antwort. Und trotzdem Siegbert die erste größere Summe, die einging, dazu benutzen wollte, sich ein Guthaben beim Kassenverein der offiziellen Abrechnungsstelle der Börse, zu schaffen, erhielt er auch von dieser Seite ein Refüs. So blieb den Brüdern nichts übrig, als zunächst zuzusehen und mit Hilfe kleiner Depots bei einigen Pfuschmaklern die notwendigsten Aufträge auszuführen. Der unberechenbare Zufall aber wollte, daß sie mit diesen Glück hatten. Als der Monat zu Ende ging, konnten sie mit einem kleinen Gewinn abschließen und sogar der Mehrzahl ihrer Kunden verkündigen, daß auch ihnen ein Gewinn gutgeschrieben sei.

Und wenn es bisher Siegbert gewesen war, der das ganze Geschäft entriert hatte, so entfaltete nun Adolf sein Genie. Auf seinen Vorschlag gründeten die Gebrüder Denghardt ein wöchentlich erscheinendes Börsenresümee, das gratis in Zehntausenden von Exemplaren in alle Welt hinaus verschickt wurde. „Die Spekulation mit beschränktem Risiko“, so hieß das Blatt, war ein

meisterlicher Schachzug. Schon die erste Nummer, in der allerlei schöne Schlagworte: „‚Unser Grundsatz ist: kleine Provisionen — großer Umsatz!‘ — ‚Das Interesse unserer Kunden ist unser eigenes!‘ — ‚In den Zeiten wirtschaftlichen Niederganges sind die größten Gewinne zu realisieren!‘ — ‚Der gewissenhafte Bankier ist der berufene Warner!‘ — ‚Die Wellenbewegungen des Weltmarktes benutzen, heißt spekulieren!‘“ die Augen blendeten, hatten einen großen Erfolg. Adolf hatte sich in den Aufsätzen in das Gewand des vorsichtigen, wohlwollenden Mannes gehüllt, der vor allen wagehalsigen Spekulationen warnte, der dem lieben Publikum ernst ins Gewissen redete, abzulassen von dem blinden Börsenspiel, das schon das Unglück zahlloser Familien, der Ruin ungezählter Männer geworden sei. Er wußte die Toga des untadelhaften ernsten Geschäftsmannes in immer neue Falten zu schlagen: auf der ersten Seite hielt er Gericht über eine Firma, die in einen unangenehmen Prozeß verwickelt worden war; auf der zweiten zog er gegen die lügenhafte, falsche Bilanzaufstellung einer Aktiengesellschaft in grimmen Worten zu Felde; auf der dritten tadelte er die unreelle Art einiger Bankgeschäfte, unlimitierte Aufträge nicht zum Anfangskurs der Börse, sondern je nach Gutdünken auch erst später auszuführen. Der Schlußrefrain war aber stets: „Hütet Euch vor den Wölfen im Schafsgewande, ja hütet Euch überhaupt vor dem leichtsinnigen Spekulieren. Wenn Ihr aber doch einmal

die Gunst der Zeit benutzen wollt, so vertraut Euch den Gebrüdern Denghardt an, die mit eingehenden Informationen versehen und gewissenhafte Ehrenmänner sind.“ Am Schluß des Blattes endlich befand sich ein genialer Briefkasten, in dem nicht nur eine zahlreiche Kundschaft fingiert war, sondern der auch eine Fülle von Hinweisen, wie man es nicht abmachen müsse, enthielt: „von H. in B. Warum sind Sie unserem Rate nicht gefolgt? Als wir Ihnen schrieben, standen russische Noten 208.75 — heute 216.50! Sie hätten bis heute einen Gewinn von 3500 Mark realisiert!“ „S. G. in N. Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, daß wir derartig unsichere Geschäfte nicht machen.“ — „S. T. in Mgdebrg. Nach unseren Informationen wird der Jahresabschluß von Deutsch Asphalt kein günstiger sein. Wir halten es für unsere Pflicht, Sie zu warnen.“ — „Graf Hst.-Brg. Über Westeregeln hörten wir nur Gutes, greifen Sie zu.“ — Sig. Br.-Frft. Wir raten Ihnen zu einem Differenzgeschäft in Façonschmiede-Prämien nur bei uns. Aber wir wiederholen, daß es wirtschaftlich unrichtig ist, wenn man spekuliert, ohne einen etwaigen Verlust schmerzlos ertragen zu können. Der heiße Boden der Börse ist kein Tummelplatz für schwache Hände.“ —

So ging es durch zwei Spalten fort, daß selbst Siegbert den Kopf schüttelte. „Goldche, das glaubt uns niemand!“ meinte er, als ihm der Bürstenabzug vorlag. „Die Leute müssen sich doch sagen, daß wir unsern Kunden brieflich Rat erteilen und der ganze Krempel hier Mache ist.“

Aber Adolf war nun einmal im Zuge. Er lachte dem Bruder geradezu ins Gesicht und erklärte, das Publikum sei so dumm, daß man ihm gar nichts Dummes genug bieten könne. Und der Erfolg bewies, daß er recht hatte. Eine Woche nach dem Erscheinen der ersten Nummer der „Spekulation mit beschränktem Risiko" mußten die Brüder drei neue Korrespondenten anstellen, um nur die Eingänge erledigen zu können, und nicht nur der Tresor zeigte eine erstaunliche Fülle, sondern Siegbert konnte auch sehr stolz und mit vortrefflich gespielter Gleichgiltigkeit auf der Deutschen Bank eine große Summe seinerseits als Depot einzahlen. Die Zukunft des Hauses Gebrüder Denghardt schien gesichert, und die beiden Brüder nahmen sich wirklich vor, das Fundament des bedenklichen Gebäudes, das sie errichtet, zu festigen. In aller Stille ergänzten sie die Kautionen der jungen Leute wieder und lösten die verpfändeten Depots aus. Und als Siegbert neue „Geschäftsbedingungen für unsere Kunden" drucken ließ, trieb er die Vorsicht bis aufs äußerste — die Kunden mußten sich der Firma mit Haut und Haar verschreiben, ja die Bedingungen enthielten sogar den ausdrücklichen Vorbehalt, daß Gebrüder Denghardt befugt sein sollten, über die als Unterlage für Börsenspekulationen gegebenen Wertpapiere nach ihrem Gutdünken zu verfügen. „Mach' nicht solch komisches Ponem, Adolf!" sagte Siegbert dem Bruder, der diese Zumutung zu schroff fand. „Wir sind ein solides, gut fundiertes Geschäft, und es ist nur billig, daß unsere Kunden uns

schenken volles Vertrauen! Und nu komm zu Dressel. Wir wollen uns heute was leisten — wir haben's ehrlich und redlich verdient!"

Als sie durch die glänzend erleuchteten vorderen Säle des Restaurants schritten, Arm in Arm, ein jeder den modernen Riesenknotenstock in der Hand, kamen sie dicht an einer kleinen Gruppe vorüber — an einer Dame und zwei Herren — und beide verbeugten sich



gleichzeitig tief. „Haste gesehen, Adolfche? Der Dornberg — und die gnädige Frau — und sein neuster Intimus, der Herr von Barten!" flüsterte Siegbert im Weiterschreiten dem Bruder zu. Und dieser gab hämisch zurück: „Er hat ein schönes Gut, der Herr von

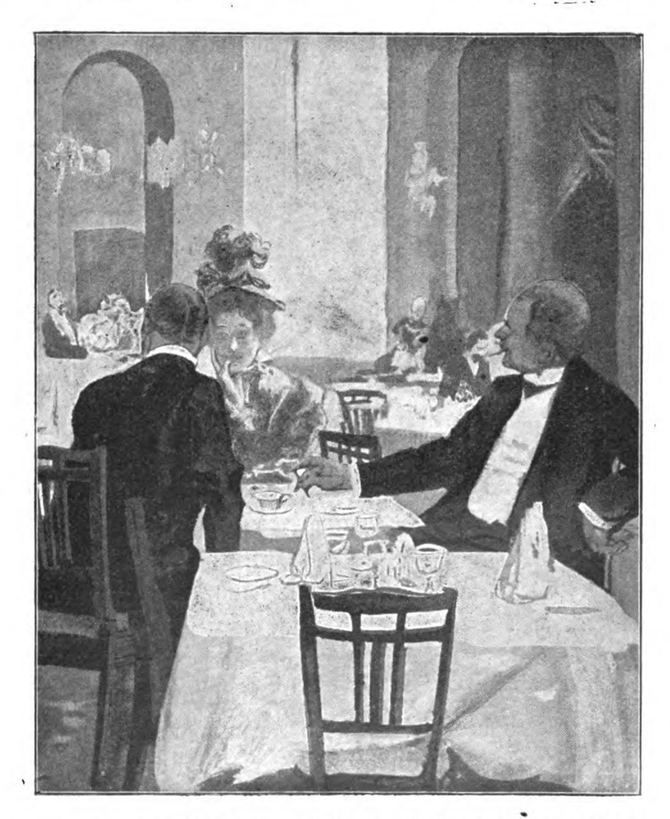
Barten, hab' ich gehört. Was gilt die Wette, daß nach 'nem Jahre steht das Gutchen auf den Namen Dornberg?"

„Daß Du nur nicht bist schiefgewickelt, mein Lieber! Was gehört dem Herrn Dornberg, steht grundsätzlich nicht auf seinen Namen, sondern ist eingetragen auf dem von der Gnädigen! Warum soll er machen 'ne Ausnahme mit dem Gut, das er wird abnehmen dem Herrn von Barten, so gewiß dreimal drei gibt neune!"

Dornberg hatte den beiden lächelnd nachgesehen, nachdem er ihren Gruß höflich erwidert. Und als er dann den fragenden Blick von Klaus auf sich ruhen fühlte, der zu sagen schien: „Was sind das da für zwei wunderliche Gigerl?" — lachte er plötzlich in seiner vergnügten Art auf: „Das sind Straßenräuber, mein lieber Barten — brave Männer, die ihr Geschäft mit großer Klugheit betreiben — moderne Bankiers! Ich habe die beiden jungen Leute schon gekannt, als sie von Krotoschin nach Berlin kamen, unfrisiert und kaum gewaschen; ich habe ihnen auch wohl 'mal ein paar Mark zu verdienen gegeben, als sie noch als Agenten herumlungerten. Jetzt haben sie aber erst ihren wahren Beruf erkannt und sind zur Börse gegangen. Wenn Sie durch die Friedrichstraße spazieren, können Sie das mächtige Schild sehen! ‚Denghardt & Co.' oder so ähnlich! Da sitzen sie hinter ihren hohen Spiegelscheiben wie die Spinnen und warten auf ihre Opfer, und gnade Gott den armen Fliegen, die in ihre Netze geraten."

„Schwindler?“ fragte Klaus.

„Ich denke, ja!“ entgegnete Dornberg trocken. „Vorläufig ohne Zweifel — wenn's Glück aber



gut ist, vielleicht in einigen Jahren wohlachtbare Millionäre! Ein Segen, daß unsereins nicht darauf

angewiesen ist, mit solcher Schwefelbande arbeiten zu müssen. Prosit, mein Bester! Prosit Nannychen, mein Mäuschen!“

Und er nahm den Faden der Unterhaltung, der durch das kleine Intermezzo abgerissen war, wieder auf. Er hatte die Tageskarte — man hatte gemeinsam diniert und war beim Mokka und der Zigarre angelangt — umgedreht vor sich und mit kräftigen Strichen einen Grundrißplan seiner neuen Unternehmung gezeichnet. „Sehen Sie, Barten, ich mache mir gar kein Hehl daraus, daß die Vermietung auf Schwierigkeiten stoßen kann, ja bestimmt stoßen wird, wenigstens für die nächsten Jahre. Ich muß daher selbst für die gute Ausnutzung der Lokalitäten sorgen. Und da haben wir denn — Knysper und Geldkamm, meine Baumeister, Sie wissen, und ich — für den einen Ausgang ein komfortables Hotel projektiert, das in jener Gegend ziemlich konkurrenzlos sein wird. Nicht übermäßig groß und doch so gegen hundert Zimmer mit den dazu gehörenden Festsälen u. s. w. Ein Pächter ist schon gefunden. Am anderen Ausgang aber errichte ich ein großartiges Warenhaus — so à la Magazin de Louvre oder Magazin Printemps, verstehen Sie. Ein Warenhaus, worin der Ärmste und der Reichste, der Anspruchsvollste und der Bescheidenste alles finden sollen, was ihr Herz begehrt. Wenn ein Brautpaar auf dem einen Ende hineingeht, um einen Rock zu kaufen, darf es erst wieder hinaus, nachdem es seine ganze Einrichtung besorgt hat. Es

sollen Abteilungen für Teppiche, Gardinen, Glas, Porzellan, Wäsche, Konfektion, Kleiderstoffe, Schmucksachen — Du, Nanny, schlaf nicht ein: hörst Du nicht, auch Schmucksachen, Stiefeln — na und noch ein Dutzend anderer Artikel geschaffen werden. Eine ausgezeichnete Idee, sage ich Ihnen — und eine wirtschaftliche Notwendigkeit gerade für die dortige Gegend."

„Ich bin eigentlich kein Freund dieser großen Magazine," meinte Klaus. „Sie zehren den Mittelstand auf und verzehren hunderte von kleinen Geschäftstreibenden mit ihren gewaltigen Kapitalassociationen.

Dornberg schüttelte energisch den Kopf. „Glauben Sie mir, Barten, das ist krasse Theorie. Was lebenskräftig ist, bleibt bestehen, was es nicht ist, ist wert, daß es vergehe. Und ich betone absichtlich, daß ich derartige Magazine gerade vom wirtschaftlichen Standpunkt aus für eine Notwendigkeit halte. Sie sind auf dem Prinzip der Barzahlung gegründet und werden endlich unserem Volke das leidige Kreditnehmen, das sein Verderb ist, abgewöhnen. Aber das nur beiläufig. Ich will auf etwas anderes hinaus. Sehen Sie, hier in der Passage selbst wird sich alles als Läden oder Kneipen oder Cafés allmählich vortrefflich vermieten. Bleibt nur noch das bedeutende Hinterland zu beiden Seiten. Ich habe seit Wochen hin und her überlegt, wie man für dieses eine passende Verwendung finden könnte — es wollte mir nichts einfallen. Da kam mir heute nacht plötzlich ein Licht-



blitz, der mir doppelt sympathisch war, da er das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet, ja wirklich ein gutes Werk schafft. Nannychen — ich langweile Dich furchtbar, ich weiß es, aber Du mußt mir verzeihen. Wes das Herz voll ist, geht der Mund über."

Frau Nanny neigte den Kopf. „Bitte, lieber Franz — ich höre sehr gern zu."

„Ja also, was ich sagen wollte, Sie wissen, in unserer Gegend sind sehr viele Fabriken — Bronze, Kunstgießereien, Kartonagen, Konfektion, Luxuspapier — das ist so da heimisch. Ergo eine gewaltige Arbeiterbevölkerung, die heute miserabel und dabei unverhältnismäßig teuer wohnt. Man muß das Elend gesehen haben — diese Eingezwängtheit in Kammer und Küche. In jeder Familienwohnung noch ein —, zwei Schlafburschen — scheußlich! Mein Hinterland ist nun sehr billig — ich kann es mir wenigstens billig rechnen. Was würden Sie nun davon denken, wenn man auf ihm großartige Arbeiterwohnungen erbaute — allen hygienischen Ansprüchen genügend, luftig, gesund, rationell! Jede Familie erhält eine in sich abgeschlossene Wohnung mit zwei hübschen Stuben, einer geräumigen Küche — in jedem Hause werden eine oder zwei Badeeinrichtungen vorgesehen — na, ich bin heute früh gleich zu Knysper und Geldkamm gefahren, und sie waren einfach weg über meine Idee. Und nun möchte ich mal ganz in aller Ruhe auch Ihre Ansicht hören — Sie wissen, daß ich Wert, vielen Wert auf diese lege.“

Dornberg holte tief Atem — die lange Rede hatte ihn ordentlich echauffiert.

Klaus hatte aufmerksam zugehört. Auch ihn blendete der Plan. Er hatte bei seinen Wanderungen durch die Fabrikgegenden schon so manchen Blick hinter die Kulissen des Arbeiterelends getan — des physischen und des moralischen — und wußte, daß dasselbe

nicht zum kleinsten Teil auf die Wohnungsverhältnisse der Großstadt zurückzuführen ist. Aber er war doch zu verständig, hier am Schluß seines Diners sofort sein Urteil abzugeben. Das wollte überlegt sein — reiflich überlegt und erwogen, meinte er, und Dornberg gab ihm Recht. Aber er ließ nicht nach, Barten solle am nächsten Morgen zu ihm kommen, er fühle das Bedürfnis, sich gerade mit ihm weiter über die Sache auszusprechen, für die er sogar persönliche Opfer zu bringen bereit sei. Als man sich eine Stunde später trennte, hatte Klaus sein Kommen bestimmt zugesagt.

Der Plan Dornbergs ging Barten während des ganzen Abends nicht aus dem Sinn, er verfolgte ihm sogar während seiner Träume. Und als er am Morgen pünktlich in der Tiergartenstraße vorsprach, gestand ihm Dornberg, daß es ihm gerade so gegangen sei. Ja, er fügte vertraulich hinzu, daß er mit der Verwirklichung der Idee den Arbeitern und der ganzen Stadt gleichsam einen Teil seines Dankes abstatten wolle — er verdanke ja doch beiden eigentlich seinen Wohlstand. Mit der ihm eigenen Unermüdlichkeit hatte er die Frühstunden schon dazu benutzt, seine Pläne in eine festere Form zu bringen. Das kleine Exposee, das er Barten vorlegte, hatte Hand und Fuß. Es enthielt ziemlich eingehende Berechnungen über die Grund- und Bodenkosten, die sehr gering schienen, und über die Bausummen; Angaben auch über die voraussichtlichen mäßigen Mietspreise, die doch eine

reichliche Verzinsung des Kapitals zu sichern schienen. Sogar die Skizze einer der projektierten Wohnungen fehlte nicht.

Klaus prüfte sorgfältig; er machte hier und dort eine Ausstellung, die Dornberg meist sofort als berechtigt anerkannte. Er ließ sich die Katasterpläne geben und fand, daß die räumlichen Angaben durchaus zutreffend seien. Über die Höhe der Baukosten freilich konnten ja erst die genaueren Konferenzen mit dem Architekten Auskunft gewähren.

Und der Zufall fügte es, daß Herr Knyspér, gerade als die Herren zum Frühstück zu Frau Nanny heraufgehen wollten, behufs einer Besprechung vorfuhr. Der lange, hagere, streng geschäftsmäßige Mann wurde von Dornberg mit Barten bekannt gemacht, und die Berechnungen gewannen unter seiner fachkundigen Assistenz noch präzisere Form. Es war für Klaus eine wirkliche Freude, zu sehen, wie sie sich aus der rohen Schale herausschälten, immer greifbarer und sicherer wurden. Man ging dann gemeinsam zum Frühstück und plauderte zu Frau Nannys Entsetzen über den Gegenstand weiter. Und plötzlich schlug sich Herr Knysper auf den Oberschenkel — eine Arbeitsbekräftigung, die er sehr liebte — und meinte: „Des Pudels Kern hab' ich aber erst in diesem Augenblick erfaßt, meine Verehrten! Die ganze Geschichte muß aus dem Rahmen des Passageunternehmens losgelöst und auf eigene Füße gestellt werden. Wir müssen eine ‚gemeinnützige Baugesellschaft' begründen — was

sagen Sie zu dem Namen ‚Arbeiterwohl?‘ — welche die Sache in die Hand nimmt. Daß Sie, Herr Dornberg, den Grund und Boden mehr als preiswert hergeben wollen, habe ich schon gesehen. Ich — und was ich sage, gilt auch für meinen Kompagnon — wir also wollen nicht zurückstehen, wir werden die Projektierung und die Bauausführung zum Selbstkostenpreis übernehmen. Ist's recht so?"

„Und mein Freund Barten wird die Seele des Ganzen!" Dornberg warf es lächelnd hin, wie einen Scherz. Als aber Frau Nanny, sich plötzlich ins Gespräch mischend, sagte: „Ich glaube, Herr von Barten hat weder Zeit noch Lust, sich an industriellen Unternehmungen zu beteiligen," schoß aus den Augen ihres Gatten ein bitterböser Blick zu ihr hinüber — unbemerkt von Klaus, aber von ihr so richtig verstanden, daß sie sofort die langen Wimpern senkte wie ein gescholtenes Kind.

Barten selbst war der Vorschlag nicht so ganz unerwartet gekommen, wie Frau Nanny annehmen mochte. Im Gegenteil — er hatte sich im Innern schon während der ganzen letzten Viertelstunde mit ähnlichen Gedanken herumgetragen, und dem Wunsch, sich in irgend einer Weise an dem Unternehmen zu beteiligen, das er als finanziell aussichtsreich und zugleich, was für ihn noch mehr ins Gewicht fiel, für wirklich gemeinnützig hielt, Ausdruck zu geben, hatte ihn eigentlich nur seine Bescheidenheit verhindert. Als er jetzt aber die Augen Dornbergs und von Herrn

Knyſper erwartungsvoll auf ſich gerichtet ſah, und der letztere in geſchäftsmäßigem Tone ſagte: „Es würde der guten Sache freilich ſehr förderlich ſein, wenn ein Herr von dem Namen des Herrn von Barten ſich beteiligen wollte —“ hielt er nicht weiter zurück: „Falls die Herren mich wirklich haben wollen, und falls ich irgend welchen Nutzen ſtiften kann — ich ſtehe gern zu Dienſten!“

Achtes Kapitel.

Herr von Willberg war schlechtester Laune, und ganz Sternheim zitterte. Es gibt Unglückstage im Leben jedes Menschen, Tage, an denen einem alles verquer geht vom Aufstehen bis zum Zubettegehen. Solch ein Tag war für Herrn von Wilberg wieder einmal gekommen, und er gehörte zu denen, die sie am wenigsten vertragen können. Als er sich aus seiner eisernen Feldbettstelle erhob, stieß er beim Lichtanzünden — er war ein Frühaufsteher erster Ordnung — die Wasserkaraffe um. Daß sie dabei den physikalischen Gesetzen runder Körper folgend auf den Boden rollte und entsprechend weiteren physikalischen Eigentümlichkeiten des Glases in Scherben ging, war das erste Unheil. Daß daran nicht etwa er, der Herr Major, sondern vielmehr das Stubenmädchen, die jenen Glashafen zu stark an die Ecke des Nachttisches gesetzt haben sollte, schuld war, daß besagte Marie dafür ordentlich gezaust wurde und Piepagnes hören mußte, wie es wohl eine berechtigte Eigentümlichkeit der Gutsherrin von Sternheim sei,

immer die schlechtesten, unzuverlässigsten Dienstmädchen des ganzen Kreises zu haben, — das alles verstand sich von selbst. Und von selbst verstand sich weiter, daß Frau Piepagnes mit einem vielsagenden Aufstöhnen die Sache noch stark verschlimmerte und das Barometer der Laune des gestrengen Gatten auf ein Niveau brachte, das dem des andern Barometers an der Wand im Wohnzimmer an Böswilligkeit nicht nachgab. Der Major haßte nichts so sehr, als Schlackerwetter; gestern abend hatte das Barometer nun endlich eine hübsche anständige Kälte voraus verkündet — heute morgen aber pladderte es wieder gegen die Fensterscheiben, daß sich Gott hätte erbarmen können.

Dann war die Frühsuppe versalzen — Herr von Willberg verschmähte zu Hause den labrigen Kaffee und hielt starr an dem Süppchen fest, das er noch vom Kadettenkorps her liebte — dann also war die Roggenmehlsuppe versalzen oder sollte es wenigstens sein, und dann meldete der Jnspektor, daß zwei Kühe nicht recht „auf dem Damme“ seien. Der Herr Major schlüpfte eilig in die großen Wasserstiefeln und watete durch eine Flut geschmolzenen Schnees nach den Kuhställen, fand nicht nur die Weißgefleckten so bedenklich, daß er nach dem Tierarzt schickte — was in Anbetracht der miserablen Wege doppelt greulich war —, sondern attrappierte auf dem Rückmarsch nach dem Wohnhaus zu allem auch noch eine Schweinemagd, die einen Kober mit Futtermehl trug, dessen Zweckbestimmung sie nicht ganz einwandsfrei nachweisen konnte. Daß

sie nach einem kleinem peinlichen Inquisitorium endlich gestand, „ihrem Vater sein Schwein wär' so sehre schwach uf de Knochen un sie hätt' sich wirklich ja nischt Böses bei gedacht, wenn se von dem Futter von de gnäd'ge Herrschaft —" erleichterte zwar das Herz



des Majors insofern, als er nun Grund hatte, von dem „leichten körperlichen Züchtigungsrecht", so das preußische Landrecht trotz aller humaner Zuströmungen dem Brotherrn immer noch zugesteht, Gebrauch zu machen, aber die Gesamtstimmung wurde auch dadurch nicht gehoben.

Und nun kam das Schlimmste. Als der Herr Oberstwachtmeister in sein Zimmer trat und seinem getreuen Johann angrobte: „warum denn das gnäd'ge Fräulein noch nicht da sei?" — und als dann Johann in begreiflicher Verlegenheit meinte: „'s jnäd'ge Frolen läßt den jnäd'gen Herr um Entschuldigung bitten — sie is jar nich wohl un se liegt noch zu Bette — hat de Juste jesagt!" — da brach das Ungewitter los. Denn jetzt erinnerte sich der Alte mit einem Male, daß seine Asta gestern abend in einer ganz merkwürdigen Stimmung von Schmiesings aus Braunhaft zurückgekehrt war, wo sie ihre Freundin Else besucht hatte. Er hatte sie nach der Heimkehr zwar kaum ordentlich gesehen, und sie war sofort auf ihr Zimmer geeilt — aber das hatte er doch bemerkt, daß sie erregt und mißgelaunt gewesen war. Und der Eberhard sollte ja auch dagewesen sein — der Eberhard Engersheim — na warte — daß Dich — daß Dich!

Der Herr Major von Willberg war keiner von den empfindsamen Papas, die sich genieren, das Schlafzimmer einer erwachsenen Tochter zu betreten. Er tramste denn auch jetzt sogleich die Treppe hinauf,

klopfte an die Zimmertür Astas, fügte dieser Anmeldung ein vernehmliches: „Ich bin's!" hinzu und trat ein.

Da lag sie in ihren schneeweißen Kissen, ein Bild des Jammers. Wahrhaftig sie hat gänz rote Augen vom Weinen — Weinen war sonst gar nicht ihre Art — und sie, die immer schlief wie ein Murmeltier im Winter, sah aus, als ob sie in der letzten Nacht auch nicht ein Auge geschweige denn zwei geschlossen habe, wie es einem ordentlichen Christenmenschen im allgemeinen und einem gesunden Landfräulein im besonderen wohlansteht.

„Na da haben wir also die Bescherung!" brummte der zärtliche Papa. Machst Du's Muttern nach? Das hat gerade noch gefehlt! Donnerwetter nicht noch ein-



mal! Was waren denn das für Felle, die Dir fortgeschwommen sind? Wie? Herr du meine Güte, nu fang nur nicht wieder an —“ fügte er hinzu, als er schaudernd bemerkte, daß obenbesagte zwei Augen sich schon wieder zum Salzstrom rüsteten. „Wenn Du willst, Asta, daß ich sausiedegrob werden soll, so heule nicht.“ Während er aber seine väterliche Sanftmut in solcher Weise bekräftigte, setzte er sich, einige weibliche Toilettengegenstände unsanft auf den Fußboden schleudernd, auf den Stuhl neben dem Bett des Töchterchens und nahm deren Rechte zwischen seine Riesenfäuste. Asta, der das Schnäbelchen überhaupt genau an der richtigen Stelle gewachsen war, fand sonst dem Papa gegenüber stets sofort das rechte Wort. Heute war ihr der Mund wie verschlossen. Sie ließ sich streicheln, sie erwiderte sogar den Druck der väterlichen Rechten mit jungfräulicher Zartheit, aber sie sprach keine Silbe. Und dann und wann kam ein verhaltenes Schluchzen aus ihrer Brust, stoßweise und schmerzlich zum Gotterbarmen.

Schließlich konnte der Alte es nicht mehr mit anhören. Er fing erst an, wie ein Kürassierwachtmeister zu fluchen, wurde, als auch dies keine Änderung der Situation herbeiführte, ganz still, sprang dann auf und raste dann einige Mal im Zimmer auf und nieder. Und dann ergriff er plötzlich einen kleinen zierlichen Hut, der auf dem Toilettentisch lag, knillte ihn ingrimmig zusammen zu einem formlosen Klumpatsch und schleuderte ihn mit einem wütenden: „Hol' Euch der Geier!“ auf den Fußboden.



„Aber Papa — mein neuer Hut!“ kam es ganz leise und fast verschämt aus den Kissen. Das Weib hatte doch in Asta gesiegt, das unselige Schweigen war gebrochen, und Papa Willberg mußte unwillkürlich über die Wirkung seines Gewaltmittels lachen. Er lachte, setzte sich wieder an Astas Bett und meinte, ihre Patschhändchen von neuem ergreifend: „Laß man, kleiner Dummkopf! Ich schenk' Dir 'nen neuen und

schönren. Aber nun sag' mir um Gotteswillen, was Dir eigentlich in die Krone gefahren ist. Bist Du krank? Hat Dir einer was getan? Der Eberhard? Ich brech ihm die Knochen im Leibe. Asta —" und er streckte mit einer Gebärde, die an seinen guten Absichten keinen Zweifel aufkommen ließ, die Fäuste gen Himmel.

Astachen schüttelte energisch den Kopf, und da sie nun doch einmal das Schweigen gebrochen, so bekräftigte sie dies Verneinungszeichen auch durch den weiteren Zusatz: „Ach — der arme, arme Junge!" Und dann drehte sie sich schnell wieder der Wand zu und schluchzte aufs neue auf.

„So — also er ist's nicht? Na wer denn? Haben Dich die Schmiesings, die Gänse, geärgert? Oder hat Emma Filter, die Katze, geklatscht? Na — ich merke schon Lunte — brauchst Dich gar nicht zu verstellen — der alte Engersheim, das Scheusal, steckt dazwischen. Wie — was! Nun, aber heraus mit der Sprache, oder ich werde wirklich böse."

Er faßte den hübschen Kopf seines Lieblings zwischen beide Hände und drehte ihn von der Wand ab und sich wieder zu. „Na — wird's bald —?"

Asta schluchzte noch einige Mal bedenklich, aber dann fing sie doch an: „Ja — denke Dir, Papa der alte Engersheim —"

„Na ja — dacht' ich's doch — natürlich — na warte —"

„Er ist ein Graul, Papa — wahrhaftig, er ist ein Graul —“

„Und ob er das ist — ein Erzgraul ist er — ein Erzobergraul! Na also, was hat es denn gegeben? Wie?“

„Eberhard war allein da — er hat nur ein paar Tage Urlaub und ist nur von Walen herübergerutscht gekommen. Na — und siehst Du, Papa — wir freuen uns doch immer, wenn wir uns sehen —“

„Natürlich freut Ihr Euch! Warum sollt Ihr Euch denn nicht freuen? Ihr Mordselementer Ihr!“

„Siehst Du, guter, einziger Papa, und da saßen wir nun, Eberhard und ich, nach dem Abendbrot in dem blauen Zimmer zusammen — Du weißt schon, neben der Bibliothek — und erzählten uns so dies und das. Wir hatten gar nicht gehört, daß draußen ein Wagen vorgefahren war, der Wagen aus Grunwald, Papa, und so kam es, daß ganz plötzlich der alte Onkel Engersheim —“

„Du sollst mir den Engersheim nicht mehr Onkel nennen, Asta —“

„Daß also der alte Herr von Engersheim vor uns stand. Siehst Du, Papa, und Else Schmiesing war eben herausgewutscht, und wir steckten die Köpfe über ein Photographiealbum zusammen, der Eberhard und ich, und da hörten wir plötzlich lachen — ein scheußliches Lachen, Papa, und wie wir hochsahen, war der Alte da und grinste uns an: ‚Wohl sehr interessant, die Bilder? Kann ich auch ein bißchen zusehen?‘ Und

dann setzte er sich neben uns und wurde spitz — Du weißt schon, wie das so seine Art ist."

„Ob ich das weiß! Niederträchtig war er immer —"

„Er sprach auch von Dir, Papa — zuerst sogar —"

„Natürlich sprach er von mir — die lange Schlange! Was sagte er denn — he?"

„Ach, das möchte ich lieber nicht sagen, Papa — Du ärgerst Dich bloß!"

„Na — 'n bischen mehr oder weniger Ärger schadet nichts. Nur heraus mit der Sprache!"

Er sagte, Du wärest wohl wegen Deiner neuen Kartoffeltheorien vom Bund der Landwirte zum Ehrenmitglied ernannt worden, hätt' er gehört. Und Deine Kartoffeln sollten ja einen ganz besonderen Spiritus geben, hundertundeingrädig oder so was. Dann fing er an, von Vetter Klaus, seinen ‚lieben' Paten, zu sprechen, und daß es ihn freue, wie der Klaus sich Euch allen gegenüber auf die Hinterbeine setze. Schließlich schickte er den Eberhard hinaus —"

„Und der Junge ging und ließ Dich mit seinem Ekel von Vater allein?"

„Er wollte nicht — aber da hättest Du den Alten sehen sollen, Papa! Er wurde grob, als ob er nicht einen königlich preußischen Leutnant, sondern einen Schuljungen vor sich habe. Kurz, der Eberhard ging schließlich — er konnte wirklich nicht anders, Papa — und als wir allein waren, denn mich ließ

er nicht fort, da zog er erst recht los. Er war zuckersüß der Onkel —"

„Du sollst ja nicht Onkel sagen, Asta!"

„Der Herr von Engersheim, und er fragte mich, ob ich etwa schon an —"

So weit war Klein-Asta gekommen, jetzt aber versagte ihr die Sprache, und sie fing von neuem an zu weinen. Der Major ließ ihrem Tränenbächlein diesmal einige Zeit, bewunderungs viel Zeit für seine Ungeduld. Er beugte sich sogar zärtlich über sie und strich ihr mit seinen Riesenhänden sanft über die heißen Wangen, wieder und wieder, bis sie endlich von selbst anfing: „Jawohl, Papa — er fragte, ob ich mich etwa zu verheiraten gedenke? Ich sei ja wohl so ungefähr in dem richtigen Alter dazu. Und als ich — selbstverständlich — die Antwort schuldig blieb, fuhr er fort: der Eberhard habe auch so dumme Ideen, er, der Alte, hätte die Glocken schon läuten hören. Aber er denke, der Eberhard sei noch viel zu jung und unerfahren zu solch ernsten Dingen. Und nur des Vaters Segen baue den Kindern Häuser — er aber würde seine Zustimmung nur zu einer Heirat geben, die ihm konveniere — verstehst Du, Papa? Er sagte das alles, als ob es mich eigentlich gar nichts angehe, aber ich sollte doch fühlen, daß jedes Wort auf mich gemünzt war. Und dann, als der Eberhard wieder herein kam — er hatte nämlich dem Kutscher etwas bestellen sollen —, da verneigte sich der Alte ganz förmlich gegen mich. ‚Bitte, Asta, bestelle doch

Deinem Vater, daß er sich 'mal nach den Preisen erkundigen solle, die ich für meine Kartoffeln erzielt habe — es wird ihn sicher interessieren — und, bitte, rede dem großen Jungen da' — er deutete auf Eberhard — ‚gut zu, daß er sich nicht verplämpert — Du weißt schon, und Du hast ja immer so etwas, wie eine verwandtschaftliche Zuneigung für ihn gehabt — da ist nur recht und billig, daß Du auch an sein Wohl denkst —'"

Der Major hatte längst seinen Platz am Bett verlassen nnd seine hastige Wanderung durch das Zimmer wieder aufgenommen. Jetzt blieb er vor Asta, die sich halb aufgerichtet hatte, stehen, und meinte, mit den Händen in der Luft herumfuchtelnd, heftig: „Und das hast Du alles ruhig eingesteckt? Kann ich mir von meinem Fleisch und Blut gar nicht denken, Asta! Wie? Kein Wort hast Du gehabt? Und der Schlingel, der Eberhard auch nicht?"

„Doch Papa, doch! Siehst Du, der arme Eberhard wollte ja sprechen, aber ich wollte nicht, daß es zwischen ihm und dem Vater zu einer heftigen Auseinandersetzung käme. So winkte ich ihm denn zu — mit den Augen, Du verstehst schon — und dann machte ich dem Onkel — Herrn von Engersheim — einen tiefen Knicks und sagte: ‚Ich danke für das in mich gesetzte Vertrauen — aber ich bin leider nicht in der Lage, mich dessen würdig zu erweisen. Denn ich hab' den Eberhard selbst lieb, und wenn er denkt wie ich, dann werden wir doch noch Mann und Frau!'

„Bravo Asta, Du Staatsmädel — das hast Du recht gemacht — immer gerade auf das Ziel los — das ist auch meine Art!“ Herr von Willberg schmunzelte über das ganze Gesicht. „Na — und der Alte?“

„Was der dazu gemeint hat, weiß ich nicht, Papa. Denn, als ich fertig war mit meinem Satz, da bin ich herausgelaufen und hab' mich, so schnell ich konnte, zu den Tanten im Wohnzimmer gesetzt, wie ein Küchlein. Und dann fuhren wir ja gottlob auch bald —.“

„Aber der Eberhard — was hat der dann dazu gesagt? Das möchte ich denn doch gerne wissen?“

„Was er gesagt hat, weiß ich nicht, Papa — aber daß er denkt wie ich, das weiß ich!“ wiederholte sie noch einmal, als sie die Augen des Vaters mit einem etwas zweifelnden Ausdruck auf sich gerichtet sah. „Er wird's nicht gut haben, der arme Junge, mit dem Vater — aber er bleibt mir treu, wie's auch kommen mag. Das haben wir uns geschworen, Papa —“

Der Papa hätte wohl noch einige weitere Fragen in Petto gehabt — auch darüber, wo und wann denn diese feierliche Eidesleistung stattgefunden hätte, aber er wurde an dem Examen durch ein Anpochen an der Tür gehindert, an das sich sofort die von Johann mit etwas befangener Stimme geflüsterte Meldung anknüpfte: „Die gnädige Frau aus Natten ist soeben vorgefahren.“

„Donnerwetter — die Schwiegermama — was will denn die schon so früh?“

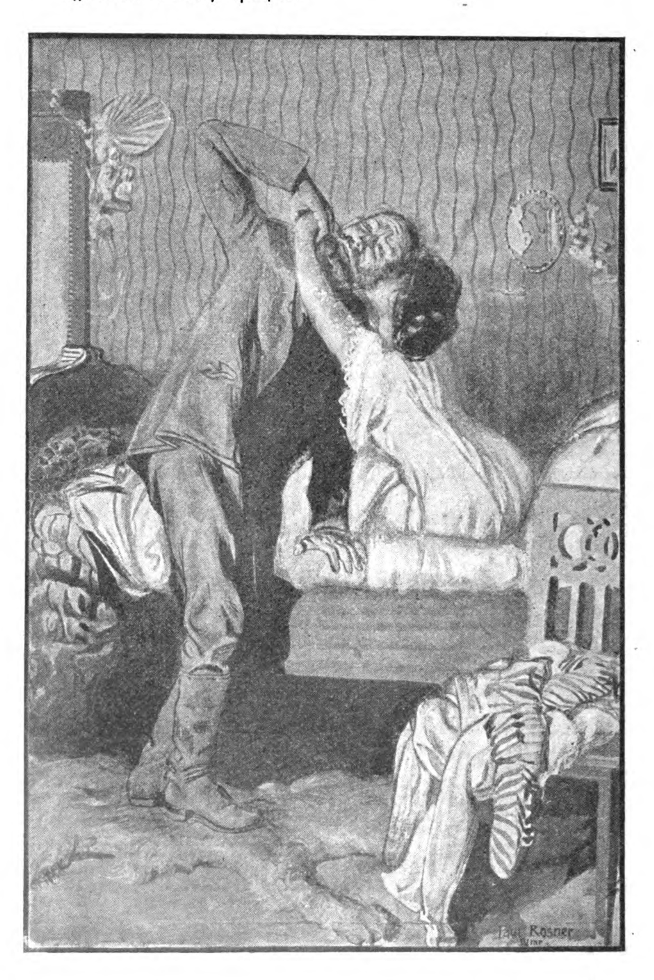
Er sah nach der Uhr — es war erst neun Uhr. Der Besuch mußte etwas außergewöhnliches bedeuten. Auch Asta empfand das sofort, und mit dem Egoismus des liebenden Herzens brachte sie den Besuch natürlich mit ihren eigenen Angelegenheiten in Verbindung. „Papa — der Eberhard ist sicher bei der Großmutter gewesen. Sei gut und lieb Papa — hilf uns —" und sie umschlang mit ihren rosigen rundlichen Armen den Hals des Vaters: „Nicht wahr, Papa, Du läßt uns nicht im Stich — Du stehst uns bei, lieber, einziger Papa!"

„Vorläufig mach', daß Du aus den Posen kommst, und zieh Dich an, damit Du der Großmama guten Morgen bieten kannst. Das Weitere wird sich finden —" er versuchte, sich aus der Umschlingung der töchterlichen Arme zu ziehen, aber sie hielten mit aller Kraft ihrer kerngesunden Muskeln fest: „Ich laß Dich nicht eher los, Papa, bis Du mir Dein Ehrenwort gegeben hast — Dein Ehrenwort — daß Du es immer mit uns halten willst!"

„Laß los, Dumbei! Oder wahrhaftig, ich tu Dir weh! Aber so laß doch —"

„Nein — nein — erst Dein Wort!" Und die Arme schlossen sich nur noch fester um den Hals, und die glühenden Wangen lehnten sich immer dichter und zärtlicher an seine bärtige Backe. Schließlich lachte er: „Na denn — in des Geiers Namen! — Mädel, Du machst doch mit mir, was Du willst! — ja! — ich werde Euch helfen!"

„Dein Wort, Papa!“



„Aus den tränenfeuchten Augen Astas leuchtete schon wieder ein übermütiger Strahl.

„Na ja — wenn's denn durchaus sein muß! Mein Wort darauf, ich steh' zu Euch! Mohrenelement aber, nun laß los — Du erstickst mich ja, Blitzmädel, Wetterhexe Du!"

Ein — zweimal drückten die frischen Lippen der Tochter sich auf die seinen, dann gaben die Arme wirklich nach, und der Major konnte sich zur Begrüßung seiner Schwiegermutter in das Wohnzimmer hinunter begeben, während Asta, deren Zuversicht plötzlich im vollsten Maße wiedergekehrt war, denn was der Papa versprach, hielt er auch, in die Strümpfe fuhr — blaue Strümpfe mit weißen Streifen und selbst gestrickt, sintemalen man in Sternheim von gewebten oder gar seidenen Strümpfen nicht viel hielt.

Die Schwiegermama saß unten am Kaffeetisch und Piepagnes ihr gegenüber. Das arme Piepagneschen war durch den frühen Besuch der Mama in keine geringe Aufregung versetzt und doppelt schmerzlich davon berührt, daß die Mama ihr nicht gleich den Zweck der Morgenvisite mitteilte. Sie hatte daher ein gar jämmerliches Gesicht aufgesteckt, auf dem ein halbes Hundert ängstlicher Fragen geschrieben standen, von denen sie aber auch nicht eine in Worte zu kleiden wagte. Aber da sie doch in anderer Weise ihrem besorgten gedrückten Herzen Luft zu machen nicht unterlassen konnte, so spann sie ein klagendes Garn über ihren Backofen, der gar nicht gut sei, denn das Brot

sei die beiden letzten Male fast ganz mißraten. Oder ob die Mama meine, daß es an was anderem gelegen haben könne? Am Einsäuern vielleicht? Oder am Mehl? Ja — mit dem Mehl, da sei sie gar nicht zufrieden — schon lange nicht mehr, und Willy habe auch gesagt, der diesjährige Roggen —



Frau von Barten hörte die weitschweifigen Auseinandersetzungen geduldig mit an, aber sie verstand wohl kaum deren Sinn. Ihre Gedanken mußten von ganz etwas anderem völlig in Anspruch genommen sein, und auf ihrem schönen Matronengesicht prägte sich, so sehr sie sich zu beherrschen suchte, der Ausdruck lebhafter Sorge aus. Sie antwortete nur einsilbig, und

schließlich sagte sie geradezu in einem nicht miß-zuverstehenden Ton der Abwehr: „Tu' mir die Liebe, Agnes und hör' auf. Ich habe den Kopf voll, als daß mich Deine Bäckerei interessieren könnte.

Der armen Piepagnes brach fast das Herz. Wenn Mama, die immer gemessene, an der des Lebens Widerwärtigkeiten abglitten wie Regentropfen am geschliffenen Stahl, davon sprach, daß ihr der Kopf voll sei von Sorgen, dann müßte ja etwas Furchtbares im Gange sein. Gewiß wieder irgend eine agrarpolitische Agitation — oder ein schwerer Ärger mit dem Fiskus? Oder war vielleicht in Natten Feuer gewesen? Hatte Mama sich mit dem alten Inspektor veruneinigt? — —

Zum Glück kam, noch ehe sich die arme Schloßherrin von Sternheim zu einer direkten Frage entschloß, der Major. Er sah auch so merkwürdig erregt aus, der Willy, und daß er die Mama gleich in sein Arbeitszimmer zog, ohne auf seine eigene Frau überhaupt nur zu achten, das verschlimmerte die Situation nun gar völlig. Einen Augenblick stand Piepagnes noch an der Tür, die Willberg sofort hinter sich geschlossen, und es muß gesagt werden — sie neigte sogar ihr Ohr an die blankpolierten Messingbeschläge des Schlosses. Aber dann überlegte sie sich doch, daß das Horchen manchmal recht üble Folgen habe, seufzte tief und vernehmlich auf, zog ihr blütenweißes Taschentuch hervor, trocknete ihre feuchten Augen, seufzte noch einmal und griff dann zum Schlüsselkorb, um „heraus-

zugeben". Das war für Piepagnes immer die liebste Beschäftigung. Nicht nur, daß sie dabei ihre helle Freude an den wohlgeordneten Vorräten in der Speisekammer, sondern auch, weil sie gar zu gern bei dieser Gelegenheit ein wenig naschte. Wozu war denn auch das schöne Quittengelee da?

„Willberg — ich muß heute noch nach Berlin!" sagte drinnen, kaum daß sie sich gesetzt, die alte Dame. Ich habe schwere Sorgen um Klaus. Es mag töricht sein, denn er ist am Ende Herr seiner Handlungen und immer verständig gewesen, aber mich beunruhigen die Geschäfte, in die er sich eingelassen hat. „Willst Du so gut sein, während meiner Abwesenheit in Natten nach dem Rechten sehen?"

Der Major war stehen geblieben — dicht vor der Mama. Im ersten Augenblick empfand er etwas wie Schadenfreude, daß sie sich endlich doch zu seinen so oft ausgesprochenen Warnungen bekehrt habe, daß sie endlich eingesehen, wie töricht der gute Klaus im Grunde mit allen seinen unpraktischen Ideen sei. Aber die Gutherzigkeit, die den Grundzug seines rauhen Wesens bildete, drängte diese Empfindung sofort zurück. „Du siehst wohl zu schwarz, Mama!" meinte er und zog sich einen Stuhl heran. „Was gibt's denn so Besonderes, was Dich beunruhigt?"

„Klaus hat sich in Unternehmungen eingelassen, für die wir nicht wohlhabend genug sind," entgegnete die alte Frau und fuhr dann in ihrer präzisen Art, alle Dinge zu begründen, fort: „Daß er von dem



Herrn Dornberg in die Gründungsgeschichte einer gemeinnützigen Baugesellschaft verwickelt worden ist, weißt Du, Willy. Ich konnte ihn soweit verstehen, der Drang sich zu betätigen, der gute Wille zu helfen, ist immer stark in ihm gewesen. Und, wenn ich ganz offen sein soll, das Programm gefiel mir auch nach allem, was mir Klaus schrieb. Ich fand es sogar ganz an=

gemessen, daß er sich auch mit einem kleinen Kapital beteiligte, denn schöne Absichten und Worte ohne einen realen Hintergrund hätten ihn nur lächerlich gemacht und die zwanzigtausend Mark wären schließlich zu verschmerzen gewesen."

„Na, nichts für ungut — ich habe Dir meine Ansicht darüber ja schon vor vierzehn Tagen gesagt: die ganze Geschichte ist ein Schwindel, und Klaus ist der Geleimte. An die humanitären Ansichten des Herrn Dornberg glaube ein anderer, ich nicht. Schade um das schöne Geld — ich denke, wir Landwirte haben es jetzt am allerwenigsten dazu, zwanzigtausend Mark zum Fenster herauszuwerfen."

„Zum Fenster hinauszuwerfen, gewiß nicht, Willberg! Aber daß gerade wir, die so große Ansprüche an die Achtung anderer stellen, auch Opfer bringen, wo es sich um ein gutes Werk handelt, das finde ich nur in der Ordnung."

„An Gelegenheit zu solchen Opfern fehlt es bei uns auf dem Lande auch nicht. Aber ich will nicht streiten Mama. Was gibt's weiter?"

Frau von Barten lehnte sich in ihren Stuhl zurück und seufzte leise auf. „Klaus hat mir geschrieben, daß er bei F. W. Kruse über hunderttausend Mark verfügt hat — er hält die Konsolverzinsung für zu niedrig und hat den Betrag anderweitig angelegt, ohne Zweifel auch in dem Bauunternehmen."

„Donnerwetter!" fuhr der Major auf. „Er ist toll geworden — rein toll!"

„Das ist leider noch nicht alles. Ich darf Dich gewiß bitten, lieber Sohn, was ich Dir weiter zu sagen habe, als unter uns gesprochen zu betrachten: gestern habe ich erfahren, daß Klaus eine neue Taxe von Ratten aufnehmen läßt —“

„Das geht aber schnell! Höllisch schnell! Denn daß die neue Taxe mit einer Hypothekengeschichte zusammenhängt, darauf kannst Du Dich verlassen, Mama!“ Willberg war dunkelrot im Gesicht geworden, und die Brauen über seinen Augen zogen sich dicht zusammen. „Mama — das darf nicht sein! Er rennt in sein Verderben — der törichte Junge!“

Die alte Frau wiegte das Haupt. „Lieber Sohn, wir dürfen das Kind nicht mit dem Bade ausschütten“, entgegnete sie ernst und bedächtig. „Sieh — ich meine doch schließlich meinen Jungen am besten zu kennen, und ich habe noch nie einen Fehl oder Tadel an seiner Gesinnung entdeckt. Es spricht keineswegs verblendete Mutterliebe aus mir, das wirst Du mir wohl glauben, denn Du weißt, daß ich Zeit meines Lebens stets die Augen offen zu halten wußte — auch denen gegenüber, die ich lieb habe. Aber Klaus hat mir nie zur Klage Veranlassung gegeben — im Gegenteil, ich habe immer nur Freude an ihm erlebt.“ Frau von Barten knöpfte sich die schwarzen, schwerseidenen Bänder ihrer Haube auf — es mochte ihr doch warm werden. „Er war stets überaus lebhaft, jagte immer Idealen nach, Zielen, die uns nüchternen Alltagsmenschen vielleicht schwer verständlich erscheinen

— die aber darum doch gewiß ihre volle Berechtigung haben können. Schüttele nicht den Kopf, Willy, es geht nicht, daß man die Menschen alle über einen Kamm schert, die Gerechtigkeit verlangt, daß man sie mit ihrem Maße mißt — wir vergessen das nur zu oft."

„Ich meine, Mama ich bin nie ungerecht gegen Klaus gewesen," brummte der Major.

„Es liegt mir ferne, Dir solchen Vorwurf zu machen. Aber daß Du seine Individualität immer richtig erkannt hast, glaube ich auch nicht — Du bist selbst vielleicht von zu ausgesprochener Eigenart, um dies überhaupt zu können. Klaus fühlte sich beengt, er suchte einen größeren Wirkungskreis, er empfand das unwiderstehliche Bedürfnis, seine Fähigkeiten zu betätigen — und nun, fürchte ich selbst, hat sich ihm ein Feld der Tätigkeit erschlossen, auf dem nimmer Segen für ihn sprießen kann. Aber Willy, ob und wie weit diese meine Sorge begründet ist, das kann ich, das kannst auch Du jetzt nicht beurteilen. Wir stehen beide der Welt, die die seine zu werden scheint, denn doch zu fern. Und um sie kennen zu lernen, will ich selbst nach Berlin — meine alten Augen sehen noch immer scharf genug — und ich werde kein Blatt vor den Mund nehmen, wenn ich finden sollte, daß Klaus auf Wegen ist, auf denen wir ihm nicht folgen können. — Also Du bist so gut und siehst in Natten nach dem Rechten?" schloß die alte Dame nach einer kurzen Pause.

Der Major bejahte. Er hatte wohl noch mancherlei

auf dem Herzen, aber er kannte seine Schwiegermama zu genau, um ihr jetzt zu widersprechen. Sie war ja der einzige Mensch, vor dem er sich beugte — er, der sonst seinen Eigenwillen stets durchsetzte, mochte der fremde biegen oder brechen. Und er wußte zudem, die Mama hatte wirklich scharfe Augen und einen scharfen Verstand — sie ging sicher den Berliner Geschichten mit einer ernsten Prüfung an die Nieren.

Sie besprachen noch einige Einzelheiten wirtschaftlicher Natur — in geschäftsmäßig ruhigem Ton, dann ging Frau von Barten nach dem Wohnzimmer hinüber, um Asta zu begrüßen, die sich inzwischen am Frühstücks-



tische eingefunden hatte, und mit neugierigen Augen der Großmama entgegensah. Aber die Großmama hatte für die Herzensschmerzen des Enkelkindes heute gar kein rechtes Verständnis, und als Fräulein Asta das Gespräch auf Herrn Eberhard von Engersheim brachte, bekam sie sogar, eine so gleichgültige Antwort, daß sie innerlich schauderte. „Ob der Eberhard auf den letzten Jagden wieder so entsetzlich geprudelt habe?“ fragte die Großmama. „Der alte Piefke hat gemeint, man könne den jungen Herrn kaum noch zur Treibjagd einladen, denn er gefährde geradezu das Leben der Mitschützen.“

Und der Papa, der sich ein Gänseschmalzbrot nach dem anderen leistete mit dem guten Appetit des Mannes, der ein ruhiges Gewissen hat, tat auch, als ob es gar keinen Eberhardt und keine Asta auf der Welt gäbe. Er kaute und kaute und strich sich wieder ein Bemmchen und streute Salz auf die angenehm weißschimmernde Oberfläche, biß mit immer demselben Gleichmut in das Brot, und wenn er zwischendurch einmal die Zähne auch zu etwas anderem öffnete, so war es nur, um irgend eine spitze Bemerkung gegen Berlin und die daselbst regierende Schwindlerbande zu schleudern. Was kümmerte Klein-Asta die Reichshauptstadt? Ihre Ausstattung würde dereinst bei Hertzog gekauft werden — das war so ziemlich alles, was sie an den „Wasserkopf des Reiches“, wie Papa sich auszudrücken liebte, interessierte. Beklommenen Herzens, wie sie war, wandte sie sich schließlich an die Mama

und fragte im Flüsterton, ob der Postbote schon angekommen sei. Aber Piepagnes hatte heute auch kein Ohr für das Töchterchen. Sie schüttelte erst den Kopf und dann den Schlüsselkorb und meinte, für die Weihnachtsstollen müßten noch Rosinen aus der Stadt bestellt werden. Asta sollte doch so gut sein und an Kaufmann Sperber eine Karte schreiben, die der Postbote gleich mitnehmen könne: Drei Pfund große Rosinen, zwei Pfund Korinthen und — bitte, Astachen — auch für zwei Mark Zitronat."

Als ob Asta für Korinthen und Zitronat Gedanken gehabt hätte!

Dann kam endlich der Augenblick, wo Großmamas große Plaue vorfuhr — ein urvorweltliches Ungetüm, das selbst den grundlosesten Wegen erfolgreich trotzte —, und gerade, als Großmama nach einem kurzen Abschied aus dem Hofe rollte, bog auch der Postbote um die Ecke der Scheune.

Der Major nahm die Briefschaften selbst in Empfang. Man war nicht sehr schreiblustig in Sternheim, und man erhielt daher auch nicht übermäßig viel Korrespondenz. So gab Horn, der eisgraue Stephansjünger, der im Sommer wie im Winter stets über die große Hitze klagte, denn auch heute nur die Kreuzzeitung und einen einzigen, allerdings ziemlich umfangreichen Schreibebrief ab. Asta zitterte, als sie über Papas Schulter hinweg die Handschrift auf der Adresse sah, und der Major selbst kniff die Augen ganz



merkwürdig zusammen. Dann steckte er den Brief mit einem Ruck in die Seitentasche der Joppe.

Das war, wie Asta ganz genau wußte, ein sehr schlimmes Zeichen, denn die Briefe, die Herr von Willberg in die bewußte Tasche steckte, waren stets üblen Inhalts. Die Tasche war das große Prozeßarchiv, in dem er alle unangenehmen Epistel, als da besonders alle gerichtlichen Verfügungen waren, verbarg — er hob sie dort auf, ohne sie anzusehen. Oft ruhten sie wochenlang in stiller Ruhe bis er durch irgend einen Zufall dazu kam, sie zu öffnen, oder bis er durch weitere unangenehme Ereignisse, mit denen sie in mehr

oder minder engem Zusammenhang standen, an sie unfreundlich erinnert wurde. Mit besonderer Vorliebe wanderten alle Kostenrechnungen ins Archiv, denn ein so pünktlicher Zahler der Major sonst war, gerichtliche Kosten berichtigte er nie freiwillig. Ehedem hatte die Sache ihre spaßhafte Seite gehabt. Wenn schließlich der Exekutor gekommen war, hatte der Gutsherr den armen Gesellen zu einer Flasche Wein eingeladen und ihm als besagte Flasche den schwersten Boxbeutel, der im Keller lagerte, vorgesetzt, bis der Mann des Gesetzes unfähig war, seines Amtes zu warten. Höhnischen Mitleids voll wurde er dann auf einen strohgepolsterten Leiterwagen gepackt und im Triumph vierlang nach der Kreisstadt zurückspediert. Nur mit einem aus frohem Durst und heimlichem Grauen gemischten Gefühl hatten damals die Vollstrecker der Verfügungen eines hohen Gerichts das Sternheimer Gutshaus betreten — jetzt aber war die schöne Zeit des braven Exekutors längst vorüber, und der moderne Herr Gerichtsvollzieher verschmähte in ernstem Amtseifer den Willkommentrunk.

Also auch heute kam der einzige Brief, den Horn gebracht, ins Archiv der grünen Joppe — kam es, trotzdem es kein Gerichtsschreiben war. Asta wagte es, ihre Hand einen Augenblick leise bittend auf den Arm des Vaters zu legen, aber sie zog sie schnell zurück, denn der Blick, der sie traf, weissagte nichts Gutes. Und dann ging der Major, ohne Horn auch nur des gewohnten Grußes zu würdigen — warum brachte

der Kerl auch derartige Briefe! — in den Pferdestall und schimpfte eine halbe Stunde lang mit allen Leuten, die ihm in den Weg liefen. Als nach dieser halben Stunde niemand mehr so unvorsichtig war, ihm zu begegnen, eilte er in das Haus zurück, tramste mit seinen gewaltigen Wasserstiefeln durch die guten Stuben von Frau Agnes und freute sich über den schönen schmutzigen Wasserstreifen, den er auf dem blitzblank gebohnten Fußboden zog, und über den Ärger, den dieser Piepagnes und ihren sämtlichen Mägden bereiten würde. Endlich warf er sich in seiner Stube auf das Sofa, zündete sich eine lange Holländer Zigarre an, die wie eine Dampfmaschine qualmte, und fing an, sich zu versichern, daß ihm ja alles, was in dem Briefe stehen würde, durchaus „Wurscht“ sein könne. Und je mehr er sich dies versicherte, desto wütender wurde er. Zuerst hatte er gemeint: „Wenn der alte Esel glaubt, mir die Laune zu verderben, hat er sich gründlich getäuscht. Ich habe schon anderer Leute Geschreibsel nicht gelesen!“ Dann hatte er sich gesagt: „Ob ich den elenden Wisch gleich in den Papierkorb werfe? Oder ob ich ihn erst einige Tage ablagern lasse?“ und für sich das letztere entschieden, schon um beweisen zu können, daß er ihn nicht einmal geöffnet habe, falls ihm „der alte Esel“ vielleicht einen freundwilligen Nachbar auf den Hals schicken würde. Und jetzt, als die Zigarre so recht schön dampfte, zog er das Kouvert sogar aus der Tasche und sah sich die Aufschrift noch einmal genau an:

„Seiner Hochwohlgeboren
Dem Königlichen Major a. D., Herrn von Willberg,
Ritter rc.
auf
Sternheim."

Der „alte Esel" schrieb doch immer noch dieselbe elende Klaue, in der er ihm vor Jahren so manchen lustigen Brief zugefertigt hatte — damals, als sie beide noch gute Freunde gewesen waren — der Herr von Willberg und der von Engersheim! Über die großen, steifen ungelenken Buchstaben, hatten sie schon, als sie noch beim Regiment waren, oft genug gelacht, und manchmal hatte Willberg dem Engersheim sogar eine Felddienstausarbeitung ins Reine schreiben müssen, wenn einer der Vorgesetzten besonders viel auf das Kalligraphische gab. Denn er, Willberg, schrieb wie gestochen! Na — und dann die Geschichte mit Engersheims Billet-doux, daß der Gegenstand seiner Verehrung nicht hatte entziffern können — und die tolle Geschichte mit dem alten Wrangel, der, eine von Herrn Premierleutnant von Engersheim geschriebene Meldung vor Augen, in seiner groben Art geflucht hatte: „Hier sind die Ferkel über 'nen Papierlappen gerannt — können Sie vielleicht die Schweineklaue lesen, Herr Premier?" Was hatte das für einen Kreh gegeben, als Engersheim den General durchaus fordern lassen wollte — und wie hatte man gelacht, als Wrangel, der von seiner Wut gehört, sich mit der feierlichen Versicherung bei ihm entschuldigte, daß er

es gar nicht für möglich gehalten hätte, daß die Meldung von ihm herrühre: „Im übrigen, Herr Premier, will's mich gut scheinen, wenn Se drei Tage in stiller Einsamkeit drüber nachdenken, daß man keinen Vorgesetzten nich fordern darf — und nu gar mir!“

Ja, das war noch ganz die steife und doch so krause Schrift mit den unzähligen Schnörkeln. Und schnörklig und kraus mochte wohl auch der Inhalt sein — schnörklig und kraus, wie der Schreiber. Der alte Esel, der Engersheim! Was hatte ihn doch der Geier geplagt, mit ihm, mit Willberg, anzubinden! Hätte man nicht so gut in Friede und Freundschaft als getreue Nachbarn leben können! Tat das nicht not, doppelt not gerade in den jetzigen Zeiten, in denen so wie so die Alten zusammenhalten sollten gegen all das dumme moderne Zeug! Und einer von den guten Alten war und blieb der Engersheim doch, war auch immer verwandtschaftlich zu den Häusern Natten und Sternheim gewesen, ein solch unleidliches Graul er sonst sein mochte.

Während Willberg so seinen Gedanken nachhing, hatte er, sich selbst einredend, es geschehe ganz in Gedanken, langsam an dem Briefumschlage herumzubasteln angefangen, erst an der einen Ecke und dann an der anderen. Und dann hielt er mit einem Male den Bogen entfaltet in der Hand und tat, als ob er ganz erschrocken über diese unleugbare Tatsache sei. Er machte sogar Miene, den Brief wieder in den Umschlag zurückzustecken. Das war aber auch nur eine kleine Komödie, die er

sich selbst vorspielte, denn gleich darauf las er, und all die milden Empfindungen, die aus alten Erinnerungen heraus allmählich in seiner Brust emporgestiegen waren, verflogen:

„Mein lieber Willberg!

Das ‚lieb‘ brauchst Du nicht wörtlich zu nehmen, Ich schreib's nur, weil ich nicht weiß, wie ich anfangen soll, denn mit der Liebe und Zuneigung zwischen uns ist es ja doch durch Deinen Eigensinn und Dein ewiges Besserwissenwollen Essig. Aber lieb oder nicht lieb — was gesagt werden muß, muß gesagt werden. Mein Junge hat hinter meinem Rücken mit Deiner Fräulein Tochter ein zartes Techtelmechtel angefangen — in allen Ehren selbstverständlich, darüber ist kein Wort zu verlieren. Ich habe mir erlaubt, gestern abend meine Ansicht darüber zu sagen, daß der Eberhard noch ein Grünschnabel sei, der nicht ans heiraten denken dürfe, und ich habe nachher auch meinem Jungen den Kopf gründlich gewaschen. Wie? das ist meine Sache. Ich halte es aber für meine Pflicht, Dir alles mitzuteilen, damit Du nicht mit im Unklaren bist, wie ich über die Geschichte denke: Du hast die Brücken zwischen Grunwald und Sternheim so gründlich abgebrochen, daß nicht mal eine elende Fuhrt durch die Pleiske übriggeblieben ist, geschweige denn ein Steg für eine Hochzeitsgesellschaft. Und was nun mal entzwei ist, mag's auch bleiben. Punktum!

Ich dachte, Du würdest ebenso denken. Da hat

mir aber der dumme Junge, der Eberhard, so durch die Blume zu verstehen gegeben, geradeaus können die Leute ja heute nicht mehr reden, daß Du so eine Art von Beschützer von den beiden Grünschnäbeln wärst. Na, ich glaub's vorläufig nicht, damit aber nichts Unklares zwischen uns bleibt, wollte ich Dir doch noch sagen, daß ich kein so schwaches Röhrchen bin, wie Du vielleicht geworden sein magst, wenn der Eberhard



recht hat. Mich kriegt mein Junge nicht rum, und wenn Ihr Euch vielleicht vornehmen solltet, daß aus den beiden auch ohne meinen Willen ein Paar werden könnte, so habt Ihr die Rechnung ohne Kurt Engersheim gemacht. Majorenn ist der Eberhard, aber solange ich lebe, kriegt er, wenn er gegen meinen Willen handelt, von mir keinen Pfennig mehr, als seine Zulage von 75 Mark. Punktum.

So, das wollte ich Dir nur sagen. Wer seine guten alten Freunde nicht achtet, der kann auch nicht erwarten, daß man ihm entgegenkommt, und wer Hader säet, der erntet Zwist. Punktum.

Es tut mir leid um die Asta, denn sie ist doch mein Patchen, und ich habe sie eigentlich immer gern gehabt. Aber daß sie Deine Art ist, das habe ich gestern abend gemerkt. Und daher paßt sie nicht in das Grunwalder Haus. Womit Du mich Deinen Damen empfehlen kannst!

Kurt von Engersheim.

Die beiden Schreibseleien, die Du mir neulich über den Kartoffelbau zu senden die Güte hattest, kannte ich schon. Die Verfasser sind beide Hornvieh, und noch dazu von schlechter Rasse, Punktum."



